UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Ernſt Moritz Arndt : Schwediſche Geſchichte

(II. Band) :: :: :: ::

Ernſt Moritz Arndts

:: Sämtliche Werke ::

Bearbeitet von

E. Schirmer

Dreizehnter Band:

Schwediſche Geſchichte II

Magdeburg.
Magdeburger Verlags-Anſtalt G. m. b. H.

LG
A7477

Schwedische Geschichte

:: von Ernst Moritz Arndt ::

Neue Ausgabe bearbeitet
von
E. Schirmer

— Zweiter Band —

100253
25/1/10.

Magdeburg.
Magdeburger Verlags-Anstalt G. m. b. H.

Nachdem man auf diese Weise den ganzen Herbst und den Anfang des Winters von 1808 mit Rußland Depeschen und Fragen und Antworten gewechselt hatte, die nichts bedeuteten, da man bei der Lage der Dinge den endlichen Schluß wissen konnte, daß der Kaiser von Rußland sich nicht vor Gustav Adolf wie vor Napoleon verneigen und demütigen werde; nachdem man über die schwedisch-russischen Verträge von 1780 und 1800 vergeblich viel gestritten hatte, kam die Sache dem Ausschlage immer näher. Von der russischen Grenze und von dem Botschafter General Stedingk erhielt man wiederholte Nachrichten von russischen Rüstungen und Bewegungen; sodaß der König endlich den russischen Gesandten Herrn von Alopeus fragen ließ, was die Märsche und Rüstungen an der finnischen Grenze bedeuteten? und erklärte, er sehe sich dadurch genötigt, seinerseits auch Anstalten zur Verteidigung zu machen.

Dies hätte der König freilich lange tun sollen, und zwar auf eine tüchtige und großartige Weise tun sollen; und wahrscheinlich wären die Russen dann nicht gekommen. Diese Russen haben einen römischen und französischen Instinkt, die Umstände zu benutzen. Sie waren lange lüstern auf das schöne Finnland, das

Juwel in Schwedens Krone; und die Gelegenheit, die überdies einige Scheine eines wenigstens diplomatischen Rechts bot, war zu günstig. Den 21. Februar rückten die Russen wirklich in das schwedische Finnland, und ihr Oberfeldherr Graf Buxhövden gab eine Aufforderung an die Einwohner des Landes heraus,, worin er zur Ruhe und zum Gehorsam unter dem neuen Szepter ermahnt, und eine andere an die Soldaten, worin er zum Abfall und Aufruhr ermuntert.*) Bei der Nachricht hiervon ließ der König, der gegen die Tätigkeit des russischen Gesandten in Stockholm, Herrn von Alopeus, lange schon gewarnt worden, ihn unter Verhaft stellen, worunter er trotz aller Vorstellungen des ganzen diplomatischen Körpers der fremden Gesandten mehrere Tage blieb, und den 7. März wurde ein Petersburger Kurier an ihn bei Hernösand mit Briefen aufgefangen, woraus in Hinsicht dieses Krieges eine gewisse Übereinstimmung mit dem dänischen Hofe hervorleuchtete, und worin sich Winke fanden von Unterhandlungen und Anzettelungen, welche der Minister mit schwedischen Mißvergnügten für Rußland anknüpfen sollte: namentlich war der General Armfelt darin genannt, welchen man nach dem gemeinen Lauf der Dinge schlecht genug hielt, seinen König und sein Vaterland an die verhaßtesten Reichsfeinde zu verraten, weil er seit dem pommerschen Feldzuge von Geschäften und vom Hofe entfernt gelebt hatte; was die Leute in Ungnade leben nennen.

Den Russen folgten die Dänen bald nach, und den 29. Februar gab der Kopenhagener Hof seine Kriegs-

*) S. die Beilage VIII (Bd. II).

erklärung gegen Schweden aus.*) Die Dänen konnten nicht neutral bleiben: Abhängigkeit von Frankreich wegen ihrer Festlandsprovinzen, Erbitterung gegen England, alte Gewohnheit den Russen gegen Schweden beizustehen und diesem von hinten in die Fersen zu beißen — alles dies riß sie zum Kriege hin. In dem Manifest aber führten sie kleine und schwache Gründe an: klagten über die von Gustav Adolf mit den Engländern lange vorher angelegten Entwürfe gegen Kopenhagen; klagten darüber, daß er an seiner Küste ihrem Unglück zugesehen,**) daß er von den englischen Admirälen salutiert, sie von ihm bewirtet worden; daß er mit den weltbefreienden Russen und Franzosen gegen die gemeinschaftlichen Ruhestörer und Verderber Europa's, die Engländer, sich nicht verbinden wolle. Dies war des Königs Dank dafür, daß er gutmütig stillgesessen, als es in seiner Macht stand, diesem Feind wenigstens die Flügel zu lähmen.

So wurde Schweden unvorbereitet überrascht, weil es überrascht werden wollte. Schweden mit seinen Hilfsmitteln war bisher unberührt geblieben; durch einen Vertrag mit England hatte man vierteljährlich doch einen Zuschuß von zwei Millionen Taler; aber keine Magazine, keine Heere, keine Feldherrn zur Stelle. Zum Glücke war denn doch der Schlüssel Finnlands,

*) Ja sogar dem Bombardement Kopenhagens sollte der König von seiner Küste mit Vergnügen zugehört und zugesehen haben. Eine Unmöglichkeit, denn er schiffte den 5. September von Rügen weg und kam den 7. Septtember in Karlskrona an, wo er mehrere Tage am Fieber krank lag. Kopenhagen aber hatte sich den 7. September den Engländern schon übergeben.

**) S. die Beilage IX (Bd. II).

die Felsenfestung Sveaborg, auf vier Monate mit dem Nötigen versehen worden. Gewiß war Schwedens Lage nicht erfreulich, und wahrscheinlich hätte es schnell erliegen müssen, wenn seine Feinde größere Geschwindigkeit und Kraft gebraucht hätten. Aber dort war, wie es erschien, dieselbe Trägheit und Planlosigkeit. Dies bewiesen die Russen und Dänen während des ganzen Feldzugs, und wären die schwedischen Hilfsmittel und der englische Beistand zu rechter Zeit und mit gehöriger Kräftigkeit und Zweckmäßigkeit angewandt worden, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Schweden bei dem Schlusse des Feldzuges noch das ganze Schweden gewesen wäre. Übrigens war die Unzufriedenheit mit diesem Kriege, die schlechte Meinung von seinem Erfolg, das Mißvergnügen über die dazu getroffenen oder vielmehr nicht getroffenen Anstalten allgemein und Mißtrauen und Haß legten sowohl das Verschuldete als Unverschuldete immer schwerer auf die Schultern des armen Königs. Die am gelindesten von ihm sprachen nannten ihn Schwachkopf oder Pedant, bei den übrigen hieß er Narr oder Tollkopf. Lächerliche Lügen, ärgerliche Anekdoten und Geschichten aller Art wurden über ihn erzählt und geglaubt. Der Bauer war noch sein einziger Getreuer, der Edelmann haßte ihn, der Bürger liebte ihn nicht. Vorzüglich aber war dies der Ton in der Hauptstadt, wo man ihn am meisten sah, oder vielmehr weil man ihn nicht so oft sah, als man ihn sehen wollte. In den meisten Ländern entscheiden die Hauptstädte sehr über die Meinung; besonders muß das so sein in Ländern wie Schweden, wo es fast nur eine Stadt gibt. Leider hatte Gustav Adolf nichts von der Leichtigkeit und Liebenswürdig-

keit Gustavs des Dritten, welcher alles in seiner Gewalt hatte, wodurch man Menschen gewinnt und beherrscht. Überdies saß bei den Leuten die Überzeugung fest, er könne Stockholm und die Stockholmer nicht leiden; so daß die tausend Stimmen der Abneigung von hier zu allen Provinzen hinabtönten. Der König gab für solchen Verdacht allen möglichen Schein. Kaum war er aus Pommern oder Schonen angekommen, so verweilte er kaum einige Tage in Stockholm, und fuhr dann wieder nach Haga, Gripsholm oder einer andern Stelle. So saß er auch diesen Winter, nachdem er um Weihnachten aus Schonen heraufgekommen war, auf Gripsholm; und erst bei der Nachricht von dem Einfall der Russen in Finnland vertauschte er es mit dem vor den Toren der Hauptstadt liegenden Schlosse Haga. Weil der König unglücklich sich selbst verließ, ward er auch verlassen. Waren ja noch Männer da, welche es redlich mit ihm meinten und ihn bedauerten, so konnten sie doch wenig für ihn tun, weil er an die schwächliche und leise Sprache seiner Halblinge einmal zu sehr gewöhnt war. So geschah es, daß zu einer Zeit, wo man alle Tugend und Kraft zur Rettung des Vaterlandes hätte versammeln sollen, die tüchtigsten und würdigsten Männer zurücktraten und ihren König und ihr Land in der Stille beweinten. Freilich lag dies auch zum Teil in einem gewissen ungeduldigen Trotz, der in dem Charakter selbst der besten Schweden nistet und überhaupt in Biederleuten und Sehermännern mehr zu wohnen pflegt als in Schurken und Schwächlingen. Doch stellten einige Männer dem Könige die ganze Gefahr seiner Lage vor, und zeigten ihm, welcher ungewöhnlichen Tätigkeit und

Kräftigkeit es bedürfe, dem drohenden Ungewitter tapfer zu begegnen. Unter diesen war der General Armfelt, der nun wieder bei Hofe erschien; der Staatssekretär für das Kriegswesen Lagerbrieg, ein geschickter und rascher Mann; und der General Graf Kurt Philipp Schwerin, redlich, ungestüm und kräftig, bekannt als einer der tapfersten und geschicktesten Kriegsleute, aber leider — was alle beklagten — lange nicht mehr im Dienst. Aber ihre Worte und die Flammen, die sie wohl zuweilen angeblasen hatten, wurden weggewaschen und gelöscht durch die wässerigen und nichtigen Seelen, welche dem Könige die Geschäfte gewöhnlich verwalten halfen.

So niedrig war übrigens beim Beginn des Krieges die Stimmung und Meinung des Volkes, daß man schon im April, unfehlbar im Mai, Russen, Dänen und Franzosen in Stockholm sehen werde; die letzteren werden mit den Dänen über die Inseln kommen. Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Regierung und Schrecken vor der Unüberwindlichkeit der französischen Kunst im Felde und im Kabinette war bei den besseren Klassen allgemein und streute täglich neue Gerüchte und Sagen aus, welche auch die unteren Volksklassen ansteckten. Soldaten und Nichtsoldaten, alles kam darin überein, daß es Wahnsinn sei, gegen solche als Franzosen nur streiten zu wollen: denn französische Generäle seien mit den Russen in Finnland und führen die Dänen in Norwegen. So erzählte der eine dem andern, obgleich man nachher keine fand. So focht auch hier wie allenthalben die Meinung für Frankreich, und jene Russen und Dänen, von welchen schwedischer Haß und Stolz sonst so gern als von Halb-

menschen oder Schwächlingen spricht, waren jetzt in französischer Gesellschaft nur die Schrecklichen und Unüberwindlichen. Ja, so groß war bei vielen die Erbitterung gegen den König, daß er sich sogar zuweilen in Flüchen und Wünschen fast für Russen und Dänen auszusprechen schien. Nur daß diese Namen so verhaßt waren, machte dergleichen Wünsche doch etwas stutzig. Hätte man für diese ihre Bundesgenossen die Franzosen selbst ins Land bekommen können, fast sah es aus, als hätten mehrere sie mit Gelübden herbeigewünscht. Man sah nun wieder, freilich nicht ohne königliche Verschuldung, was unter Gustav dem Dritten erschienen war, Menschen, die sich über schwedische Unfälle kaum zu betrüben schienen; wenigstens wurde jeder kleine Vorteil der Feinde vergrößert; jeder kleine feindliche Haufe wurde zu einem Heer gemacht; die Tage wurden mit finstern Vorhersagungen schon bestimmt, wo der Feind in Stockholm einziehen werde; alle Unternehmungen der Regierung wurden gescholten und auf das lächerlichste oder gehässigste dargestellt; und endlich war das Geschrei, welches man über eine ausgeschriebene Kriegssteuer und über die Errichtung einer Landwehr aus der waffenfähigen Jugend erhob, als wenn dergleichen in diesen Tagen etwas ganz Außerordentliches und Heillosdespotisches gewesen wäre. Kurz, Groß und Klein, der flaumenbärtige Fähnrich wie der befehlende Oberst, der unterste Schreiber wie der oberste Minister, selbst die meisten Beamten, die mit der Ausrüstung und Verwaltung zu tun hatten, schienen fast zu wünschen, daß es nur recht schnell zu Ende gehen möchte: denn zu Ende gehen müsse es doch einmal und aller Widerstand und alle An-

stalten desselben seien vergeblich. Diese Meinung verdarb alles und hemmte alle Schnellkraft und Tätigkeit. Da jeder so glaubte, war es natürlich, daß jeder nur die Hälfte von dem tat, was er hätte tun können — so hätte nur jeder die Hälfte getan! Manche schienen gleichsam ein Interesse daran zu haben, daß alles so schlecht als möglich getan würde; viele hinderten offenbar, wo noch was geschehen konnte, und schoben dann die Schuld auf den König und seine Freunde. Wäre, was hier getan und gelästert wurde, in Paris getan und gehört worden, Napoleon und seine Fouché's würden anders über die Köpfe und Mäuler hergefahren sein. Stockung und Lähmung heißt die kurze Überschrift dieses für Schweden so unglücklichen Sommers. Sie lag in dem Könige, sie lag beinahe noch mehr in der Meinung und Gesinnung seines Volks gegen ihn, welches seinen Feinden redlich vorarbeitete und beistand. Solcher ist der Zirkel, daß die Schuld der Regierung und der Regierten so traurig ineinander verworren rundläuft, daß nimmer wird gesondert werden können, wieviel von ihr einem jeglichen gebühre. Wenn man die unvergleichlichen Finnen ausnimmt, so erschien wenig der Geist, der Patriotismus, der Aufopferungssinn, wovon die Schweden, wenn sie von ihrer Nation sprechen, so viele Wunder zu erzählen wissen, sondern Haß, Tücke, Eigennutz, Ungehorsam und Saumseligkeit machten das Schwache noch schwächlicher als es war. Doch sieht es einem Wunder ähnlich, daß es bei so vieler Sorglosigkeit und Elendigkeit nicht noch elendiger ging als es wirklich gegangen ist.

Wir geben jetzt eine kurze Geschichte des Feldzugs von 1808, und sehen zuerst, was in Schweden selbst, dann, was in Finnlandd geschah, wo das eigentliche Ziel des Krieges lag, wenigstens wohin die russische Politik seit Tilsit gezielt und geschielt hatte.

Schon vor der Kriegserklärung des dänischen Hofes war wegen der Gerüchte von dänisch-französischen Rüstungen und wegen wirklicher Rüstungen unter dem Befehl des Generalmajors Freiherrn Vegesack, eines geborenen Pommers, in Wärmeland eine kleine Kriegsschar zusammengezogen. Eine andere sollte sich um Örebro (ungefähr Schwedens Mitte) in Nerike versammeln unter dem Namen Rückhaltsheer. Nun brach endlich der Krieg wirklich aus, und Armfelt erhielt den Befehl über die gegen Norwegen bestimmten Truppen, die man auf 18000 bis 20000 Mann angab, die aber nie viel über 12000 Mann ausmachten und etwa 20000 Mann und eine durch Engpässe und Festungen verwahrte Grenze gegen sich hatten. Doch drang der schwedische General in der Mitte des Aprils über die Grenze, und würde, wenn er gehörig unterstützt wäre, den Krieg hier vielleicht bald haben stillen und seinen östlich kämpfenden Brüdern Luft machen können. Aber da die Scharen, die östliche unter dem Obersten Bergenstråle und die westliche unter Vegesack, ihn zu rechter Zeit nicht unterstützen konnten oder nicht durften, da die schwedische Küstenflotte hier nichts tat — so mußten diese Vorteile wieder aufgegeben werden und die Schweden in ihre Grenzen zurückgehen. Sie waren überdies außer den schlechten Anstalten und der wenigen Übereinstimmung im Befehl durch Wegziehung

einiger der besten Regimenter noch mehr geschwächt worden. Zwar erschien im Frühling eine vortrefflich ausgerüstete englische Expedition unter dem Befehl des später in der Schlacht bei Korunna gefallenen tapfern Generals Johann Moore, aber diese, obgleich an 12 000 Mann stark, lag acht Wochen an den Küsten bei Gotenburg ohne für Schweden das geringste zu tun, und segelte dann wieder ab. Man wirft die Schuld davon auf den König von Schweden. Diese Schuld lag, wie aus den Akten*) darüber hervorgeht, wohl mehr in den erhaltenen Verhaltungsbefehlen des Generals und dann in den veränderten Verhältnissen und Zuständen Europas, besonders der pyrenäischen Halbinsel. Zuerst gab es Schwierigkeiten wegen des Oberbefehls über diese Schar, inwiefern der König ihn bei gemeinsamen Unternehmungen ansprechen müsse; doch hierüber verständigte man sich. Die Hauptschwierigkeit aber lag in der ausdrücklichen Anweisung, die der englische General hatte, *seine Schar nicht anders als an den Küsten und in der Nähe seiner Flotte zu gebrauchen*. So daß die ganze Rüstung nur wegen des Scheins gekommen zu sein schien. Die Leute sollten, das erschien, keinen mörderischen Gefechten im Innern des Landes bloßgestellt werden, England wollte sie für jeden Fall immer bereit und fertig haben, wenn es sie anderswo nötiger hätte. Den ersten Zank mit dem Könige veranlaßte dessen unter den Umständen höchst verständiger Vorschlag, diese Schar sollte sich mit einer schwedischen vereinigen, Kopenhagen nehmen und Seeland besetzen und die Dänen entweder zur Ohnmacht oder

*) S. das oben erwähnte boshafte *Histor. Gemälde* usw.

zum Frieden zwingen. Dies lehnte der General ab, als welches in seinen Anweisungen durchaus verboten sei. Wahrscheinlich scheuten sich die englischen Minister durch ein zweites Bombardement Kopenhagens das Geschrei über das erste bei der Opposition wieder aufzuwecken. Darauf schlug der König vor, die Flotte der Rüstung solle seine Krieger an der finnischen Küste zwischen Wiborg und Petersburg landen und den Russen im Rücken wirken, Zufuhren und Verbindungen abschneiden usw. Dies fand Moore zu gefährlich. Endlich verneinte er noch einen Zug gegen Norwegen, als welcher nun (es war die Mittsommerszeit) doch zu spät werde fertig werden. Der König, über alle diese Weigerungen, die wohl einen Sanfteren hätten ungeduldig machen können, und über zurückgenommene von Moore gemachte Zugeständnisse erzürnt, ging soweit, daß er, um sein Fortsegeln zu hindern, ihn wollte in Verhaft nehmen nehmen lassen. Dies gab höchst unangenehme Erörterungen und Weiterungen mit dem englischen Gesandten Thornton, der ihnen zufolge abberufen und durch Herrn Merry ersetzt wurde. Das Fazit aber war, daß diese mächtige Rüstung davon segelte, ohne das Geringste geleistet zu haben. Fast scheint es, als suchte Moore selbst Ursachen zu seinem Abzuge durch Verneinungen und Weigerungen zu veranlassen; vielleicht hatte er von England aus schon Weisungen, daß man ihn an Hispaniens Küsten gebrauchen wolle, wohin Napoleon den verflossenen Winter einen Feuerbrand voll Trugs und Aufruhrs geworfen hatte, den England zu einer Flamme anfachte, die ihn verderben sollte. Der schwedische König beklagte sich bitter bei dem großbritannischen

über seinen General.*) Was halfs? Sein Schicksal mußte dem größeren nachstehen.

Bei diesem schwedischen Westheer wurde also nichts Entscheidendes ausgerichtet. Bei seiner Schwäche, bei der Unordnung und dem Mangel an allem, besonders an dem nötigsten Kriegsvorrat, bei der Verwirrung und dem Wechsel im Befehl war es genug, daß es wenigstens die Grenzen deckte. Alles verlief sich in unbedeutenden Gefechten, Überfällen und Vorpostenscharmützeln, wobei die schwedische Tapferkeit nichts verlor. Nachdem man sich etwa ein Vierteljahr einander so geübt hatte, ward auch dieses seltener, und man lag sich in den beiderseitigen Stellungen meistens still gegenüber. Hier war auf keiner Seite weder Haß noch Lust. General Armfelt, der für allen seinen Eifer weder Freude noch Dank gehabt hatte, mußte den 16. August hier den Befehl an den Kriegspräsidenten Generalleutnant Bror Cederström abgeben.

Weil dies der Hauptpunkt des in Schweden geführten Krieges ist, so gebe ich hier eine allgemeine Übersicht davon, die mir von einem sehr unterrichteten Offizier des Generalstabs, zugleich einem Freunde des Königs, mitgeteilt worden; worin sich über die Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten sonderbare Winke finden. Hier ist sie:

Übersicht der Operationen des sogenannten Westheers unter Befehl des Generals Armfelt.

Der Feldzug gegen Norwegen ist so verschieden beurteilt worden, daß es nötig scheint eine kurze Über-

*) S. die Beilage X (Bd. II).

sicht davon zu geben, welche mit Vorbeigehung von Nebensachen bloß die großen Punkte berührt.

Gegen Ende des März 1808 sollte unter dem Namen Rückhaltsheer um Örebro ein Herr versammelt werden. Der General Armfelt erhielt darüber den Befehl. Aber da die Dänen grade damals dem Könige den Krieg erklärt hatten, so mußte er alle genommenen Maßregeln und das Zusammenziehen aller der Truppen beschleunigen, welche gegen Norwegen handeln sollten. Eine besondere Abteilung derselben erhielt den Namen Westheer. Alles von Truppen, was sich um Sundsvall und noch höher gegen Norden fand, wurde als der rechte Flügel davon angesehen und stand unter dem Befehl des Generaladjutanten Obersten Bergensträle; und alle Truppen von Omol bis Svinesund, zu Gotenburg und in Elfsborgs Landshauptmannschaft hießen der linke Flügel und wurden von dem Generalmajor Freiherrn Vegesack befehligt. Der General Armfelt wurde als der Oberbefehlshaber angesehen, aber mit solchen Einschränkungen in Hinsicht der beiden Flügel, daß diese Scharen mit dem Zentrum kaum zusammenhingen und nichts weniger als einen innig verbundenen Teil des Ganzen ausmachten. Die Herren von Vegesack und Bergensträle hatten das Recht direkte Berichte nach Stockholm einzuschicken, ohne daß der Obergeneral auf die Mitteilung ihres Inhalts dringen konnte. Wenn hieraus auch kein anderer Nachteil entsprang als eine beständige Ungewißheit auf die Ausführung aller kombinierten Operationen zu werfen, so war das schon viel; und man wird weiter unten sehen, daß dies nicht das größte Übel war, welches die Teilung von Zutrauen und Gewalt hervorbrachte.

Untersucht man dies System, welches jeder bedeutenden Unternehmung Fesseln anlegte, gewahrt man die Geschicklichkeit, wodurch der gute Wille und die Wirksamkeit des Heers gelähmt sind, so kann man sich nicht enthalten das Unglück Schwedens zu beweinen, da seit dem Anfange des Krieges von den Ufern der Uker und den Wüsten Karelens bis zu dem Glommen und den Küsten des Kattegat Offizier und Soldat sich mit Ruhm bedeckt haben. Diese tief und weither angelegte Verruchtheit hatte den General Armfelt immer persönlich im Auge, und das mußte seine Ehre sein, wäre er allein ihr Opfer gewesen; aber das Vaterland und das Heer, welches er befehligt hat, sind weit mehr zu beklagen als er.

Die Norweger hatten bei der Eröffnung des Feldzugs 17 000 Mann regelmäßiger Truppen, welche, wenn gleich nicht kriegsgeübt, wenigstens mit allen ihren Bedürfnissen vollkommen versehen waren. Die Landmiliz, die aus Veteranen bestand, belief sich auf 13 000 Mann, und man war so verständig gewesen, sie den Linientruppen einzuverleiben. Die 30 000 Mann waren bedeckt durch das Dovrefield, den Glommen, Kongsvinger, Fredricshall und Fredricsstad auf der schwedischen Seite, und auf der Seeseite durch schwer zugängliche Küsten, überdies noch geschützt von Christiansand, Bergen, Christiansund, Aggerhus und Drontheim; eine Flottille von 40 Segeln deckte die Bai von Christiania.

Das schwedische Heer sollte sich von Sundsvall bis Gotenburg auf 16 000 Mann belaufen, aber es war nie 10 000 Mann stark, außer im Anfange des Ju-

nis, als die Landwehr und die Wargerning*) der Regimenter zu ihm gestoßen waren. Eine Flottille sollte nach dem Auftauen des Eises sich vor die Bai von Christiania legen; aber sie verließ nie die Küsten von Strömstad, wo sie den linken Flügel des Heers deckte, der sich übrigens auf Marstrand und Warberg stützte und von daher und von dem Zeughause in Gotenburg versehen wurde, ohne die Magazine zu rechnen, die man in Wennersborg und Uddevalla anlegte. Das Zentrum, welches jenseits Karlstad gegen die Grenze vorrücken sollte, hatte den 18. März noch gar keine Magazine, obgleich es in einer der unfruchtbarsten Landschaften Schwedens handeln sollte. Wenn man den Feind schlug und bis an den Glommen vordrang, so war das greulichste Elend und ein völliger Mangel an allem der Reiz, den diese Wüste darbot. Man hatte zu Örebro, Karlstad und um Eda**) einiges Futter und Lebensmittel zusammengebracht; aber kaum hatte man angefangen zu handeln oder hatte man die Grenze erreicht, so waren diese schwachen Hilfen erschöpft. Allen Kriegsvorrat mußte man aus Stockholm bekommen, und an Futter war so wenig gedacht, daß die Hälfte der Reiterei schon zurückgeschickt wurde, nachdem sie 14 Tage zu Arboga verweilt hatte. Überdies fand sich auf dieser ganzen Linie kein einziger befestigter Stützpunkt, noch weniger ein Vorratsplatz. Eda, wo vormals ein Fort gewesen, war seit 1788, wo der General Armfelt daselbst

*) Wargerning heißt die halbe Verdoppelung eines eingeteilten Regiments, welche in Kriegszeiten bei Notfällen und als Ergänzung der Verluste mit ins Feld muß.

**) Eda, Paß und Schanze an der norwegischen Grenze.

einige unbedeutende Ausbesserungen hatte machen lassen, zur Vergessenheit verdammt gewesen.

Das Zentrum des Westheers sollte 9 000 bis 10 000 Mann sein; aber man zählte dort nie über 6000 Mann. Die Bataillone waren nur 400 bis 500 Mann, welche die Waffen tragen konnten, und dieser Probe von Herr fehlte es an allem.

Die Macht Norwegens war auf folgende Weise verteilt:

Drontheim nebst den Zubehören . . .	4 000	Mann
Bergen und Christiansand	1 200	„
Christiansund	1 200	„
Christiania	2 000	„
Die Linien von Kongsvinger bis Fredricshall	21 600	„
	30 000	Mann.

Die ersten Tage des Aprils meldete der rechte Flügel, daß er ungeachtet der Hindernisse, worauf er stoßen könnte, Röraas überrumpeln und Drontheim bedrohen werde. Der linke Flügel benachrichtigte Stockholm und das ganze Heer, daß er zum Angriff fertig sei. Der General Armfelt brannte demnach anzugreifen. Auch versprach man ihm in dieser Hinsicht, auf das schleunigste alles zu schicken, was er nötig haben könnte. Aber alles kam nur stückweise an; doch beschloß Armfelt den Launen des Glücks und den Erfolgen, die er von der Bereitwilligkeit und Tapferkeit des Heers erwarten konnte, alle andern Rücksichten preiszugeben, nur nicht die, Zeit zu verlieren. Als Beweis der außerordentlichen Nachlässigkeit, die in allen Zweigen der Kriegsverwaltung herrschte, und wie wenig man daran gedacht hatte, das Heer in den Kriegszustand zu setzen,

führe ich nur an, daß Flintensteine, Kugeln, ja selbst die Gießformen dazu fehlten; so daß man bei den Kaufleuten zu Karlstad, Christinehamn und Örebro alles, was man bei ihnen finden konnte, kaufen und in der Eile Kugelformen machen lassen mußte, damit die Truppen, welche zur Deckung einiger kleinen Niederlagen an der Grenze und zur Sicherheit der Zusammenziehung des wärmeländischen Regiments geschickt waren, wenigstens einige Flintenschüsse tun könnten. Hätten die Dänen den ersten Augenblick benutzt, wo man gar keine Verteidigungsmaßregeln genommen hatte, sie hätten wahrscheinlich das ganze Land bis Örebro verheeren können, ehe von dem ganzen Westheer eine einzige Kompagnie beisammen war. Bei Erwähnung der Sorglosigkeit, die mit der dummsten Vermessenheit gleichen Schritt gehalten hat, um alle natürlichen Mittel unserer Kriegsorganisation zu zerstören, muß man nicht den Zustand vergessen, worin im Anfange dieses Feldzugs die Waffen waren: Von 400 Gewehren taugten kaum 60 dem Soldaten Zuversicht zu geben, vielmehr gab es so schlechte, daß er sie zu laden fürchtete. Auch die Kleider waren mehr oder weniger schlecht, zumal da die in einem solchen Klima so notwendigen Mäntel fehlten oder verschlissen waren. Und um den Einfluß zu beurteilen, den die Bekleidungsart auf den Soldaten hat, braucht man nur die Sterblichkeit und die Krankenzahl, welche in den von dem Landbesitzer gekleideten und ausgerüsteten Regimentern gewesen ist, mit denselben Plagen zu vergleichen in den Regimentern, die der väterlichen Sorge des Kriegskollegiums überlassen sind.*)

*) Wo das Kriegskollegium die Sorge hatte, da war Mangel

Ungeachtet aller dieser Unordnungen und des völligen Mangels aller Bedürfnisse des Heers war Armfelt den 14. April schon so weit, daß die Brigaden organisiert, Patronen gefüllt, Magazine für ein halbes Jahr angelegt waren usw. usw., und an eben diesem Tage griff er an, aus den nachstehenden Gründen, und zufolge dem Plan, der sich aus ihnen ergab:

Betrachtungen:

a) Die norwegischen Truppen sind wegen eines langen Friedens nicht kriegsgeübt; die schwedischen sind es.

b) Die Norweger fürchten die Schweden und Engländer, und die in England sich bereitende Seerüstung zwingt sie ihre Küsten nicht zu entblößen.

c) Bergensträhles Schar hält 4000 Mann in Atem.

d) Die gegenwärtige Operationslinie ist beinah 40 schwedische Meilen lang, die vom Berge Mangel bei Kongsvinger würde nur 12 bis 15 sein.

e) Die Schar des Generals Vegesack ist hinlänglich, die Besatzung von Fredricshall und Fredricsstad in Atem zu halten, und sobald das Meer offen ist, wird die Flottille kommen und in der Bai den Meister spielen.

f) Ist man Herr von Mangel, so ist man es von der Quelle der Wasser zwischen dem Glommen und der Grenze, und man ist es auch von dem linken Ufer dieses Flusses bis an den See Oieren; auch hält man am linken Ufer des Sees Miösen alles in Atem.

g) Das binnen drei Wochen wahrscheinlich eintretende Tauwetter erlaubt die Seen zu bewaffnen.

Nacktheit und Tod; denn da war Faulheit und Unwissenheit oder Verräterei und Diebstahl.

Also:

An Atem (oder im Schach) erhalten auf den Küsten	5 000	Mann
In Drontheim nebst den Zubehören .	4 000	„
In Kongsvinger	6 000	„
In Fredricshall und Fredricsstad . .	6 000	„
	21 000	Mann.

So bleiben höchstens 9000 Mann, womit man zu schlagen hat.

Plan.

1) Der Generaladjutant Oberst Bergensträle nach der Demonstration, die er machen sollte, wird die Ungewißheit des Feindes und seine erste Bestürzung benutzen, um gegen das Elfdal 400 bis 500 Mann zu entsenden, um in Übereinstimmung mit dem von dem Obersten Gahn befehligten fliegenden Lager den Angriff zu beginnen, und wird also den Feind so weit als möglich nach dem oberen Glommen zurückzubringen suchen.

2) Die erste Brigade wird in demselben Augenblick auf Kongsvinger marschieren und den Mangel besetzen.

3) Die zweite Brigade schon Meister von Krokfors wird über Haneborg gegen Blackier fortstoßen; und die dritte, die über das Hanefjäll*) geht, wird, sich Orjes, Opsals und Lunds bemeisternd, über Basmöe gegen Onstad vordringen, sich an die zweite schließend, unterdessen die vierte Smuggesund passieren würde, um in Aremark einzurücken, sich nach der Bewegung des Generals Vegesack richtend, um den Feind zu bedrohen

*) Hanefjäll. Fjäll auf schwedisch jedes höhere Felsgebirge; vorzugsweise heißen so die Grenzgebirge zwischen Schweden und Norwegen; sonst der Kjölen.

und seine Aufmerksamkeit gegen Degenäs und Rakestad zu ziehen.

4) Vegesack würde dadurch eine große Leichtigkeit gewinnen, gegen die Skiebergsebene vorzudringen, indem er sich an die vierte Brigade schließt und zugleich die Festungen Fredricshall und Fredricsstad in Schach hält.

5) Sobald das Ufer des Glommen rein gefegt ist, wird man mit der dritten Brigade darüber gehen, sich gegen das Meer ausdehnend, um im Notfall die Operation der Flottille zu unterstützen.

6) Vegesack, der sein Handwerk gut versteht und Meister ist nach den Umständen zu handeln, wird die Operation der Flottille nach der Möglichkeit benutzen, welche versuchen wird in die Bucht vorzudringen, um das von dieser Seite schlecht befestigte Fredricsstad zu bombardieren.

7) In dieser Stellung wird man die Engländer oder Verstärkungen erwarten. Im Fall der Feind nicht so sehr den Kopf verliert, alle Vorteile seiner Stellung zu vernachlässigen, oder man aus Mangel an Hilfe zu schwach ist etwas weiter zu unternehmen, wird man die Kriegsgrenze von 40 Meilen immer auf 12 Meilen verkürzt haben, und die beiden Festungen werden vor der Ernte von selbst durch Hunger fallen.

Jetzt kommen wir auf die Ausführung dieses Planes, der nach der Natur des Landes vielleicht die Aufmerksamkeit jedes erfahrenen und unparteiischen Soldaten verdienen wird.

Der Oberst Gahn, welcher in dem Elfdal befahl, griff den 14. April an und rückte drei Meilen über die Grenze vor. — Der Angriff auf die Schanzen von Lier geschah den 18. April, und der Feind wurde über

den Glommen unter die Kanonen von Kongsvinger geworfen. Von Magnor bis Lier hatte das Heer zwei Tage gebraucht, den Feind aus allen seinen vorteilhaften Stellungen herauszutreiben. — Die zweite Brigade, nachdem sie den Feind aus Haneborg gejagt hatte, war gleich der dritten auf dem Punkt, ihre Bestimmung zu erfüllen. Hätte der General Armfelt ein einziges Artilleriestück von so starkem Kaliber gehabt, um die elendeste Hütte in Kongsvinger in Brand zu schießen, so kapitulierte der Platz den 19. Der Kommandant hatte ihm geschrieben, weder er noch seine Besatzung haben Lust sich rösten zu lassen. Der General Armfelt hatte seit dem Monat März dem Generalfeldzeugmeister um diese schwachen Notwendigkeitsmittel unaufhörlich angelegen, indem er einen solchen Fall als möglich angab; aber nichts war bereit, und außer sehr guten Batterien Sechspfünder kam vor dem Ende des Mai nichts an.

Die Schar des Generals Vegesack inzwischen, welche laut seinen Berichten seit dem 6. April fertig war, konnte aus Mangel an Lebensmitteln und Fuhrwerken keinen Schritt tun. Dieser Querstrich erlaubte dem Feind die beiden Festungen zu entblößen und gegen Höland und Blackier 4000 Mann zu entsenden, die sich mit den von Christiania entsendeten vereinigten und bei Onstad über den Glommen gingen. Das Resultat davon war, daß unsere Truppen sowohl zu Höland als Lund zum Rückzuge gezwungen wurden, nachdem ein von dem Grafen Mörner befehligtes Häuflein zwischen Urskog und Blackier aufgehoben worden.

Diese Unfälle hielten plötzlich eine allgemeine Bewegung auf und brachten das Heer in eine sehr mißliche Lage.

Diese ward noch schlimmer durch einen andern Verlust. Bergensträle, statt zu tun, was er am Ende des März versprochen hatte und den verabredeten Plan zu befolgen, hatte sich — Armfelt wußte nicht, warum, noch auf wessen Befehl — gegen den Quarken*) gezogen, wo man mit Unrecht den Einfall russischer Truppen befürchtete. Durch diese unerwartete Bewegung, wovon der Obergeneral und der Oberst Gahn beide gleich wenig wußten, konnte die feindliche Schar, die bei Drontheim festgehalten werden sollte, leicht herabkommen und Gahn in demselben Augenblick erdrücken wo er vorgerückt war, um mit der ersten Brigade zu gleicher Wirkung zusammenzutreffen. Die Dänen, wenigstens sechsmal stärker als Gahn, umzingelten und fingen ihn, nachdem die Hälfte seines Häufleins auf dem Platz geblieben war. Dadurch war der Weg von Dahlby nach Karlstad offen und alle Magazine des Heers waren in Gefahr, wenn unsere Feinde unsere Unfälle zu benutzen verstanden hätten.

Die zweite Brigade inzwischen, um nicht umwickelt zu werden, fand sich gezwungen in der Linie von Krokfors und Stangnäs zu bleiben, während die dritte das linke Ufer der Seen Ör und Bofiolen besetzte. Die vierte Brigade, zwischen den Bezirken von Ödemark und Aremark zu Ottier und im Paß von Bön postiert, band sich an einen Teil der Vegesackschen Schar, welche sich endlich auf Björkebeck und Skottsberg

*) Quarken, eine Inselgruppe in dem Bottnischen Meerbusen zwischen Wasa in Finnland und Umeo in Norrland, wo es im Winter gewöhnlich so friert, daß man oft über das Meer gehen und fahren kann. Der Abstand hier zwischen Schweden und Finnland ist etwa 14 deutsche Meilen.

postiert hatte, gegen Ende des Mai sich Prästebackas und Bärbys bemeisternd.

Gerade jetzt fiel bei Strömstad ein für die schwedischen Waffen sehr rühmliches Gefecht vor zwischen 5 schwedischen und 26 dänischen Kanonenbooten, worin die letzteren mit Verlust zurückgetrieben wurden. Der ausgezeichnete Offizier (Major Norberg), welcher damals das Pröbchen der Flottille befehligte, die wir haben sollten, verlor den Befehl, als sie stark genug war etwas zu tun. Auch blieb sie in der völligsten und schädlichsten Untätigkeit, und ihre Befehlshaber, wenn man ihren Berichten glauben soll, hatten immer die Elemente gegen sich.

Ungeachtet der Verluste, welche das Heer erlitten, hatte der Feind nur zu sehr gefühlt, welch ein Übergewicht durch ihren Mut und ihre Tapferkeit unsere Truppen über ihn hatten. Auch vermied er so sehr als möglich jedes entscheidende Gefecht, und beschränkte sich auf den kleinen Krieg und auf Überfälle, welches noch nicht die glänzende Seite unserer Kriegskunst ist. Man mußte ihn also zwingen sein System zu ändern und unsere einzelnen Verluste auf eine kräftige Weise wieder gut zu machen. Auch war der General Armfelt entschlossen, zur Lieferung einer Schlacht Gelegenheit zu suchen. Er ließ daher seine Artillerie auf die Punkte Örje und Opsal rücken und stellte die zweite, dritte und vierte Brigade so, daß sie sich binnen vier Tagen vereinigen konnten, um in den Momark einzurücken und sich auf der Ebene von Edsberg auszubreiten. Man wollte eine in diesen Gegenden stehende feindliche Schar von 8000 Mann angreifen und so den Feldzug entscheiden. Gerade in diesem Augenblicke kam ein Eilbote von Gotenburg

mit der Nachricht von der Ankunft der großen englischen Seerüstung. Armfelt hegte nämlich die ganz natürliche Meinung, da sie an diese Küsten angelegt, sei sie wahrscheinlich zur Mitwirkung gegen Norwegen bestimmt. Er beschloß also jetzt noch zu warten, weil sein Angriff bei dem glücklichsten Erfolg dem Feinde doch keinen so empfindlichen Streich versetzen konnte, als wenn man mit vereinter überlegener Macht angriffe. Zu diesem Ende schickte er einen seiner betrauten Adjutanten zum General Moore, um seine Absichten zu erfahren, und einen Offizier an den englischen Admiral, um ihm die Pläne der dänischen Festungen einzuhändigen, welche an der Küste liegen; was für den Befehlshaber eines Geschwaders sehr wichtig war, falls er den Feind auf diesen Punkten beunruhigen wollte. Der Zweck des schwedischen Generals war, so sehr als möglich in alle Operationen eine vollkommene Übereinstimmung zu bringen und im voraus alle Schwierigkeiten zu heben, selbst die der Eitelkeit, der gefährlichsten Feindin verschiedenartiger verbündeter Truppen. Der englische General schien sehr geneigt in die Ansichten des schwedischen einzugehen, ja er schien sogar eine Unterredung zu wünschen, um sich desto leichter über alles zu vereinbaren. Aber er konnte nichts entscheiden vor dem Empfang einer Antwort von Stockholm, wohin er den Chef seines Generalstabes geschickt hatte, um die Befehle des Königs zu empfangen. Der englische Admiral, voll des besten Willens, hatte einen Teil der Flotte in die Ostsee entsandt und besaß kein einziges zur Unterstützung unserer Flottille paßliches Schiff, falls sie sich je hätte entschließen können, die Station von Danekihl zu verlassen. Die Dänen inzwischen, jetzt von einem

kombinierten Angriff der Schweden und Engländer bedroht, suchten die Aufmerksamkeit des schwedischen Generals gegen den Norden zu ziehen; von dem Elfdal bis unter den Mangel geschahen täglich neue Bewegungen und mehr oder weniger heftige Angriffe, von welchen der den 18. Mai auf Moback und Lied der blutigste war. Der Feind wurde mit Verlust zurückgeschlagen und die Ehre der schwedischen Waffen erhielt sich unbefleckt. Armfelt, weit entfernt seinen gefaßten Plan zu ändern blieb standhaft dabei, und suchte alle vorkommenden Hindernisse, die zum Teil von einer verzweifelten Natur waren, zu heben. Aber gerade in der Mitte dieser Geschichten erhielt er einen Befehl vom 19. Mai, Norwegen zu räumen und sich auf die strengste Defensive zu setzen. Dies traf ihn wie ein Donnerschlag, aber doch wagte er dem Könige nicht nur die Nachteile dieser Maßregel vorzustellen, sondern noch mehr, daß jetzt oder nie der Augenblick da sei, entweder mit Hilfe der Engländer oder durch die Sendung von Verstärkungen das südliche Norwegen zu erobern. Aber alles war vergebens, und man mußte gehorchen. Diesem ersten Befehl folgte ein zweiter, zwei Bataillone Linientruppen und 22 Artilleriestücke teils nach Schonen teils nach Gotenburg zu entsenden; wofür man versprach das Westheer mit Landwehristen zu verstärken, die ohne Waffen, ohne Kleider, und mit ihrer Bestimmung äußerst unzufrieden waren, obgleich man den falschen Gedanken gehabt hatte, sie einer von der in dem übrigen Heer gebräuchlichen ganz verschiedenen Disziplin zu unterwerfen. Diese zusammengerafften Menschen, die aller physischen und moralischen Mittel für eine kriegsgemäße Organisation mangelten, wurden von

Offizieren geführt, die den Dienst entweder verlassen oder noch gar keine Fertigkeit darin hatten — kurz, dieser Aufstand in Masse, welcher hätte furchtbar werden können, wenn er nach festen Grundsätzen gemacht worden wäre, nahm sogleich bei seinem Ursprung die unseligste Form an, man mag ihn nun als Soldat und Politiker oder als Bürger und Mensch betrachten. Armfelt, überzeugt von diesen Wahrheiten, ist der einzige, welcher gewagt hat, in der Organisation, Bildung und Übung dieser Landwehr den fehlerhaften und zerstörenden Plan zu ändern; und bei seiner Abreise von dem Westheer gab es drei Bataillone, welche versprachen binnen kurzem es den Linientruppen in allem gleich zu tun.

Endlich nach Verlauf noch einiger Wochen bereitete sich die englische Ausrüstung, welche gekommen schien, um nichts zu tun, und kaum den Schein einer Hilfe gegeben hatte, uns zu verlassen; und dieser Augenblick war die Epoche eines dritten Befehls, welcher an den General kam, sechs Bataillone vortrefflicher Truppen und ein Bataillon Artillerie nach Finnland zu entsenden. Er fand sich nun einem sehr überlegenen Feinde gegenüber, der von aller Furcht vor den Engländern befreit und von unserer Lage vollkommen unterrichtet war.

So scheiterte die Eroberung Südnorwegens aus Mangel an Truppen, aus Mangel an Übereinstimmung und gutem Willen bei denen, welche, wenn ihnen gleich nicht alle Mittel zu Gebote standen, doch dem, was sich noch bewegen konnte, hätten Fesseln anlegen und insgeheim Hindernisse schaffen sollen. Die Besetzung eines Teils von Norwegen wäre das Pfand für Finnland, die Sicherheit Schwedens, und eine Vermehrung von Hilfsquellen gewesen, um nach Finnland eine Stärke

zu bringen, welche die heroischen Arbeiten des braven finnischen Heers hätte unterstützen können, welches bei dem glänzendsten Erfolge sich selbst durch seine Siege schwächte, ohne je anders als teilweise verstärkt zu werden.

Ich zweifle, ob es jemals zur Nachwelt gelangen wird, durch welche Verkehrtheiten die Mitwelt zerstört und das Vaterland an den Rand des Abgrundes getrieben ist. Wenn man nicht an einen Fanatismus glauben kann, der alle besten Entwürfe halbierte oder gar vernichtete, so möchte man an eine fein durchspinnende Verräterei oder an einen Glückszauber glauben, der diejenigen umnebelt hält, welche gegen Napoleon und seine Knechte und Trabanten etwas zu unternehmen wagen.

Obgleich der General Armfelt sich mit der Organisation der Landwehristen beschäftigte, um während des Juli seine Verluste nach Möglichkeit zu ersetzen, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß nicht nur die Eroberung Norwegens unmöglich geworden war, sondern daß man im Gegenteil darauf denken mußte, eine den Umständen angemessene Defensive einzurichten. Er befahl demnach den Bau von Festungswerken, die man seitdem zu Eda gemacht hat, und tat was in seiner Macht war für die Ernährung und Erhaltung des Heeres. Doch der Herbst und Winter konnte nicht anders als ihn beunruhigen, zumal wenn er die Natur der zu verteidigenden Grenze und die Art bedachte, wie der Soldat ausgerüstet war, um jene strengen Jahreszeiten aushalten zu können. Ein Stillstand mit Norwegen konnte uns in jeder Hinsicht günstig sein, und der General erhielt vom Könige die Erlaubnis, dem Ober-

befehlshaber in Norwegen, Prinzen von Augustenburg, den Vorschlag darüber zu tun. Der Prinz hatte darüber einige Eröffnungen machen lassen, aber als man zur Sichtung der Bedingungen kam, zeigten sich so viele Schwierigkeiten und der Ton des Prinzen, wenn er von dem Könige sprach, war so wenig schicklich, daß die Unterhandlungen erfolglos abgebrochen werden mußten. Der General Armfelt schickte einen Eilboten an den König mit den Berichten über diese Angelegenheit, und statt aller Antwort brachte dieser ihm die Nachricht von seiner Ablösung und seinem Exil. Drei Tage vergingen indessen, ehe der neue Obergeneral ankam, und den 16. August übergab Armfelt ihm den Befehl.*)

Außer diesem Westheer unter den Befehlen der Generale Armfelt und Cederström befehligte der Feldmarschall Freiherr Toll ein Küstenheer von 12000 bis 16000 Mann, welches Südschweden gegen etwaige Landungsversuche der Franzosen und Dänen decken sollte. Dieses bekam aber nur ein einziges Mal etwas zu tun, und zwar sogleich beim Anfange des Feldzuges. Den 22. April hatte der russische Admiral Bodisko auf der Insel Gotland, einem wegen seiner Häfen sehr wichtigen Punkt in der Ostsee, etwa 1500 Mann gelandet. Das Gerücht, welches im Schlimmen und Bösen immer sehr wach war, brachte die Nachricht nach Stockholm, es seien über 8000 Mann dort ans Land

*) Soweit der Bericht des Armfeltischen Generalstabsoffiziers. Es war ein Wunder, daß Armfelt nicht früher mit Ungnade entlassen ward; denn in allen Berichten und Forderungen hatte er sich die bittersten Äußerungen über die Macher im Kriegskollegium und über die Saumseligkeit und Sorglosigkeit der Ausrüstung und Bereitung erlaubt. Und er führte eine scharfe Feder.

gestiegen und bald werden aus preußischen und pommerschen Häfen 30 000 Franzosen und Russen nachfolgen und von hier auf die Küsten Schwedens übergehen. Dies war zu der Zeit, als die schwedischen Sachen in Norwegen nicht so glücklich gingen, als man hätte hoffen können und als man von glücklicheren Erfolgen in Finnland noch keine Nachricht hatte. Da war denn das Geschrei allgemein, es werde bald aus sein mit dem Kampfe, und das sei bei dem Unglück eben das größte Glück. Doch wurden, um diese Russen wegzufangen, einige Linienschiffe und Fregatten unter Befehl des Admirals Freiherrn Cederström und etwa 2000 Mann der besten Linientruppen aus dem Tollschen Heere abgeschickt. Diese landeten den 14. Mai, und der Admiral, welcher die Russen als Gefangene nach Schweden hätte führen müssen, um zu wirklicher Austauschung gefangener Finnen zu dienen, erlaubte ihnen in ihren eigenen Schiffen, worauf sie gekommen, ruhig abzusegeln, mit der Verbindlichkeit binnen einem Jahre nicht gegen Schweden zu fechten. Dies war denn doch zu großmütig oder vielmehr zu schwachmütig: denn die Russen waren wirklich Gefangene: sie hatten weder Artillerie noch Stärke der Stellung, noch Macht nur ein Treffen zu wagen.

Die zweite kleine Antastung des schwedischen Gebiets kam aus dem nördlichen Norwegen, aus der Gegend von Drontheim her. Etwa 2000 Mann drangen die Tage des 8. und 9. August in Jemtland und Herjedalen ein; aber, nachdem sie einigen Widerstand gefunden, gingen sie den dritten Tag wieder zurück. Es scheint, die Norweger taten dies, weil sie von den Russen, welche schwedische Landungen fürchteten, zu einer Diversion aufgefordert waren. So leisteten sie wenig-

stens einen kleinen Schein: denn es ernstlich gegen Schweden zu meinen, dazu fehlte ihnen die Macht und der Haß. Doch vergrößerte das Gerücht, welches aus den Hälsen und Winken vieler Übelgesinnten wieder sehr lebendig war, auch dieses kleine Häuflein zu 15 000 Mann; es rief aus: „Sobald diese weiter herabkommen, soll das südliche norwegische Heer mit ihnen im Zusammenhange handeln; von Stralsund, Rostock und Wismar kommen 30 000 Mann dazu, und im Anfange des Septembers sind diese Feinde in Stockholm." Denn solche Befreier wünschten manche sich; aber auch diese Wünsche schlugen fehl.

Übrigens waren die Küsten Schwedens das ganze Jahr unangetastet, dank den schwedischen und englischen Flotten. Auch erscheint es, daß die Feinde gar keine bedeutende Landungspläne entworfen noch zugerüstet hatten. Diese, die an sich schon selten gelingen, sind, wenn man nicht Meister der See ist, im großen unausführbar. Diejenigen, die den König haßten, auch solche, welche kleinliche Entwürfe des Ehrgeizes dem Wohle des Vaterlandes vorzogen, verbreiteten und bestätigten solche Gerüchte.

Hieran knüpft sich ganz natürlich die Geschichte der schwedischen Flotten während dieses Sommers. So wie sie die einzige Vermittelung waren zwischen Schweden und Finnland, so stehen sie auch als Mittelglied zwischen den schwedischen und finnischen Dingen.

Gustavs des Dritten tätiger Geist hatte auch das schwedische Seewesen neu geschaffen und beim Anfange des vorigen finnischen Kriegs hatte Schweden eine Orlogflotte von 36 Segeln (Linienschiffe und Fregatten) und eine sogenannte Schären- oder Küsten-Flotte von

250 bewaffneten Schiffen. Diese Schärenflotte, aus Galeeren und Kanonenbooten und einigen größeren mit flachem Kiel gebauten Schiffen bestehend, war einem Lande wie Schweden und Finnland sehr angemessen, dessen Küsten mit kleinen Inseln und Klippen gleichsam umsäet und tieferen Schiffen wenig zugänglich sind. Die blutige Schlacht bei dem Auslauf aus der Wiborger Wik, woraus die in den Sack hineingezogene Flotte sich mit großem Verlust herausschlagen mußte, und die Zeit mit ihrem fressenden Zahn hatten die große Flotte sehr verkleinert, und der Zustand der Finanzen war nicht so gewesen, daß man viele neue Kriegsschiffe hätte vom Stapel lassen können. Daher waren bei dem Anfange dieses Krieges nur etwa 8 Linienschiffe und 5 Fregatten dienstfähig. Man hatte auch gefunden, daß die Kriegsflotte bei solchen Küsten, wie man sie hatte, weniger notwendig war als die Schärenflotte; die erste Sorge war daher auf diese gewandt, und sie war wirklich in preiswürdigem Zustande und zählte an 300 Segel. In der Zuversicht auf diese Flotte und auf die englischen Hilfen durfte man glauben, den Russen, falls sie Finnland anfallen sollten, den Krieg sehr schwer und kostbar machen zu können. Denn da sie ihre Schärenflotte völlig vernachlässigt hatten, mit viel schlechteren Matrosen als die schwedischen bemannt waren, und mit ihrer großen Flotte gegen die englisch-schwedische nichts wagen durften, so lagen alle ihre Küsten feindlichen Streifereien offen, und alle unterstützende Seeoperationen und Zufuhren des Landheeres waren unmöglich. Aber Unklugheit und Verräterei der Schweden halfen ihnen hier, und sie waren glücklich, sobald sie als Verbündete Napoleons das Schwert zogen.

Die schwedische Schärenflotte war in vier Geschwader geteilt, welche in Stockholm, Gotenburg, Abo und Sveaborg ihre Stationen hatten. Von diesen war das Geschwader von Sveaborg bei weitem das ansehnlichste. Es war unklug von der schwedischen Regierung, daß sie bei der Verdunkelung des östlichen Horizonts gegen Rußland im Herbst 1807 die Küstenflotten nicht nach schwedischen Häfen in Sicherheit brachte, da der Winter sie im Eise festmachen und den Feinden bloßstellen konnte. Dies geschah auch. Sogleich bei dem Einfall der Russen war der brave Admiral Hjelmstierna gezwungen, das Geschwader in Åbo, welches aus 40 meistens neuen Fahrzeugen bestand, den Flammen zu übergeben. Dieser Verlust war umso empfindlicher, weil er hätte vermieden werden können. Aber auf eine schändliche Weise verlor Schweden seine Flotte von 130 bis 140 Segeln in Sveaborg, worunter die größten und besten Schiffe der ganzen Flotte waren. Diese Schärenflotte kam mit der Festung durch Verräterei in die Hände der Russen, und gab ihnen eine Küstenflotte, womit sie die schwächeren Schweden* bekämpften, die Operationen ihres Landheeres unterstützen und ihre Küsten und Zufuhren decken konnten. So standen die Sachen und dies war geschehen, ehe die Flotten die See offen hatten.

Die schwedische Orlogflotte unter dem Befehl des Konteradmirals Cederström lief zum Teil schon im April aus, und kreuzte in den Wassern von Bornholm bis zur pommerschen Küste. Von ihrem Zuge gegen Gottland haben wir gehört. Den 3. Juni ging sie nach Hangöudd*) ab, der südwestlichen Landspitze von

*) Udd schwedisch eine ins Meer hineinspringende Landspitze.

Finnland, welche man umsegeln muß, um in die sogenannte Alandische See (Alandshaf) und von da in den Botnischen Meerbusen zu kommen. Sie lag hier lange Zeit untätig, weil auch die russische Flotte, die auf der andern Seite sich ihr gegenüber gelegt hatte, nichts vornahm. Doch beschuldigten einige den Admiral Cederström, er habe nachlässig eine russische Schärenflotte, die 30 Segel stark von Sveaborg kam, zu den Inseln zwischen Aland und Abo durchgelassen: denn bei größerer Wachsamkeit hätte sie wieder umkehren müssen. Deswegen, sagt man, und wegen der zu gütigen Kapitulation, die er den Russen auf Gottland bewilligte, verlor er den Befehl. Der Admiral Nauckhoff kam an seine Stelle; aber auch dieser zweite Admiral hatte weder Glück noch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Die schwedische Orlogflotte oder vielmehr die Boote dieser Flotte hatten den ganzen Sommer ein einziges ernsthaftes Gefecht. Man entwarf nämlich den kühnen Plan, einen Teil der russischen (vormals schwedischen sveaborgischen Schärenflotte bei Nacht zu überfallen und, womöglich, wegzunehmen oder zu vernichten. Dies sollte in der Nacht vom 17. auf den 18. August geschehen, und von der Besatzung mehrerer Kriegsschiffe und einigen Landtruppen ausgeführt werden. Diese schifften sich ein in die Boote und Barkassen der Kriegsschiffe unter dem Befehl des Oberstleutnants Krusenstierna, eines geschickten und braven Offiziers. Durch eine dunkle Nacht begünstigt kamen sie glücklich und unbemerkt an die feindlichen Schiffe, und richteten den Angriff vorzüglich gegen zwei mächtige Seeungeheuer, den Hemmema Styrbjörn und den Hemmema Hjalmar, die als gute Schwedenbollwerke jüngst noch in Sveaborg ge-

legen hatten. Der Styrbjörn wurde mit bewundernswürdiger Tapferkeit geentert und genommen, aber bei dem Angriff auf den Hjalmar verwickelte sich die Linie ineinander, das ganze Unternehmen stockte und der Styrbjörn wurde von dem Hjalmar und andern russischen Schiffen so wütend beschossen, daß die Schweden ihn mit großem Verlust verlassen und sich mit dem Raub einiger kleiner Schiffe zurückziehen mußten. Der Ausfall dieses Gefechts war Ehre, sein Beweis mehr Mut als Geschicklichkeit.

Endlich gegen Ende des Augusts schien es ein Ernst werden zu wollen. Der englische Admiral Samuel Hood war mit zwei Kriegsschiffen zu der schwedischen Flotte gestoßen, und es ward beschlossen, die Russen, welche nicht weit von ihnen lagen, zu jagen. Diese aber, durch die Ankunft englischer Schiffe in Schrecken gebracht, spannten sogleich alle Segel auf, und die Schweden waren zum Verfolgen noch nicht ganz fertig. Diese Jagd war den 25. und 26. August. Der englische Admiral holte die russische Flotte bald ein, aber seine zwei Linienschiffe konnten mit 9 Kriegsschiffen, 7 Fregatten und 8 Kuttern kein Treffen anbinden. Die Schweden aber segelten so schlecht, daß sie immer zwei bis drei Meilen zurück waren. So geschah es denn, daß die Russen den 26. August in Rogerswik oder Baltischport an der jenseitigen estischen Küste einliefen, mit Verlust eines Schiffes von 74 Kanonen, des Wsjewolod, welches die Engländer so zugerichtet hatten, daß sie es verbrennen mußten. Hätte man Brander gehabt, so war die russische Flotte verloren; aber alles fehlte, und die Russen hatten Zeit, zur Sicherung ihrer Flotte Landbatterien anzulegen.

Sie erkannten ihren mißlichen Zustand so sehr, daß ihr Admiral gegen freien Abzug sich verpflichten wollte, die Flotte sollte während dieses Krieges nicht wieder gebraucht werden. Dies nahm man nicht an, sondern blokierte sie strenge, und da der englische Admiral Saumarez die vereinigte Flotte mit vier Schiffen verstärkte, so streifte man bis vor Kronstadt und machte viele Beute. Damit endete auch die ganze Herrlichkeit; denn nach wenigen Wochen war die schwedische Flotte durch Krankheiten fast außerstande, zu dienen, und lief größtenteils in Karlskrona ein, und die Russen folgten von Rogerwik nach Kronstadt.

Durch die Verbrennung des Abogeschwaders und die Übergabe Sveaborgs hatte die schwedische Flotte fast zwei Drittel ihrer besten Schiffe verloren. Nun galt es. Die Dänen und Norweger hatten den ganzen Herbst und Winter Kanonenboote gebaut und gerüstet und den Russen war die beste schwedische Flotte verkauft worden. Doch waren die Dänen und Norweger noch ohne Übung dieses Krieges, und zeigten — was Schwedens Glück war — überall keinen großen Ernst. Wir hörten oben, daß das kleine Geschwader bei Strömstad den ganzen Sommer nichts tat. Ein ähnliches Geschwader von 30 bis 35 Schiffen lag in Malmö. Auch zwischen diesen und den Dänen kam es zu nichts weiter als zu Spiegelfechtereien und Scharmützeleien. Die englischen Kriegsschiffe hielten das große Fahrwasser des Sundes rein, und nur wann eine große Zahl Handelsschiffe durchgehen sollte, lockte die Lust des Raubes die dänischen Mäuse heraus, die sonst meistens still in ihren Löchern lagen. Einige genommene oder ver-

brannte Handelsschiffe sind kein Gegenstand in der Geschichte eines Krieges.

Ernster und kriegerischer ging es her an den Küsten Finnlands. Die Russen hatten durch Überraschung — weil man sich sorglos überraschen ließ — ganz Finnland überschwemmt und waren über die Menge Holmen*) und Schären und über das sichere Eis nach den Alandsinseln übergegangen. Diese Alandsinseln sind ein sehr wichtiger Punkt, der nächste Punkt, welcher Schweden mit Finnland verbindet, und von wo zur See und im Winter sogar zu Lande der Zusammenhang zwischen beiden Ländern der kürzeste und leichteste ist. Von Aland nach der gegenüberliegenden Küste Uplands in Schweden ist eine Überfahrt von beinahe fünf schwedischen (7 deutschen) Meilen zwischen der ländischen Insel Ekerö und dem schwedischen Städtchen Grisselhamm. Dieser westliche Seestrich Alands ist reiner von Holmen als der östliche gegen Finnland, und daher friert das Meer hier nicht so leicht als dort; doch gibt es Winter, wo man in den Monaten Februar und März zwischen Schweden und Aland ganz sicher reiten und fahren kann. Auf der östlichen Seite, die Weite von zehn schwedischen Meilen, dem Abstand zwischen Abo in Finnland und Aland, ist das Meer mit Klippen und Inseln besät, welche mit dem Eise zwischen Aland und Finnland im Winter bald eine feste Brücke bilden. Aland daher und seine Inselgruppe, als der Eingang in die Botnische Wik und zu den Küsten Nordschwedens und Nordfinnlands, war der notwendige

*) Holm, eine kleine Insel, meistens in Binnenwassern oder doch nahe an einem größeren Lande. Skär (Schär), eine Klippe oder rauhe Felseninsel an der Küste.

Hauptpunkt für die schwedische und russische Schärenflotte, und blieb auch der einzige Punkt, wo diese sich im Sommer bewegten. Auch begann der Seekrieg zwischen den Russen und Schweden mit Aland.

Im Anfange des Mai lief eine kleine Abteilung Kanonenboote unter Befehl des Leutnants Kapfelmann von Stockholm aus und kam bei dem von den Russen besetzten Aland an. Diese wären nun gern abgezogen, aber das an den meisten Stellen aufgegangene Eis machte dies nicht leicht, und Kapfelmann, der zwischen sie und die kleinere Inselgruppe sich legte, verrammte ihnen den Paß. Die Einwohner Alands, ermuntert von einem Priester Gummerus, und angeführt von dem tapfern Kirchspielsvogt Arén griffen bei der Ankunft der Flottille zu den Waffen und nötigten 300 Russen das Gewehr zu strecken. So wurde die Insel befreit.

Hier und in der Nachbarschaft war den ganzen Sommer die Station der schwedischen Schärenflotte, und alle Seeschlachten dieses Feldzugs fielen vor in den Sunden*) und Seebuchten zwischen Aland und Abo, in dessen Gegend die russische Schärenflotte gewöhnlich lag, welche sich von Sveaborg und Hangöudd dahinauf gezogen hatte. Hier wurden viele kleine und große Treffen geliefert, worin die Ehre und Tapferkeit der Schweden herrlich bestand, welche fast immer gegen Übermacht und oft gegen Landbatterien anzulaufen hatten. Nie war die schwedische Flotte stärker als 40 Segel, gewöhnlich war sie der russischen um ein Drittel unterlegen. Doch sicherte sie nicht allein

*) Sund, eigentlich eine Meerenge der Breite, die ein kräftiger Mann durchschwimmen kann.

die Küsten Schwedens sondern deckte auch schwedische Landungen auf Finnlands Küsten; und es lag nicht an ihr, daß diese nicht glücklicheren Erfolg hatten. Keine Stelle ist für die schwedische Ehre ruhmvoller geworden als dieses Inselmeer, und das Vaterland sollte Namen wie Hjelmstierna, Jönsson, Brandt, Sjöholm, de Brunck, Wirsén mit Dankbarkeit und Achtung in seinen Jahrbüchern bewahren. Nur ein einziges dieser Gefechte war entscheidend, das, welches der Oberstleutnant Brandt am 30. August bei Grönwicksund gewann, worin die Russen 15 Kanonenboote verloren; die andern konnten es deswegen nicht werden, weil die Russen sich fast immer in die Sicherheit ihrer Küsten und Batterien zurückzogen. Merkwürdig ist eine Anekdote aus einem der ersten Treffen, worin der Anführer, der tapfere Oberst Jönsson, tödlich verwundet wurde. In der Qual seiner Todeswunde von seinen Offizieren umgeben, reckte er die flehenden Hände zum Himmel und fluchte also dem Vaterlandsverräter: „Olof Cronstedt, ich lade Dich hiermit vor des allmächtigen Gottes ewigen Richterstuhl, daß Du mir antwortest für meine Plagen und für das Leben so vieler tapferen Männer, welche heute von schwedischen Schiffen mit schwedischen Kugeln beschossen sind."

Nun erzählen wir die Geschichte des finnischen Landfeldzugs, des einzigen, der nebst den Taten der Schärenflotte die Überschrift Krieg verdient.

Finnland macht durch seinen Umfang, seine Volksmenge, seine Fruchtbarkeit und mancherlei Hilfsmittel beinahe ein Drittel der schwedischen Macht aus. Ein vortreffliches Land, von welchem doch kaum der zwanzigste Teil des anbaufähigsten Bodens bebaut ist, son-

dern welches zum guten Teil noch in der alten Urwildnis liegt, mit Wäldern, Sümpfen, Strömen und Lachen bedeckt und überschwemmt. Seine Bewohner sind ein hartes, tapferes, redliches Volk, voll Mut, Tätigkeit und Geschicklichkeit, ausgezeichnet durch eine gewisse Lebhaftigkeit und durch eine Männlichkeit und einen Trotz, die oft wie Hartnäckigkeit aussehen. Ihre Brüder die Schweden sagen daher sprichwörtlich: er ist eigensinnig wie ein Finn. Als tapfere Soldaten sind sie lange berühmt gewesen und haben diesen Ruhm auch in den letzten Tagen herrlich behauptet. Die großen Könige und Kriegshelden Gustav Adolf und Karl Gustav hielten außerordentlich hoch auf die Finnen. Finnen waren es, welche in der Schlacht bei Leipzig Tillys eiserne Geschwader zuerst zersprengten; Karl der Zwölfte achtete die Finnen immer seiner Leibwache gleich; unter Gustav dem Dritten fochten sie, wie Männer für ihr Land und ihre Freiheit fechten müssen: was einzelne ehrsüchtige finnische Edelleute mit andern Schweden gegen den großen König anzettelten, darf dem Volke nicht zugerechnet werden; wie sie diesen Sommer 1808 gefochten haben, werden wir bald hören. Die Finnen haben ihre eigenen Sitten, ihre eigene Sprache; doch längs den Küsten, in den Städten, und in den südlichen Landschaften, wo auch viele Abkömmlinge schwedischer Ansiedler wohnen, ist das Schwedische dem Finnischen gleichherrschend; auch ist die schwedische Sprache durchgehends die Sprache der gebildeteren Klassen des Volks. Seit dem dreizehnten Jahrhundert ist Finnland mit Schweden vereinigt durch die Klugheit und Tapferkeit des berühmten Jarls Birger von Bjälbo; und diese Vereinigung und die Überpflanzung vieler

Schweden, die Gemeinschaft der schwedischen Sprache und Verfassung hat beide Länder durch sehr feste Bande zusammengeknüpft. Am festesten aber hält dieses Band durch die Verfassung und durch die Wohltat schwedischer Gesetze, von deren Freiheit die östlichen Nachbarn nichts wissen. Die Finnen hatten das Gefühl dieser wohltätigen Gesetze, und durch dieses Gefühl war der Kampf, womit der Osten ihnen drohte, ein Freiheitskampf für edle Güter. Bei den düstersten politischen Aussichten überließ man dieses treffliche Land, dieses biedere Volk völlig ihm selbst und dem Zufall.

Finnland hatte außer dem Seestaat eine ordentliche Kriegsmacht von etwa 15 000 Mann, welche in Kriegszeiten durch Reserven und durch die halbe Verdoppelung der eingeteilten Regimenter, welche Wargerning heißt, auf etwa 20 000 Mann steigen. Aber bei fast einer Million Menschen, welche Finnland bewohnen, und bei dem Eifer, womit Furcht und Haß beseelen, sobald der russische Name hier als Feind genannt wird, wären die Finnen leicht auf 30 000 bis 35 000 wohlbewaffneter und geübter Krieger zu bringen gewesen. Schon im November 1807 hatte man von einer solchen Bewaffnung und von der Absendung von Gewehren nach Finnland hin und her gesprochen; aber dabei war es auch geblieben. Nehme ich nun nur 30 000 waffengeübte Männer, habe ich meine Festungen, besonders mein Sveaborg, gut versehen, und meine starke Schärenflotte gerüstet, so stehe ich in so ungeheurer Stärke, selbst gegen den russischen Koloß, daß er, wenn er nicht toll ist, gar nicht daran denken kann, mir Finnland nehmen zu wollen; denn meine natürlichen und künstlichen Vorteile sind so groß, daß er fünf-

fache Kräfte gegen einfache nötig hat, um es durchzusetzen, und da gebricht es ihm. Will er im Winter kommen, so sind freilich alle Seen und Sümpfe alsdann Ebnen für Schlachtfelder und Wege für Züge; aber wo will er in einem wenig bebauten Lande, welches in vielen Gegenden fast noch Wüste ist, größere Heere als 25 000 bis 30 000 Mann zusammenhalten? wo will er Nahrung und Futter finden für sie? woher will er die Hilfen nehmen, diese beiden einen langen Weg hinter sich zu schleppen? und endlich — was das Schwerste ist — wo will er selbst für diese 25 000 Mann solchergestalt Obdach finden, daß er sie in konzentrierten Stellungen zusammenhalten und zu feindevernichtenden Schlägen fortschnellen kann? denn hier sind nicht die Winter, wo der Soldat das Liegen unter Reisighütten oder unter freiem Himmel mehrmals ertragen mag. Will er im Sommer kommen, so geht es ihm nicht viel besser. Bis gegen die Mitte, gewöhnlich bis gegen das Ende des Maimonats macht das Tauwetter mit seinen Folgen alle Wege zu kriegerischen Operationen fast allenthalben unbrauchbar. Erst mit dem Juni kann auf größere Unternehmungen gedacht werden. Aber mein Land ist allenthalben von Strömen, Seen, Morästen und Wäldern durchschritten und abgeschnitten; wenn ich meine Vorteile zu benutzen verstehe und meine Stellungen gehörig genommen habe, so bedarf der Feind, der mich in meinem Lande angreifen will, gegen mich fast der doppelten Stärke, also wenigstens 50 000 bis 60 000 Mann; womit er mich freilich nicht erobern kann. Die Herrschaft der Küsten ist mein; ich erhalte von der See her leicht und wohlfeil, was der Feind mit unendlichen Kosten,

Schwierigkeiten und Gefahren sich nachführen lassen muß. Laß ihn sogar vorrücken, laß mich in einem klugen oder gezwungenen Verteidigungssystem mit meinem Heere weiter gegen Westen zurückweichen — jeder Schritt vorwärts ist für ihn ein Schritt der Schwäche, jeder Schritt rückwärts für mich ein Schritt der Stärke mehr. So kann er — wenn er am weitesten vordringt — vielleicht zwanzig bis dreißig Meilen in meinem Lande vordringen. Was gewinnt er damit? Nichts weiter, als daß er ungeheuren Aufwand vergebens macht, daß er 25 000 bis 30 000 Mann durch Mangel und Arbeit verliert, seine Schiffahrt vernichtet, seine Küsten bedroht oder geplündert sieht, und daß er gegen den Herbst mit zerrissenen Scharen wieder über die Grenze zurückweichen muß. Dies ist die unvermeidliche Notwendigkeit, wenn ich, der Verteidiger Finnlands, nicht faul und ungeschickt bin.

Aber ich war leider sehr faul, war auch nicht sehr geschickt, und ein entsetzliches Unglück durch einen schändlichen Verräter kam dazu, sodaß alles verloren ging, was natürliche und künstliche Vorteile mir gaben und was die Vaterlandsliebe, Treue und Tapferkeit meiner tapfern Finnen mir so gern erhalten wollten.

Obgleich man wußte, daß die Russen an ihren Grenzen lange schon gerüstet hatten, so schlief und träumte die schwedische Regierung immer noch. Nichts wurde getan, und nicht einmal der Oberbefehlshaber im Lande und über das Heer, der Generalstatthalter Graf Klingspor, war in Finnland zur Stelle, sondern lebte ganz ruhig in Stockholm. Doch taten die wackern Finnen in der ersten Not und für die erste Not alles mögliche. Seit dem 8. und 12. Februar, wo die russi-

schen Rüstungen und Bewegungen immer bedenklicher wurden, versammelten der Generalleutnant von Klercker und der Generalmajor Aminoff, die nächsten im Befehl nach Klingspor, das finnische Heer, versahen die Festungen Sveaborg und Svartholm auf vier Monate mit Mundvorrat, und suchten für ihre Truppen, soviel tunlich war, Magazine anzuschaffen; wobei der Eifer der Einwohner sie aus allen Kräften unterstützte. Am 21. Februar 1808 gingen die Russen an drei Stellen, bei Abborfors, Kjeltis und Anjala über die Grenze, und warfen die schwedischen Vorposten allenthalben zurück, welche sich ohne Verlust zu den Hauptscharen zurückzogen. Bei der Schwäche der Finnen, die hier nicht mehr als etwa 6 000 Mann ausmachten, konnte kein großer Widerstand getan werden, und die Hauptsorge des Befehls mußte dahin gehen, die Truppen und ihren Unterhalt zu retten und sich immer weiter nördlich zu ziehen. Dieser Plan wurde auch strenge befolgt, und man rettete aus den verschiedenen Niederlagen und den großen Städten fast alles, was zum Geschütz, zur Ausrüstung und Verpflegung der Soldaten gehörte oder dazu dienen konnte. Am 1. März endlich war Klingspor mit seinem General-Adjutanten, dem raschen Oberst Grafen Gustav Löwenhjelm, in Tawastehus angekommen und hatte den Befehl übernommen. So zog man sich langsam zurück; denn schreckliche Winterkälte und verschneite Wege hinderten jeden schnellen Marsch, da man Geschütz, Gepäck, Mundvorrat, kurz, alles mitschleppen mußte. Die Russen, die den finnischen Truppen an leichter Reiterei, vorzüglich an den vortrefflichen Kosaken, so sehr überlegen waren, suchten wohl hier und da den Marsch

zu hindern und den Finnen etwas abzugewinnen; aber immer ohne Erfolg. Im Anfang April vereinigte sich dieser südliche Heerhaufe mit dem östlichen oder dem Savolaxer, welchen der General Graf Cronstedt befehligte. Diese Vereinigung geschah in Österbottn, der nördlichsten Provinz des schwedischen Finnlands. Auch diese Schar war zu gleicher Zeit als die südliche von dem russischen General Tuschkow angegriffen, und hatte, um nicht abgeschnitten zu werden, sich die Straße durch Savolax über Kuopio und Idensalmi nach Uleäborg hinaufgezogen. Auch Cronstedt wurde von den Russen oft angetastet, vorzüglich von Jägern und Reiterei. Dies geschah zweimal sehr ernsthaft, nämlich den 11. und den 15. März, wo große weite Seen der feindlichen Reiterei einen vortrefflichen Spielraum zu geben schienen; auch versuchten sie, verbunden mit großen Jägerketten die Savolaxer zu überflügeln, aber die Haltung und Tapferkeit der finnischen Soldaten warfen alle ihre Versuche blutig zurück. Nachher ließen die Russen die Finnen ruhig ziehen, und zogen ihnen langsam nach.

So war gegen die Mitte des Monats April ein Marsch von 70 bis 80 schwedischen, oder 100 bis 120 deutschen Meilen mit den ungeheuersten Anstrengungen und Schwierigkeiten vollbracht. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, an das öde und dünn bebaute Land und an die finnischen Winter zu denken, um sich ein Bild menschlicher Geduld und Ausdauer aufzustellen. Bei einer Kälte oft von 30 Grad und darüber mußte man marschieren, sich schlagen, aus Mangel an Dörfern oft bis spät in die Nacht den freien Himmel zu seinem Zelt machen. Dies heißt kaum einen

menschlichen Krieg führen, und doch wurde der Krieg so geführt; denn die Russen sind in Ausdauer alles Elends den Finnen noch überlegen. Ein finnischer Offizier hat mir von dem Zustande und dem Aussehen dieses braven Heeres ein Gemälde gegeben, das ich wünschte mit der Frische, wie er es hinstellte, wiedergeben zu können. Diese Soldaten, die immer höher gegen den Nordpol zogen, sahen nicht aus wie Soldaten, und auch ebensowenig wie Menschen, sondern wie von einem unbekannten Planeten herabgefallene Geschöpfe. Die oft entsetzliche Kälte machte, daß diese, welche wahrscheinlich zu keinem lustigen Karneval zogen, sich mehr als karnevalistisch vermummen mußten. Offiziere und Soldaten trugen über ihren Kleidern Pelzstiefeln und lange Pelze, und selbst Kopf und Gesicht waren bis über die Augen mit Rauchwerk verhüllt; die Pelze waren mit Gürteln festgeschnallt, ihre Gewehre hingen darüber, und neben trotzigen Augen guckten oft rauhe Bärte hervor. So zogen, so schlugen diese tapfern Männer, und duldeten das Unglaubliche; denn sie gedachten des geliebten Vaterlandes, und ihrer Freiheit und ihres Glückes, worum gespielt wurde, und die größten Mühen deuchten ihnen nur gering. Unter diesen Truppen war noch eine militärische Sonderbarkeit, die sogenannten Skidläufer, die man auch Schneeläufer nennen könnte. Das Skid ist ein langes in Form eines Schlittschuhes gebogenes Holz, welches man unter den Schuh bindet und womit man auf dem Schnee über Berge und Ebenen mit unglaublicher Geschwindigkeit wegrollen kann. Diese Art Schneeschrittschuh gebrauchen viele Bewohner des nördlichen Schwedens und Norwegens und Finnlands. Die Norweger haben ein eigenes

Regiment Skidläufer, und auch die Russen hatten bei ihren Angriffen auf Cronstedt, besonders bei dem Gefecht von Lappäwirta, am 11. März, neben ihren Kosaken eine Menge Skidläufer. Des Skidläufers großer Vorteil vor seinem Gegner auf dem natürlichen Fuß ist der, daß die Schneerinde ihn trägt, wohingegen dieser andere oft zwei drei Fuß tief hinabsinkt.

Man könnte meinen, ein so langer und zugleich so beschwerlicher und gefährlicher Rückzug müsse das finnische Heer sehr geschwächt haben durch Überläufer, Verzagende und Zurückbleibende. Aber dies geschah nicht, sondern die kleine Schar wuchs vielmehr noch auf dem Zuge. Manche Soldaten, die wegen der weiten Entfernung von den Sammelplätzen, wegen des plötzlichen Aufbruchs oder wegen anderer Hindernisse nicht sogleich ihre Regimenter hatten erreichen können, fanden sich auf dem Marsche noch ein; manche andere Finnen folgten als Freiwillige; ja selbst viele von denen, welche in den Gefechten und Scharmützeln gefangen oder verwundet zurückgeblieben oder von den Russen zu ihrer Heimat entlassen waren, kamen nach und nach wieder an, und hatten den langen und gefahrvollen Weg von zwanzig, dreißig, fünfzig Meilen mitten zwischen den Feinden durch nicht geachtet, im edlen Eifer für ihr Vaterland zu streiten und zu sterben. Diese schöne Begeisterung währte, solange der Krieg hier währte, und erst mit dem vollen Unglück, das die Hoffnung nahm, begann er zu ermatten. Alle Lockungen und Versprechungen der Russen scheiterten an der Redlichkeit und Treue dieser braven Finnen und nur einige Edelleute*) des Heeres schändeten sich,

*) Der Führer war der Oberst von Nylands Dragonern, der Freiherr

konnten aber die Ehre des Heeres nicht schänden. Dieses finnische Heer, als es sich in der Gegend um Uleäborg vereinigt hatte, bestand etwa aus 12 000 Mann, wovon 9000 waffenfähig sein mochten; die Besatzung Sveaborgs war 6000 Mann stark; auf dem kleinen Kastell Svartholm lagen 300 Mann.

So standen die Sachen um die Mitte des April. Die Russen hatten Finnland freilich überschwemmt, aber noch nicht erobert. Dieses kleine Heer der treuesten Patrioten brannte von Mut und Begier, unter glücklichen Umständen sich mit ihnen zu messen. In der Festung Sveaborg hatten die Schweden gottlob noch den Schlüssel zu Finnland, und in ihrer Schärenflotte hatten sie einen Schlüssel, der anderes vielleicht blutig aufschließen konnte. Da kam aus heiterm Himmel ein schmetternder Donnerstrahl, die unerwartete fürchterliche Nachricht, die alle treuen und patriotischen Herzen wie ein Blitz durchfuhr: Sveaborg habe kapituliert und sei mit allem Geschütz und der ganzen schönen Flotte den Russen übergeben. Doch waren bei dem allgemeinen Jammer, den diese Botschaft erregte, einzelne Buben, die sprachen: es ist gut! Dies wird ihm wohl doch endlich den Hals brechen. (Sie meinten den König). Da dies die größte und unglücklichste Begebenheit des ganzen Krieges ist, so gebe ich zuerst die Kapitulation mit Noten, und mache zum Schluß über beide wieder einige Noten.

Also lautet diese Kapitulation, wie in der Stockholmer Hofzeitung vom 6. Mai wörtlich abgedruckt stand:

Wright, der mit zehn seiner Offiziere nach Hause, d. h. zu den Russen ging; aber kein einziger Gemeiner des Regiments folgte den Elenden.

Rapport.

Nachdem der Feind am 2. März um 5 Uhr des Morgens unsere Vorposten zurückdrängte und gegen Helsingfors marschierte, wo ich allein ein Bataillon des Adlercreutzischen Regiments liegen haben konnte, wurde dieses gezwungen, sich in die Festung zurückzuziehen. Unterwegs setzten die feindlichen Dragoner und Kosaken ihnen nach, und da das Bataillon mehrere Wachen ausgestellt hatte, so erhielten nicht alle Zeit zu ihm zu stoßen, dergestalt, daß 73 Mann gefangen und 11 Verwundete zur Festung geführt wurden. Nachdem man auf den Feind einige Kanonenschüsse getan, hörte die Verfolgung sogleich auf.

Alle Verbindung mit der Stadt war vorbei, und der Feind dehnte seine Postierungen rund um die Festung aus.

Aus Mangel an geübter Mannschaft konnte gegen sie nichts vorgenommen werden. Fast täglich wurden auf ihre Rekognoszierungen und leichten Truppen einige Schüsse getan. Viel Reisig sah man täglich von einigen hundert Pferden zur Stadt führen.*)

Den 17. März um 2 Uhr nachmittags begann der Feind von einer Batterie hinter Beckholms Klippen mit sehr hoher Elevation zu schießen; so daß Kugeln von Sechspfündern und Zwölfpfündern in die Festung geworfen wurden. Diese wurden von den dort hinausliegenden Werken sogleich beantwortet, und diese Kanonade währte bis 5 Uhr nachmittags.

---

*) Der Kommandant scheint hierdurch auf seine Furcht hinzudeuten, die Russen möchten ihm das Eis um seine Festung haben schmelzen wollen.

Den 18., 19. und 20. fuhr der Feind fort, einige Stunden des Tages und selbst während der Nacht die Festung mit Granaten und glühenden und kalten Kugeln zu beschießen. Der Feind hatte nun eine große Batterie auf Skatudden angelegt.

Den 21. März kam ein Zwischensprecher vom Feinde an, welcher auf dem Eise gehörig entgegengenommen wurde und mir eine Unterredung mit dem feindlichen General antrug, welche für den folgenden Tag auf Lonnan, einem kleinen Holm unter den Kanonen der Festung, festgesetzt wurde. Diese Zusammenkunft geschah den 23. und ging vorzüglich dahin, daß von der Festung nicht auf die Stadt geschossen werden sollte, wo dieser Tage viel Schaden geschehen und mehrere der Einwohner verwundet waren; wogegen der Feind seine Batterien außerhalb jener Linie legen und von seinen beweglichen Stücken ebensowenig in jener Richtung haben sollte. Dies ward verabredet und festgestellt.

Den 28. März bei Tagesanbruch entdeckte man, daß der Feind auf den Bergen vor Ulricaborg eine große Batterie angelegt hatte, welche man aus der Festung sogleich zu beschießen anfing, wo auch von dieser und von der Batterie auf Skatudd sowohl mit Granaten als Kugeln geantwortet wurde.

Den 29., 30. und 31. März und den 1. und 2. April bombardierte und kanonierte der Feind bei Tage von den festen Batterien, aber während der Nacht auch von ihnen und den beweglichen Batterien auf dem Eise in mehreren Richtungen, indem er hinter niedrigen Landspitzen und Klippen sich immer Schutz suchte, wo seine Kanonen von der Festung nicht so gut getroffen werden konnten; außer einmal, wo er sich mehr unbedeckt

auf das Eis wagte, da aus Pferden und Leuten, die man bei Tagesanbruch tot liegen sah, geschlossen werden konnte, daß er einigen Verlust gehabt. Diese Bombardierung und Kanonierung hat durch die wunderbare Vorsehung des Höchsten[1]) nicht allen den Schaden getan, den man hätte erwarten können. Zuweilen sind wohl Feuer ausgebrochen, aber immer gelöscht, Dächer durchbrochen, Kanonen unfertig gemacht und andere Schäden geschehen. Von der Besatzung sind 1 Offizier und 5 Mann (?) geblieben, 1 Unteroffizier und 31 Mann verwundet.

Befehl und Mannschaft haben mit rühmlicher Standhaftigkeit und Tapferkeit die Kanonen bedient, und ich bin gezwungen gewesen, durch Wachen, Arbeit an der Befestigung und dem Geschütz und durch Aufeisen um die Festung, welches alles in dieser strengen Jahreszeit sehr mühselig gewesen, sie abzumatten und habe jetzt in den Lazaretten und Quartieren 515 Mann Kranke, eine fühlbare Schwächung dieser schwachen Besatzung.

Während dieser zehn Tage ist ungeachtet aller Sparsamkeit ein Drittel des Pulvers[2]) draufgegangen.

Man hat mehrere auf Skansvik, Kalfholm, Sandhamn, Knugsholm und Bokholm angelegte Batterien

---

[1]) Nicht durch die wunderbare Vorsehung des Höchsten, die hier, wie oft an ungerechter Stelle genannt wird, sondern durch die Stärke, welche die große Natur und ihr großer Sohn der Generaladmiral Freiherr Ehrensvärd der Ältere in diese Klippen legten. Wenigstens hätte er von Ehrensvärds Vorsehung sprechen müssen.

[2]) Der Herr Kommandant hätte alle seine Schüsse noch sparen können, weil sie ohne Zweck und Wirkung in den leeren Wind verschossen wurden, und weil auch die feindlichen Batterien seinen

entdeckt[1]); was auch von einigen in der Stadt angekommenen Überläufern bestätigt worden. Dazu kamen auch die sogenannten wandelnden Stücke.[2])

Am 2. April nachmittags kam ein feindlicher Zwischenredner an, und auf der vorigen Stelle wurde für den folgenden Tag eine Zusammenkunft verabredet, wo der russische General eine Übereinkunft zur Übergabe der Festung vorschlug, falls bei offenem Wasser keine Hilfe ankommen sollte.

Nach mehreren Unterredungen und Überlegungen mit den Personen, welche das Kriegsreglement bestimmt, ist heute folgende in Untertänigkeit beigelegte Konvention abgeschlossen.

Felsen und kasemattierten Werken nichts anhaben konnten; wenn er nicht etwa die wandelten Batterien auf dem Eise fürchtete, die aber nicht mit Laufgräben vorrücken konnten. Überhaupt hatten die Russen kein solches Geschütz, um eine Festung wie Sveaborg zu zerschmettern; um herbeizuschaffen, was solchen Werken wenigstens etwas hätte antun können, dazu bedurften sie noch wohl 5 bis 6 Wochen mehr; und dann war die Gefahr vorbei, Sveaborg auf dem Eise zu bestürmen. Zu einem großen Sturme à la Souworow-Ismail oder à la Potemkin-Okschakow hätten sie 30 000 Mann mehr vor der Festung haben müssen. Also —

[1]) Was heißt dies? Der Kommandant muß beweisen, daß sie seiner Festung etwas zu Leide tun konnten, dadurch, daß sie ihr etwas zu Leide getan hatten.

[2]) Diese wandelten Stücke, d. h. die nur hie und da auf dem Eise ohne einen bedeutenden Schutz der Kunst herumgeführt werden konnten, scheinen den Kommandanten sehr bestürzt zu haben. Es scheint ihm dabei begegnet zu sein, was einigen deutschen Generalen bei den Luftmaschinen begegnet sein soll, womit die französischen Revolutions-Generale ihnen etwas vorgaukelten und die verwirrtrn Köpfe noch mehr verwirrten. Hätte nicht ein Mann wie Cronstedt, ein so tüchtiger Soldat, dies geschrieben, so möge man diese Schrecken für Ernst halten.

E. Königl. M. geruhen in gnädige Erwägung zu nehmen, daß diese Festung, da sie in ihrem unfertigen und unvollkommenen Zustande allein für einen Angriff zur Sommerzeit angelegt ist, zur Winterzeit, wo das Eis liegt und sie von allen Seiten zugänglich macht, von ihrer Stärke unendlich verliert. Alle Werke müssen besetzt gehalten werden; die Weitläufigkeit der Festung, wo das eine Werk das andere nicht so leicht unterstützen kann, macht eine große Reserve notwendig, wozu die gegenwärtige Besatzung nicht hinreichend ist, sondern es müssen alle Werke, nachdem sie bekommen, was man ihnen hat zuteilen können, die Erkrankten vermissen; und da die Besatzung bloß aus Rekruten besteht, wenn man das Leibregiment Ihrer Majestät der verwitweten Königin und das Jägerhornsche Bataillon ausnimmt, so kann man auf keine große Verteidigung in den Handgewehren rechnen, falls der Feind einen Sturm versuchen sollte; auch fehlt für die Reservehaufen der nötige Befehl, da für 600 Mann nur 5 bis 6 Offiziere sind, so daß der Mangel doch fühlbar ist, obgleich ich genommen, was von andern Regimentern entbehrlich war. Die Offiziere der Flotte sind als Artilleristen auf den Werken verteilt, aber jede Bastei hat kaum 1 Offizier, und auf 3 Kanonen haben nur 2 Artilleristen verteilt werden können. Nachdem der Feind mehrere Batterien um die Festung angelegt und seine Bedürfnisse bekommen[1]), so müssen auch mehrere Werke ihre Kanonen nützen, und da für die verflossenen zehn Tage ein Drittel des Vorrats[2]) draufgegangen, so wird man

[1]) Was für Bedürfnisse? Wahrlich nicht die Bedürfnisse um Sveaborg zu nehmen, wenn es ehrlich verteidigt ward.

[2]) Aber warum schoß der Herr Kommandant? Wenn der

wohl nicht rechnen können, daß sich auf mehr als vierzehn Tage Pulver findet, wonach die Festung aus Mangel daran hätte kapitulieren müssen, wenn nicht andere Unglücksfälle, Feuersbrünste und Verringerung der Mannschaft es vorher nötig gemacht hätten.

Und da vor jener Zeit keine Hilfe zu hoffen war, so habe ich es für meine Schuldigkeit angesehen, diese mir gnädigst anvertraute Festung für E. Königl. M. und das Reich auf das längste zu verteidigen, bis zur Möglichkeit eines Entsatzes [1]), als zu welchem Zwecke sie angelegt ist.[2]) Dies war die längste Zeit und die besten Bedingungen, welche ich erlangen konnte. Die Unterhandlung ist vom Feinde begonnen, von mir oft abgebrochen, und von ihm wieder angeknüpft,[3]) und bin ich, solange es möglich war,[4]) zur Verteidigung immer bereit gewesen.

Feind auf dem Eise gegen die Festung anzuspazieren begann, dann war es Zeit zu schießen, und nicht eher. So sagen alle Kriegskundige und Sveaborgskundige.

[1]) Den 3. Mai war Entsatz unmöglich. Das wußte niemand besser als Cronstedt. Doch erwähnt er oben der Hülfe bei offenem Wasser.

[2]) Nicht legt man eine Festung an, daß man etwas zu entsetzen habe, sondern daß der Kommandant sie bis auf den letzten Steinhaufen verteidige. Dies war weiland die Kommandantenregel.

[3]) Das war ein sehr artiger Feind, welcher menschlich und christlich dem Admiral nicht mit Kanonenfeuer zusetzen wollte. Aber wer wollte nicht artig sein und mehrmals wieder anklopfen, wenn er eine solche Festung und eine solche Flotte ohne weiteren Aufwand als etwas Tinte und Papier, vielleicht einiges gelbe Metall für das braune Eisen, im frischesten und unbeschädigten Zustande in Empfang nehmen kann?

[4]) Möglich? Möglichkeiten? O Schande! alle Wirklichkeiten widerlegen hier die Möglichkeiten. Für jede edle und hohe Möglichkeit war leider dein Herz und die Herzen deiner schlechten Mithelfer verschlossen.

Was Longörn betrifft, so ist der Holm von der Beschaffenheit, daß, hätte der Feind an dem hölzernen Pavillon Feuer gelegt, ich ihn aus Mangel an Wohnungen für die Besatzung hätte verlassen müssen; im gegenwärtigen Zustande kann er allezeit, wenn man nur will, wiedergenommen werden, da die andern Holme ihn kommandieren.

E. Königl. M. geruhen gnädigst zu finden, daß die Kriegsehre der schwedischen Waffen durch die Verteidigung, welche diese Festung schon ausgehalten, nicht verdunkelt ist,[1]) besonders wenn man den Zustand und die Lage der Festung bedenkt, wie schwach sie mit ihren Bedürfen versehen gewesen,[2]) und welche Arbeit hat angewandt werden müssen, um sie binnen drei Wochen einigermaßen in Verteidigungszustand zu setzen, und als der Feind in Helsingborg ankam, konnte man auf die Verteidigung einer Front nicht mehr als 200 Mann Fußvolk rechnen, und während dieser ganzen Zeit ist täglich irgend eine Kanone aufgesetzt, um die Verteidigung zu vermehren;[3]) daß mit der wenig geübten Besatzung

---

[1]) Sieht man doch allen diesen Ausflüchten und Entschuldigungen und den umschweifenden Worten, die bei nichts Bestimmtem zu verweilen wagen, daß Bewußtsein der Schuld an.

[2]) Über das Pulver ist schon gesprochen; und alle Finnen von Ehre kommen einstimmig darin überein, daß Cronstedt bis zum Ende des Junius zu leben hatte. Auch führt er unter seinen Entschuldigungsgründen keinen solchen Mangel an, obgleich man nach der Übergabe in einem Artikel von Petersburg las, in der Festung habe schon die größte Hungersnot geherrscht, und sie sei dadurch gefallen.

[3]) Was half das Aufsetzen der Kanonen, wenn man sie nicht gegen den Feind gebrauchen wollte, sondern bloß, um ins weite Blau zu schießen?

kein Ausfall hat gewagt werden können, um den Feind zu hindern, seine Batterien, wo es ihm beliebt, anzulegen; und daß durch kreuzendes Feuer auf den Wällen für die Kanonenbedienung kein Schutz gewesen.[1]) Ich wage also zu hoffen, daß diese Besatzung ihre Schuldigkeit getan hat. Regelmäßige Festungen in besserem Stande, mit größerer und geübterer Besatzung versehen, sind in kürzerer Zeit zur Übergabe gezwungen worden.

Sveaborg, den 7. April 1808.

C. O. Cronstedt. C. Cimnell.

Konvention

zwischen den Herren van Suchtelen, General en Chef, Chef der Fortifikation und Generalquartiermeister der Heere Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Rit er des Alexander Newsky-, St. Georgs-, St. Wladimirs- und St. Annen-Ordens, Komtur des Ordens St. Johannis von Jerusalem,

und

Cronstedt, Vizeadmiral in Sr. Maj. von Schweden Dienst, Chef des Geschwaders und Kommandant der Festung von Sveaborg, Komtur und Ritter mit dem Groß-Kreuz des Schwert-Ordens und Komtur und Großkreuz des Ordens St. Johannis von Jerusalem:

Es soll ein Stillstand sein zwischen den russischen Truppen, welche Sveaborg belagern, und der schwedischen Besatzung, von heute bis den 3. Mai neuen

---

1) Wahrlich Cronstedt spricht wie ein altes Weib, das nie Pulver gerochen noch Blut gesehen hat. Laßt uns einmal rechnen: 6 Tote und 32 Verwundete auf 10 Tage geben auf 30 Tage 18 Tote und 96 Verwundete. Dies macht, wenn wir monatlich die Toten zu 20, die Verwundeten zu 100 Mann annehmen, auf 3 Monate 60 Tote und 300 Verwundete. Das ist doch ein fürchterliches Kreuzfeuer! Und wenn wir die Zahl dreifach setzen, darf der Kommandant dann schon die weiße Fahne aushängen?

Stils des jetzt laufenden Jahres 1808. Wenn um 12 Uhr jenen 3. Mai die Festung nicht eine kräftige Hilfe wenigstens von 5 Linienschiffen*) erhalten hat, so soll sie Sr. Kaiserl. Maj. Truppen überliefert werden: wohl verstanden, daß diese Hilfe zu der festgesetzten Stunde bereits wirklich in Sveaborgs Hafen eingelaufen sein muß, und daß sie als nicht angekommen angesehen werden soll, wenn sie bloß im Gesicht der Festung ist.

Den Tag nachher, wo diese Konvention von Sr. Exzellenz dem en Chef befehlenden General Grafen Buxhöfden bestätigt worden, wird der Herr Admiral den Longörnsholm räumen lassen, dessen Besatzung eine russische ablösen wird; die beiden folgenden Tage, nämlich von 24 zu 24 Stunden, soll eben das mit Westersvartö geschehen, das kleine Werk Leyon auf der daranstoßenden Klippe und Lilla Ostersvartö mit darin begriffen.

Die dortige Besatzung soll zu den großen Inseln übergehen, welche die Festung ausmachen, und soll allein mitführen, was einem jeden eigentümlich gehört, ohne an den Werken, Geschütz und Kriegsvorrat das Mindeste zu zerstören noch zu beschädigen, den Mundvorrat ausgenommen, welcher frei mitgenommen werden kann.

Von den drei Inseln, welche für diese Konvention eine Bürgschaft ausmachen, soll der Longörnsholm gänzlich an die russischen Truppen abgetreten werden, welche gleichwohl an der Seite, die der Festung gegenüber liegt, keine Arbeit machen dürfen. Was die beiden andern Inseln betrifft, so sollen sie, obgleich von russischen Truppen besetzt, zurückgegeben werden, falls vor

*) Hätten eben so gut 500 stehen können: denn unerhört ist, daß um diese Zeit diese Küste vom Eise frei ist.

der bestimmten Zeit Hilfe ankommt, und zwar ganz in dem Zustande, worin sie sich befinden. Indessen verbleiben die dort befindlichen schwedischen Hospitäler unter der Aufsicht ihrer eigenen Ärzte und Vorsteher, die keine andere Kommunikation mit Sveaborg haben dürfen als wegen des Transports der Genesenen oder der Kranken, die an ihrer Stelle dahin kommen können, ohne die Zahl der jetzt daselbst befindlichen zu übersteigen. Die Mühle und die Bäckerei auf Westersvartö verbleiben zur Disposition eben dieser Hospitäler.

Den 3. Mai neuen Stils bei Übergabe der Festung soll die Besatzung mit allen Kriegsehren ausmarschieren, mit denselben Bedingungen in Ansehung des Zeremoniells, die der Besatzung auf Svartholm*) bewilligt worden.

Um 12 Uhr vorerwähnten Tages soll die Insel Gustavsvärd von der schwedischen Besatzung geräumt und zur selben Stunde von den russischen Truppen besetzt werden, die zu derselben Zeit bei dem nach Gustavsvärd führenden Wargötore die Wache ablösen sollen. Die Insel Wargö, sowie Stora Östersvartö sollen, wenn es möglich ist, während des Laufs des Tages oder auch spätestens den Tag darauf geräumt werden, je nachdem die Besatzung auf Booten übergeführt werden kann, *falls das Eis dann nicht trägt.***) Wegen dieser Unsicherheit wird man gegen die Annäherung jenes Termins übereinkommen in Hinsicht der geschwin-

*) Auch diese kleine Festung, wo ein Major Gripenberg befehligte, war übergeben, ohne einen Kanonenschuß gehört zu haben.

**) Also, man setzte voraus, es werde dann noch tragen. Und den 3. Mai sollten Schiffe, und zwar Linienschiffe hier einlaufen, wenn die Kapitulation für die Schweden gelten sollte. O Cronstedt! Cronstedt!

besten und sichersten Überführung der Besatzung nach dem Festlande sowie der Sicherheit der Familien, sowohl derjenigen, die dort bleiben als derjenigen, die der Besatzung folgen müssen.

Jedermann bleibt im Besitze seines Eigentums; alles, was nicht Privateigentum ist, bleibt in der Festung zurück; und der Herr Admiral verpflichtet sich, von diesem Augenblick an nichts davon zu zerstören noch aus dem Hafen, der als blockiert angesehen wird, irgend ein Schiff, von welcher Beschaffenheit es auch sei, auslaufen zu lassen, noch die Fahrzeuge, welche nicht schon ausgelegt haben, im Wasser auslegen zu lassen.

Alle Offiziere, welche geborene Schweden sind, erhalten Erlaubnis, wenn sie solches wünschen, nach Schweden zurückzukehren, auf ihr Ehrenwort, gegen Rußland oder seine Bundesgenossen während dieses Krieges nicht zu dienen. Die schwedischen Unteroffiziere und Soldaten sollen nach Wiborg oder andern nicht fernen Stellen abgeschickt werden. Alle die, welche wünschen unter Sr. Maj. des Kaisers von Rußland Herrschaft zurückzubleiben, sollen den Eid der Treue ablegen, und können der Vorteile genießen, die S. Maj. durch Seine Proklomation vom 31. März 1808 erbietet.

Die finnischen Regimenter, die in Sr. Kaiserl. M. Dienst treten, sollen gegen Schweden oder dessen Bundesgenossen während dieses Krieges nicht gebraucht werden, und übrigens der Vorteile genießen, welche die im Namen Sr. Maj. erlassenen Verkündigungen enthalten, und namentlich die vom 19. März dieses Jahres.

Das adlercreutzische Regiment soll während des Kriegs als Regiment bleiben, nachdem es den Eid der Treue abgelegt hat, mit Genuß derselben Vorteile, die es

für jetzt hat. Alles, was wegen der Landtruppen bestimmt wird, soll ebenso für die Seetruppen gelten. Die Zivilbeamten und überhaupt jedermann sind auf gleichem Fuß in diesen Artikeln einbegriffen.

Die Festung soll übergeben werden mit allen ihren Zubehören, Artillerie, Ammunition und Magazinen aller Art, sowie mit allem, was zur Flotte oder Schärenflotte gehört, wovon ebensowenig, als von allem Übrigen von diesem Augenblick an, nichts beschädigt noch zerstört werden soll.

Das Schärengeschwader soll nach seinem besonderen Verzeichnisse nach dem Frieden an Schweden zurückgegeben werden, falls England gleichfalls an Dänemark die Flotte zurückgibt, welche dieser Macht im vergangenen Jahre abgenommen wurde.*)

Das Archiv der Festung, die Pläne und die andern Papiere, welche sie oder den Seestaat betreffen, sollen den zu ihrer Entgegennahme ernannten Offizieren überliefert werden. Man verläßt sich auf das Ehrenwort des Herrn Admirals, das davon nichts entwendet werden wird.

Zum Abzug der Familien wird man allen möglichen Beistand leisten. Überhaupt soll in allem, was durch diese Konvention nicht ausdrücklich bestimmt ist, auf beiden Seiten redlich verfahren werden.

Im Fall bei Ankunft der Hilfe vor dem bestimmten Termin die Inseln Westersvartö und Lilla Östersvartö geräumt werden müssen, verpflichtet sich der Herr Ad-

*) Siehe, wie der Admiral Diplomat wird! Wer das seinige schlecht tun will, mischt sich gar zu gern in das Fremde und Unmögliche. Dies war eine Spiegelfechterei unter den beiden; das Versprechen ist lächerlich, wie es als Lüge gemein war.

miral, dazu so viele Boote zu liefern, daß die Räumung binnen 24 Stunden geschehen kann, während welcher zwischen den russischen Truppen und der Festung keine Feindseligkeiten statthaben darf, ehe sie am Ufer angekommen.

Auf dem Holm Lonnan vor Sveaborg den 8. April 1808.

van Suchtelen. **C. O. Cronstedt.**

Besonderer Artikel.*)

Da der Herr Admiral Cronstedt vorgeschlagen, daß, falls die Festung nach dem Inhalt der Konvention unter diesem Datum sich ergibt, die Schuld ihrer Kriegskasse, welche nicht 100 000 Reichstaler schwedisch übersteigt und nach allen gewöhnlichen Formalitäten beglaubigt ist, von Sr. Kaiserl. Russ. Maj. für Schwedens Rechnung bezahlt werden möge, so verbindet sich der befehlende Obergeneral des russischen Heeres Graf Buxhöfden, hierin seines Herrn des Kaisers Beistimumng zu erbitten und alles mögliche zu tun, sie zu erhalten.

Der Herr Admiral soll zwei Eilboten an den König abschicken können, den einen den südlichen und den andern den nördlichen Weg. Sie sollen mit Pässen und Sicherheitswachen versehen werden, und man wird ihre Reise auf jede mögliche Weise erleichtern.

So klingt die Kapitulation. Nun noch einige Noten zum Text:

---

*) Auch diesen Artikel bestätigte Buxhöfden den folgenden Tag, und versprach wegen der Bezahlung des Geldes und der Beförderung der Eilboten sein mögliches zu tun.

„Vor den drei Inseln, die eine Bürgschaft für diese Konvention leisten, soll der Longöresholm an die russischen Truppen gänzlich abgetreten werden, welche gleichwohl vor dem 3. Mai daselbst an der Seite, die der Festung gegenüber liegt, keine Arbeit machen könnten."

Dieser Longöresholm bestreicht den Hafen so, daß kein Schiff ein- oder auslaufen kann, wenn er es nicht erlaubt.

Konnte man sich einbilden, die Russen würden so dumm sein, es ruhig anzusehen, daß schwedische Schiffe in den Hafen von Sveaborg einsegelten? O Unschuld unschuldiger Zeiten! Mit ihm war die Stärke der Festung abgetreten, und der Termin des dritten Mai, wenn er zu etwas dienen konnte, war nur Gaukelei. Dasselbe gilt von den beiden andern eingeräumten Holmen. Nicht wahr, der redliche Cronstedt glaubte, die redlichen Russen würden sie gutwillig räumen, wenn die benannte Hilfe von wenigstens 5 Linienschiffen vor dem Termin eintraf?

Die Sveaborger Flotte gegen die Dänische Flotte gestellt? Wer hatte Cronstedt dazu die Vollmacht gegeben? Er hatte den bestimmten Befehl, die Flotte zu verbrennen, wenn die Festung sich nicht länger behaupten könne. Das mußte er tun; denn sein Herr befahl es; ja, wenn er ein Mann war, mußte er seinen alten Ruhm unter den Trümmern Sveaborgs begraben. Er tat es nicht. Doch sucht die Schande sich noch zu verlarven.

Die Bezahlung der Schuld von 100000 Talern Banko war für den Kommandanten und seine Offiziere, die vielleicht noch Forderungen hatten,

von der größten Wichtigkeit; denn das böse Gewissen mußte ihnen sagen, daß sie schwedischerseits nie etwas erhalten würden.

Der Punkt mit den Eilboten ist vortrefflich. Die Russen versprechen nur, ihnen die Reise auf jede Art zu erleichtern; und das hielten sie ehrlich; denn ihre Brust litt wenigstens durch die geschwinde Art keinen Schaden. Der Offizier, welcher nördlich reisen sollte, Leutnant Callerstedt, wurde zwischen Sveaborg und dem Hauptquartier des finnischen Heeres, welches am 25. April bei Kalajocki in Österbottn stand, 19 Tage aufgehalten, und kam erst am 3. Mai nach Stockholm, an jenem Tage, wo Sveaborg völlig übergeben werden sollte; der südliche Eilbote Major Liliensparre, Sohn des berühmten Unterstatthalters, der über Aland gehen sollte, wurde daran gehindert, mußte auch den nördlichen Weg nehmen, und kam drei Tage nach Callerstedt, am 6. Mai, in Stockholm an. Doch sollten diese die Konvention über Sveaborg melden, damit man zum Entsatz der Festung Anstalt machen könne. Auf jeden Fall hätte Cronstedt sich bedingen müssen, daß die Nachricht davon zu rechter Zeit nach Stockholm käme — was den 12. oder 14. Tag nach der Unterzeichnung geschehen konnte — und daß man ihm die beglaubigte Bescheinigung davon überbrächte, ehe er die Festung übergäbe. Aber die Wahrheit war, mit den überlieferten Holmen hatten die Russen Sveaborg schon in den Händen. Auch wußte niemand besser als Cronstedt, daß der dritte Mai kein Termin der Ankunft des Entsatzes sein konnte, weil die Küsten Finnlands in dieser Jahreszeit wegen Eis gewöhnlich noch unzugänglich sind.

Sveaborg war also verloren und mit ihm fiel eine köstliche Artillerie und die beste Schärenflotte Schwedens in die Hände der Russen, und nun schien, wenn die Russen verständige Anstalten machten, Finnland wirklich erobert. Diese Festung war mit unglaublichen Kosten angelegt und wurde als das Bollwerk des Landes angesehen, hatte im vorigen Kriege auch bewiesen, daß sie es war. Freilich war sie gegen die Landseite nicht so fest, als gegen die Seeseite; aber so hätte sie nimmer gewonnen werden müssen, wie sie gewonnen wurde. Die Russen waren durchaus nicht auf große Anstrengungen eingerichtet; sie hatten weder an Geschütz noch Mannschaft die Stärke, um mit Erfolg zerschmettern und stürmen zu können; und gegen die Zeit, wo sie beide haben konnten, kam der Frühling, machte das Eis mürber und alle ernstlichen Angriffe von der Landseite unmöglich. Mochten sie die ewigen Felsen von ihren jenseitigen Landbatterien beschießen, soviel sie wollten, die Kugeln prallten unschädlich zurück von ihnen; ihre auf dem Eise wandelnden Batterien, wodurch sie der Festung allein näher kommen konnten, sind gegen eine höher liegende Festung eben nicht fürchterlich. Wollten die Russen ja mit Ernst auf dem Eise vordringen, dann war es Zeit alle Stücke auf sie spielen zu lassen, und die Bahn rein zu fegen, und dann konnte man von hier herab auf die glatte Fläche wirken, wie weiland von Gibraltar und Ehrenbreitstein. 40 000 bis 50 000 Mann hätten hier vielleicht stürmen und siegen können, wie bei Praga und Ismail gestürmt worden; denn nur über Leichen und Trümmer hätte in Sveaborg der Eingang sein müssen — aber der Russen draußen waren nicht mehr als

etwa 9000 Mann, also nicht viel mehr als die Besatzung drinnen, die an 6000 Mann ausmachte; und ehe man 40 000 zusammenbringen konnte, hatte das Tauwetter Sveaborg gerettet. Aber Cronstedt hatte nicht die la Valette, Zrini und Boufflers zu Vorbildern genommen, sondern Ulm und Magdeburg.

Diese schändliche Geschichte erstaunte die ganze Welt; denn der Admiral galt für einen ebenso geschickten als tapfern Mann. Auch konnte man nicht glauben, daß einer, der glänzenden Ruhm erworben hatte, so schwarze Schande wählen könne. Cronstedt hatte unter Gustav dem Dritten für einen der ersten Seemänner gegolten, und ihm und dem Admiral Stedingk legt man unter andern den Plan und die Ausführung der glorreichen Schlacht von Svenskſund bei, wodurch die Scharte von Wiborg wieder ausgewetzt wurde. Der allgemeine Glaube von seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit war so groß, daß alle redlichen Schweden sich freuten, daß Cronstedt von Sveaborg Kommandant war. Ja kurz vor dem Ausbruch des Krieges sagte ein Mann großer Erfahrung im Seedienst und berühmter Tapferkeit, der Admiral Balzer von Platen: „gebt Cronstedt ein Heer von 35 000 Mann und seine Schärenflotte mit unbedingtem Befehl zu Wasser und zu Lande, und nimmer nehmen die Russen uns Finnland.“ Ja dieser Glaube ging so weit, daß mehrere Wochen nach wirklich erfolgter Übergabe der Festung noch Gerüchte umliefen, Cronstedt habe mit den Russen nur gespielt, um Zeit zu gewinnen, und Sveaborg sei gottlob noch eine Vormauer Schwedens. Aber endlich offenbarte sich das Unglück und die Schande so hell, daß niemand an der traurigen Wahrheit länger zweifeln konnte.

Die Ursachen dieses unersetzlichen Verlustes sind nach den verschiedenen Urteilen in Feigheit, Rachsucht oder Habsucht verschieden gesetzt worden. Die Wahrheit läßt sich wohl nicht ganz sicher ausmachen; das einzige Gewisse war, Sveaborg war für Schweden verloren.

Bei einem Manne von Cronstedts Tapferkeit sollte man das Wort Feigheit wohl kaum nennen. Aber haben wir solcher nicht genug gesehen, welche frühere Proben von Tugend durch die schimpflichste Mutlosigkeit widerrufen haben? Denn soll Verwirrung und Verblendung herrschen, so herrscht sie für den Gewaltigen und sein Glück. — Doch ist Cronstedt immer ein fester, kalter und besonnener Mann gewesen; er ist in der vollen Kraft seines Alters: durch Schwäche und Verwirrung kann er nicht gefehlt haben.

Cronstedt war von dem Könige persönlich beleidigt*), aber der König vergütete diese Beleidigung durch ein großes Geschenk, durch die Erhöhung des Ranges, und durch die Verleihung der Wache über den wichtigsten Posten im Reiche. Glaubte Cronstedt sich be-

*) Cronstedt hatte den Stab als Generaladjutant für die Flotten. Diesen nahm der König ihm plötzlich ab und übergab ihn dem Admiral Rayalin. Aber der Konteradmiral ward Vizeadmiral, Kommandant und Geschwaderhauptmann in Sveaborg, erhielt freien Transport seiner Sachen und 6000 Rtaler Banko als Geschenk. Der Mann konnte durch das Geschwinde und Unerwartete dieser sogenannten Ungnade sich beleidigt fühlen, aber beschimpft war er nicht, weder nach dem Begriff vom Edelmann noch dem vom Untertan. Doch äußerten manche, er habe nicht so ganz unrecht gehabt, die Gelegenheit zur Rache zu ergreifen; nur schade, daß sie dem Vaterlande so teuer zu stehen gekommen, der König Starrkopf habe sie wohl verdient.

schimpft, so konnte er abdanken; da er fortdiente, so übernahm er die volle Pflicht des Dienstes. Doch sagten einige, der König habe ihm eine so wichtige Stelle nicht anvertrauen sollen, da er wußte, Cronstedt grolle auf ihn. Aber ich meine, hier hatte der König recht: denn sollte er nicht glauben, ein solcher Mann, ein berühmter Soldat, ein Admiral könne Ehre, Vaterland und Pflicht unmöglich so weit vergessen, um sie einem schlechten persönlichen Gefühle zum Opfer zu bringen? Doch sagten andere, mehr im Faktionsgeist als im Vaterlandsgeist erzogen: Ist es denn so unnatürlich, daß ein Mann von Cronstedts Verdienst einem Gustav Adolf einmal zeigt, daß ein König niemand ungestraft beleidigen darf? Er kann vielleicht noch fühlen, daß auf Sveaborg sein Thron stand.

Hier noch eine wahre Anekdote über Sveaborg: Einer meiner Freunde, der unter dem Hofkanzler Freiherrn Ziber arbeitete, ward eines Morgens wegen einer Kleinigkeit hart von ihm angefahren. Als er sich darüber beklagte, erholte sich der alte Griesgram und sprach: Verzeihen Sie mir! ich habe Ihnen unrecht getan, aber ich bin wahrlich unschuldig an meiner bösen Laune. Hören Sie: Ich komme eben vom Könige. Wir haben über die Möglichkeit des Krieges und über Sveaborg viel miteinander geredet, und ich habe ihm vorgestellt, er solle dahin einen andern Befehlshaber setzen, denn Cronstedt sei nicht zu trauen, er glaube sich von Sr. Majestät verletzt und sei eines falschen rachsüchtigen Gemüts. Da hat der König mir geantwortet: Ich habe den Admiral Cronstedt ja in Rang, Ehren und Einkünften erhöht, und wie er auch gegen mich gesinnt sein mag, er wird doch nicht ver-

gessen, daß er ein Schwede ist und daß er die Schlacht bei Svenskjund gewonnen. So hat der König gesprochen; aber Sie werden es sehen. Mit diesen Worten ging Zibet weg. — Das war denn doch königlich gedacht und geredet.

Soviel ist wahr, Cronstedt liebte immer das Geld. Gerüchte sagen, daß der Mann, welcher zwischen ihm und den Russen am meisten hin und her ging und unterhandelte, der Oberstleutnant Jägerhorn, zuerst gewonnen war und ihn dann frisch bearbeitete. Diese Gerüchte sagen, daß Cronstedt für seine Schande 15 000 Dukaten erhielt; nach andern er nur 25 000 Taler und Jägerhorn 70 000. Jägerhorn galt für den Zettler und Macher des schändlichen Verkaufs der Festung und Flotte, ein falscher, listiger, ränkevoller Mensch, welchem die ihn kannten, Unwürdiges zutrauten; denn sie meinten, Cronstedt sei nur der Gimpel dieses Netzflechters gewesen. Eben diese Gerüchte sagen: der Handel über Sveaborg war in Petersburg schon abgeschlossen, ehe ein russischer Soldat in Finnland einrückte. Sonst würden die Russen sich in Hinsicht des Krieges noch lange bedacht haben; sie würden vor einer Festung wie Sveaborg nicht mit so elendigen Anstalten erschienen sein, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Gold ihre Tore aufsprengen werde. Wer weiß es genau?

Der Admiral wurde von seiner Würde suspendiert, und alle Offiziere mit Oberstleutnantsrang und darüber, die mit ihm unterzeichnet hatten, wurden nebst ihm vor ein niedergesetztes Kriegsgericht geladen, um wegen der Festung Rede und Antwort zu geben. Keiner von ihnen hat sich gemeldet oder ist erschienen.

So war die Schande von Sveaborg. Doch daß für das Vaterland Hoffnung bliebe, entsprang aus ihr folgende hohe Ehre: Es war ein finnischer Mann aus einem alten Geschlecht, namens Munk. Er war Ritter des Schwertordens und Major bei der Schärenflotte, und hatte seine Lehrjahre als Jüngling in Holland und seine Kriegsproben im vorigen finnischen Kriege gemacht. In jenem Kriege hatte eine edle Kühnheit ihn geschwind zum Leutnant erhoben. Bei dem unglücklichen Ausgange der schwedischen Flotte aus der Wiborger Wik führte Munck ein Kanonenboot; dieses war durchschossen, seine Mannschaft größtenteils tot oder verwundet, und es mußte entweder sinken oder sich nehmen lassen. In dieser gräßlichen Lage trat der Leutnant da frisch zur Pulverkammer mit der brennenden Lunte, und rief dem Stedingk, der ihm gerade vorbeifuhr, zu: Halt ab von mir! denn ich muß fliegen. Und er flog; die Seinigen aber fischten ihn unverletzt wieder aus dem Meer auf. Dieser wackere Seemann zeugte nachher ein Dutzend Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, welche er in alter finnischer Tugend erzog. Seinen ältesten Sohn, einen Jüngling von sechzehn Jahren, ließ er beim Ausbruch des Krieges in Sveaborg bei der Küstenflotte als Unteroffizier den Dienst beginnen. Als die Festung übergeben war, sollte der Jüngling mit andern finnischen Unteroffizieren und Gemeinen den Russen schwören. Er wußte, sein tapferer Vater focht gegen die Feinde des Vaterlandes in der Bottnischen Wik; er wollte ihm nicht unähnlich sein. Standhaft sagte er zu allen russischen Lockungen und Drohungen nein: von dem Eide, den er zu den Fahnen seines Königs geschworen, könne auch nur dieser

ihn entbinden. Man warf ihn, um ihn mürb zu machen, in einen schändlichen und scheußlichen Kerker, woraus man ihn nach einigen Wochen herauszog und von neuem den Eid begehrte. Nun klang sein Nein noch stolzer und sogar verhöhnend. Jetzt verdammte man ihn zu den schwersten Festungsarbeiten, ließ ihn hungern, ja gab ihm die Padoggen*). Er blieb der alte. Doch war er dem Tode nahe, denn sein jugendlicher Leib war durch Kerker, Hunger, Arbeit und Schmach fast aufgelöst. Nachdem er ein Vierteljahr so geschändet worden, ließ man ihn los auf die Vorstellung eines in Finnland gefangenen schwedischen Offiziers von hoher Geburt. Solchen herrlichen Sieg erfocht ein Jüngling, näher dem Knaben. Aber unsre Zeit hört leicht und vergißt geschwind.

Das schwedische Heer hatte, wie wir oben erzählten, sich hoch nach Österbottn hinaufgezogen, ohne auf dem Rückzuge bedeutend gelitten zu haben. Das erste wirklich ernsthafte Gefecht war den 16. April bei Pyhäjocki unweit Brahestad, wo die Russen eine finnische Brigade auf dem Rückzuge mit großer Übermacht angriffen und abzuschneiden suchten. Aber die Finnen wiesen sie tapfer zurück und ließen sich nichts abgewinnen; doch wurde ihr Generaladjutant, der Graf Löwenhjelm, welcher sich in der Hitze des Gefechts zu weit vorgewagt hatte, von den Kosaken vom Pferde gestoßen und gefangen. An seiner Stelle ernannte der General Klingspor den Obersten Adlercreutz, dessen Regiment in Sveaborg mit kapituliert hatte. Dieser Adlercreutz, der durch seine Verdienste General, Großkreuz, Komtur des Schwert-

*) Eine Strafe, wo man mit kurzen Stäbchen nicht geschlagen, sondern im geschwindesten Takt gedroschen wird.

ordens und Freiherr geworden, war seit diesem Tage die Seele des finnischen Heeres, und führte es in Glück und Unglück immer mit hoher Ehre. Der General Klingspor, welcher auch bald den Namen Feldmarschall erhielt, war eigentlich nie Soldat gewesen, und alle Welt wußte, daß er sich gern auf gehörigem Abstand von den Kugeln hielt. Man fand es also von dem Könige sehr unklug, daß er einem solchen Mann den wichtigsten Befehl im Reiche gab, zumal da Klingspor als Generalstatthalter von Finnland eben auch nicht der beliebteste war. Indessen es war vielleicht recht gut, daß es so geschah. Klingspor hatte hinfort bloß den Schein, Adlercreutz die Tat. Ein mittelmäßiger General, der aber den Mut und Dünkel eines Generals gehabt hätte, würde selbst haben leiten und anführen wollen, und die Dinge wären dadurch nur schlechter gegangen. Nun aber kam der Befehl an den, welcher zu befehlen verstand. Über Klingspor war, ehe er auszog, die Meinung so schlecht, daß er in diesem Feldzug doch Ehre gewann. Er war doch tätig für die Leitung der Geschäfte, für die Verpflegung und Beschützung seines Heeres; er zeigte doch die Ehrlichkeit, daß er ungeheure Anträge der Russen für den Verrat und Verkauf des Heeres mit stolzer Verachtung abwies. Man bewunderte es gleichsam als den Zug einer großen Seele, daß ein Feldmarschall sich nicht durch Gold von der Bahn der Pflicht und Treue ablocken ließ; und wahrlich so schändlich ist die Zeit, daß man es fast mitbewundern muß.

Zwei Tage nach dem Gefechte bei Pyhäjocki am 18. April wurde der finnische Rückzug wieder angegriffen bei Sikajocki, wo die Russen mit großem Ungestüm

und mit den geschwindesten und kombiniertesten Bewegungen ihn anfielen. Schon hatten sie durch ihre Überlegenheit an Jägern und leichter Reiterei die Linke der Finnen überflügelt, und es stand sehr mißlich für diese, als Adlercreutz merkte, daß der Feind durch die große Ausdehnung seiner Macht zur Linken sein Zentrum sehr geschwächt hatte. Er sah und handelte, sammelte einen kleinen Haufen von Tapfern, durchbrach des Feindes Zentrum, und schlug ihn nach tapferer Gegenwehr: 200 tote Russen lagen auf dem Felde und 300 wurden gefangen.

Hier nahm Adlercreutz das Handgeld vom Glücke und wagte bald darauf etwas Neues auf seine Rechnung. Der Plan wurde entworfen die Russen zu überfallen, die etwa 4000 Mann stark bei Revolax standen, einige Meilen von dem schwedischen Hauptquartier. Die Finnen sollten die Nacht durchmarschieren in zwei Kolonnen, die eine geführt von Adlercreutz, die andere von dem Obersten der Savolax-Infanterie Grafen Cronstedt. Aber die abscheulichen Wege, welche Cronstedt drei Stunden über die Abrede aufhielten, machten, daß der Überfall nicht vollkommen glückte und daß der früher angelangte und von dem Feinde entdeckte Adlercreutz in große Gefahr kam. Auch gewannen die Feinde Zeit, sich in Ordnung zu setzen und ihre Transporte hinter sich zu schicken. Dieses Treffen bei Revolax vom 27. April, worin man auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit focht, zeigte die Tapferkeit der Finnen im vollen Glanze; nichts hielt ihren Ungestüm auf, Batterien wurden erstürmt und genommen, und da das Bajonett nicht genug zu sein schien, schlugen sie die Russen mit Kolben tot. Der Graf Cron-

stedt entschied den Tag. Die Finnen fingen den russischen General Bulatow nebst 8 Offizieren und 400 Mann und erbeuteten 2 Kanonen und 4 Fahnen; 250 russische Leichen bedeckten den Walplatz. Die Finnen hatten 2 tote und 3 verwundete Offiziere und etwa 80 Mann Tote und Verwundete.

Bald darauf, am 2. Mai, hatte der Oberst Sandels bei Pulkila ein glänzendes und folgenreiches Gefecht. Dieser Oberst, Anführer von Savolax-Fußjägern, befehligte einen Haufen von etwa 2000 Mann, womit er gleichsam den linken Flügel des finnischen Heeres bildete, und in gleicher Linie mit ihm auf dem Wege nach Savolax vordringen sollte. In diesem Gefecht fing er den russischen Obersten Abukoff nebst 5 Offizieren und 276 Gemeinen, und erbeutete 1 Kanone und 2 Fahnen. Aber die Folgen dieses Gefechts waren viel größer, und brachten den Schweden unschätzbare Vorteile. Von Savolax und Karelen her war eine große Menge Transporte an Mund- und Kriegsvorrat auf dem Wege, welche der Sandelsche Haufe fast alle aufhob und erbeutete. Er nahm an diesem und an den folgenden Tagen über 600 Wagen mit dergleichen Zufuhr und machte noch 200 Gefangene. Bei der Nachricht von dem siegreichen Anzuge ihrer Landsleute standen auch die Bauern in Idensalmi Kirchspiel in Savolax auf, machten 50 Gefangene und nahmen 200 Wagen mit Zufuhr weg. Ihr Anführer hieß Erich Olikainen aus Idensalmi, ein rascher und trotziger Gesell. Als man ihn bald darauf vor den General Klingspor führte und dieser ihm für sein tapferes Verhalten die Hand voll Dukaten drückte, trat er stolz und erzürnt zurück und sprach: Herr General, dieses Gelben bedürfen wir

nicht, aber geben Sie uns Waffen und Anführer, damit wir Russen totschlagen können. Was hätte man mit solchem Volke und Geiste ausrichten können, wenn man sie hätte zu rechter Zeit tüchtig zu brauchen verstanden!

Da die Finnen, brennend von Abscheu und Haß der Russen in mehreren Provinzen es ebenso machten wie die Bauern in Idensalmi, so sah der russische Oberfeldherr sich genötigt, folgenden Tagesbefehl zu erlassen, welchen ich hier einrücke, weil er mit so vielen Erlassen verwandt ist, welche in diesen Zeiten in Deutschland, Italien und Spanien erschollen sind.

Kundmachung.

Als Sr. Kaiserl. Maj. Truppen dieses Land besetzten, wurden alle Lebensbedürfnisse, Futter, Transporte und Fuhren bezahlt*) und das Volk bei härtester Strafe an Leben und Eigentum vollkommen geschützt, soweit sie als aufgeklärte Landleute am Kriege nicht teilnahmen. In der Hoffnung, das Volk, sein eigenes wahres Beste kennend, werde sich allein mit dem Ackerbau und dem Dazugehörigen beschäftigen, wurde ferner nicht auf die sonst kriegsübliche Weise anbefohlen, daß ihnen ihre Waffen abgenommen werden sollten, sondern das Landvolk behielt seine Gewehre, Pistolen und anderes Kriegsgerät. Aber nachdem verschiedene böse, unverständige und müßige Bösewichter gegen alle Erwartung die Bauern verführen gekonnt, mit den Waffen in der Hand diejenigen anzufallen, welche Mehl führten, die ihnen zugegebenen Geleite zu ermorden und Sr. Kaiserl. Maj. Offiziere, Eilboten und diejenigen

*) Nicht wahr für das Letzte; das Landvolk ward mit Fuhren so zerstört, daß in manchen Gegenden der Ackerbau völlig unterging.

von den Landeseinwohnern, die auf ihren ordentlichen Reisen begriffen sind, als Waldräuber zu überfallen — so sind diese unglücklichen Verbrecher teils erschossen, teils erhängt worden. Und erfordert es die allgemeine Ruhe und Sicherheit zur Vorbeugung von dergleichen greulichen Auftritten, daß alle bei dem Landvolke befindlichen Gewehre, Pistolen und andere Waffen sogleich bei den Pfarrkirchen zusammengebracht werden, damit des Kaisers Befehlshaber sie in Verwahr nehmen. Die Eingepfarrten müssen also gewisse Männer erwählen, in deren Gegenwart der Kirchspielsvogt alle ihre Gewehre anzeichnet, und sollen sie von jenem Verzeichnis ein Exemplar erhalten; und das zweite soll mir von den Landeshauptleuten zugeschickt werden. Der Kirchspielsvogt muß auch jene Waffen merken, damit sie von den Waffen anderer Kirchspiele unterschieden werden können, nachdem jeder Eigner vorher mit der Aufsetzung seines Schriftzeichens oder auf andere Weise seine Waffen ausgezeichnet hat, damit, wenn die allgemeine Ruhe ihre Zurückgabe erlaubt, ein jeder die von ihm abgelieferten wiederbekomme.

Alle die, welche binnen acht Tagen, nachdem dieser Erlaß von den Kanzeln kund getan, ihre Gewehre, Pistolen oder andere Waffen nicht ablieferten, sollen nicht nur 50 Reichstaler büßen für jede Waffe, Flinte, Pistole, die sie bei sich zurückbehielten (die Hälfte dem Angeber, dessen Name verschwiegen werden soll), sondern sie werden auch als Aufruhrstifter angesehen, die nach den Kriegsartikeln ohne Schonung am Leben gestraft und nach den Umständen entweder erhängt oder erschossen werden sollen. Die Frauen der Verbrecher, ihre zu gesetzlichem Alter gelangten

Kinder, Verwandte und Dorfnachbarn, welche um das Verbrechen gewußt, ziehen sich erwähnte Strafe zu. Sollten mehrere von dem Landvolke übereinkommen, ihre Waffen nicht von sich zu geben, sondern sich damit bewehren, oder auch zur Störung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit etwas vornehmen, so soll ihnen all ihr Eigentum genommen, ihre Häuser sollen verbrannt und ihre Weiber und Kinder ins Elend gestürzt werden; was sie allein denen zuzuschreiben haben, welche vergeblich und unbedachtsam an einem so schweren Unglück Schuld gewesen.

Insonderheit wird den Kronbedienten bei gleicher Verantwortung auf das ernstlichste angedeutet, daß sie mit aller möglichen Sorgfalt diejenigen ausspähen, welche gegen die allgemeine Sicherheit etwas vornehmen; sowie ihnen auch anbefohlen wird, durch die Verhaftung der Verbrecher sie an der Ausübung ihrer Bosheit zu hindern, wovon sogleich Bericht eingegeben werden muß, sowohl an die Landeshauptleute als an den nächsten Befehlshaber, welcher zum nötigen Beistand Mannschaft hergibt; und auf die beste Art veranstaltet, daß Ruhe und Sicherheit behauptet werde.

Abo, den 28. Mai 1808.

Graf Buxhöfden.

Der brave Sandels, durch die Kundschafter und Hilfen der Bauern immer unterstützt, setzte seine Beutejagd frisch fort. Den 12. Mai waren seine Soldaten schon in Kuopio. Die Russen hielten ihren Angriff nicht aus; doch machte der tapfere Major Malm von den Savolax-Jägern, der ein kleines Häuflein befehligte,

200 Gefangene, und bemächtigte sich ansehnlicher Magazine. Aber weit größere Magazine fand man in dem südlichen Savolax, in Rautalambi und Jorois, nebst 32 vom Feinde zurückgelassenen Kanonen und vielem Kriegsvorrat. Sandels war überall der glückliche und machte den ganzen Sommer viele wohl ausgeführte Überfälle und Diversionen, wie auch keiner der finnischen Anführer besser die Kunst verstand, das Lokale für sich immer mitfechten zu lassen, eine Kunst, wodurch der Name eines großen Feldherrn allein gewonnen wird. Unter andern überfiel er am 24. Juni einen Zug von 200 russischen Proviantwagen, welchen er aufhob und zerstörte. Doch war hier nicht der Punkt etwas Großes zu tun, sondern sein Geschäft bestand darin, dem größeren Heer die Linke zu decken und durch Streifereien und Überfälle den Feind in Furcht und Atem zu halten. Die schwere und tätige Jagd des kleinen Krieges, die für ein so abgeschnittenes Land als Savolax vorzüglich paßt, führte Sandels mit großer Geschicklichkeit und bildete treffliche Offiziere für den großen Krieg. Wenn in dem kleinen das einzelne immer geschildert werden dürfte, wie viele Züge des kühnsten Mutes und des seltensten Patriotismus, woran das ganze finnische Heer so reich war, würden sich hier aufzeichnen lassen! Wo alle als Helden streiten, ist es fast unrecht, einzelne zu nennen; doch wurden bei diesem kleinen Heerhaufen die Majore Dunker und Malm*) glänzend berühmt. Solchen Kriegern setzte das

*) Beide können nicht mehr für Schweden fechten. Malm wurde im Herbst 1809 schwer verwundet und von den Russen gefangen; Oberstleutnant Dunker fiel im Frühling 1808 unweit Umeä in Westerbotten. Fahrt wohl, ihr Seelen der Helden!

Altertum Ehrensäulen. Sandels hatte im Anfange des Juni ganz Savolax inne, mußte aber bei dem Andringen einer russischen Schar, die über 4000 Mann stark war, sich weiter in die Mitte des Landes hinaufziehen. Er hatte mit den Russen, die seine kleine Schar vergebens zu sprengen versuchten, einige hartnäckige Gefechte, und nahe gegen den 20. Juni die feste Stellung von Toiwola unweit Kuopio, wo er sich den ganzen Sommer behauptete und den russischen Bären angebunden hielt. Von hieraus gab er durch fliegende Haufen und geschwinde Wagestücke den Russen vollauf zu tun, und durchstreifte ihnen im Rücken Karelen, wo der Major Malm mit einem leichten Trupp hin und her flog und verschiedene Male sogar über die russische Grenze ging.

Nach den Verlusten von Sikajocki, Revolax und Pulkila hielten die Russen nirgends Stand, sondern zogen sich auf allen Punkten weiter nach Süden zurück. Auch das Hauptheer der Finnen unter Klingspor und Adlercreutz machte hier und da Beute; doch hatte es nicht Gelegenheit es Sandels hierin gleich zu tun. Bald war Uleåborgslän vom Feinde befreit, und am 14. Mai rückten die Finnen in Gamla Carleby in Wasalän ein, von wo und von Ny Carleby die Russen sich ohne Gefecht zurückzogen. In dieser Gegend machten beide Heere ein langes Halt.

Offenbar erscheint in der Verfolgung der zurückweichenden Schweden bei den Russen wenig Plan, sowie alle ihre Anstalten und Maßregeln sich jetzt schlecht und planlos zeigten. Vielleicht hatten sie sich die Sache mit Finnland doch leichter gedacht, als sie war. Aber die Anstalten zu einem Winterfeldzuge in einem solchen

Lande sind auch nicht leicht. Wo bei der grimmigsten Kälte Mangel ist an allem, selbst an dem Notwendigsten, an Obdach, da ist es leichter zu sagen, wie es hätte sein sollen, als es auszuführen. Denn freilich hätten sie bei ihrem nördlichen Heer 5000 Mann mehr gehabt, sie hätten den Finnen den Weg um Torneä herumtreiben können, und das Wiederkommen wäre so leicht nicht gewesen. Da Sandels ihnen nun die Zufuhren aufhob, die aus Savolax kommen sollten, so mußten sie wohl etwas weiter nach Süden hinunter weichen. Und sobald es einem nur schlecht geht, scheinen auch die besten Anstalten die schlechtesten zu sein.

Auch den General Adlercreutz hat man späterhin beschuldigt, er habe die ersten gewonnenen Vorteile nicht klug und tätig genug benutzt, und bis auf das Treffen von Lappo zwei Monate mit Nichtstun verloren. Es gab viele, die meinten, er habe gegen den Anfang des Juni in Björneborg sein und sein im Gehen wachsendes Heer gegen Johannis siegreich in Abo einführen müssen. Aber diese Leute bedachten folgendes nicht, was Adlercreutz ihnen zu bedenken geben könnte: So spricht er zu ihnen:

Liebe Freunde und Landsleute, ihr, die uns so gern die geschwindesten Züge und die vollkommensten Siege wünschet, wofür wir euch herzlich danken — ihr habt gehört, daß wir die Russen in Österbottn geschlagen und mit den Waffen in der Hand uns die Nahrung erobert haben, ohne welche wir sonst hätten tothungern oder auseinander laufen müssen. Jetzt, meint ihr, haben wir alles, wenn wir nur wollen; aber darin irrt ihr sehr. Wie oft habt ihr in euren Klubs und Kasinos, auf euren Kaffeehäusern und Theatern, auf

dem Zuge von Nyland und Savolax nach Uleåborg hinauf uns von den Russen abschneiden und vor ihnen die Waffen strecken lassen! Und nun, da wir blutige Beweise gegeben haben, daß wir unsere Fäuste und Knie noch rühren können, glaubt ihr sogleich, daß wir mehr können als Menschen, da ihr vorher gezweifelt, daß wir das könnten, was Männer können sollen. Gewiß wir sind brave Soldaten, noch härter und hartnäckiger als die Schweden, in diesem Lande wenigstens bessere Soldaten als sie, weil Haß, Abscheu, Rache neben allen gewaltigen und hohen Empfindungen des edlen Zorns für unsre Freiheit und unser Gesetz uns gegen Feinde treiben, welche uns zu unterjochen kommen. Aber ihr sprecht und denkt zu klein von diesen Feinden, die ihr weniger kennt als wir. Denn was sind diese Russen? das härteste aller Mühen und Mißhandlungen der Menschen und der Elemente geduldigste Volk; das Volk, welches unverzagt gleich alten Römern in den Tod geht, weil ihm das Leben wenig wert ist; das Volk, das am blindesten gehorcht und am schrecklichsten ausführt, weil es nie einen eigenen Willen gekannt hat; das Volk, für welches der Krieg oft eine Erleichterung seiner Plagen ist, sobald es nur mit der gemeinsten Nahrung unterhalten wird; das Volk, welches da noch Speise zu finden versteht, wo wir verhungern, welches sich von Schwämmen, Beeren, Wurzeln und Gräsern zu nähren*) versteht, wo wir uns faul hin-

*) Dies ist wörtlich wahr. So verstehen russische Soldaten und Bauern sich jeden Tag zu ernähren, und ihre Geschicklichkeit darin ist eben so bewundernswürdig als liebenswürdig. Der russische Soldat verhungert im Sommer nicht leicht, wo er Schwämme, Kräuter und Wurzeln finden kann. Als Suppe, als Gemüse weiß

legen und verschmachten. Und diese Russen, diese, sobald sie wohlgeführt werden, trefflichsten Soldaten, zogen wohlgerüstet in den Krieg; für sie war, als sie anfingen, alles vorgesehen und vorbereitet, Waffen, Kleider, Speise und Geschütze; denn sie wußten, daß sie Krieg führen wollten. Für uns war hiervon nichts geschehen; für uns hatte niemand gesorgt noch gedacht. In der Überraschung, womit der Feind uns auf den Leib fiel, hatten wir kaum Zeit, unsere Waffen zu nehmen und uns unter unsere Fahnen zu stellen; alle unseren andern Bedürfnisse mußten, wie es die Eile und Not gab, zusammengerafft werden, und in allen Dingen und auf allen Stellen ungerüstet, mußten wir, um nicht sogleich des Feindes Raub zu werden, in der Jahreszeit, die in diesen Gegenden fürchterlich ist, mit unsäglichen Mühen und Plagen hoch zum Norden hinaufziehen. Was fanden wir hier? Nichts als Mangel und Kälte. Von dem Feinde mußten wir nehmen, um leben zu können; und das taten wir wie geschwinde Männer. Aber wenn wir glänzende Taten tun und mit Blitzesschnelle und Blitzeszerstörung vordringen sollen, so schafft uns erst, wessen es dazu bedarf; schafft uns Kleider und Schuhe, statt unserer

---

er sie auf mannigfaltige Weise zu bereiten, und bedarf nur einiger Körnlein Salz dazu; hat er obendrein noch eine Hand voll Mehl oder ein Stück Brot, so isset er Leckerbissen. Die Schweden, darauf anspielend, daß in den nördlichen Provinzen ihres Landes das Brot zuweilen mit Fichtenrinde gemischt ist, haben freilich das Sprichwort der Teufel mag streiten gegen die, welche Holz essen; aber jetzt paßt der Spruch nicht mehr ganz, denn in Geduld und Ausdauer von Beschwerden, in Sicherheit vor Hunger und Seuchen ist der Russe unsrer Tage ein viel zäherer und härterer Soldat im Felde als der Schwede.

Lumpen, damit wir Nässe, Kälte und Nachtwachen ertragen können; schafft uns Waffen für diejenigen unserer wackern Landsleute, die sich zu uns gesellen und mit uns für das geliebte Vaterland streiten wollen; schafft uns Rinder und Korn für unsere Leiber; schafft uns Ärzte für unsre Wunden. Denn siehe! alles dies mangelt uns mehr oder weniger. Und ihr guten Leute, die ihr uns jetzt so schnell vorwärts führen wollet, womit wollt ihr hier die Natur beschwören? Der Frühling kommt, das Eis geht auf, der Schnee zerschmilzt; alle Seen, Ströme, Bäche, wovon dieses Land zuviele hat, überschwemmen, und machen selbst das zum Sumpf, was es sonst nicht ist; es bleibt nichts übrig als die Landstraßen und selbst diese werden unfahrbar, wenigstens werden sie es für die Last des Geschützes: und würden sie es nicht, so bedarf es vonseiten des Feindes nur einiger klugen Stellungen, um diejenigen, welche in künstlichen Bewegungen sich nirgends ausbreiten können, fast auf jedem Schritt aufzuhalten. Und gesetzt, des Feindes Einrichtungen und Anstalten sind schlecht, er benutzt seine Vorteile nicht, wie er soll, und läßt uns ohne große Schwierigkeiten vorrücken, was gewinnen wir, wie wir vorrücken? Wir kommen in ein armes ausgesogenes Land, wo es weder Speise für die Menschen noch Futter für die Pferde gibt; wir selbst sind kaum für das erste Bedürfnis versehen und in allem schlecht ausgerüstet. Sagt ihr, wir befreien unsre Freunde, und täglich kommen neue Waffenbrüder zu uns, so ist das allerdings wahr; aber so redlich diese treuen Freunde und Waffenbrüder mit dem Vaterlande und mit uns es auch meinen, so kann das treue Gefühl doch die Kunst nicht ersetzen; sie sind noch

keine Soldaten, sie sollen es durch Übung erst werden, und dazu fehlen uns Zeit, Mittel und Waffen. Der Feind hingegen, je weiter er zurückzieht, desto mehr gewinnt er an Stärke, denn er nähert sich seiner Zentralkraft; und nach dem Unglück von Sveaborg wächst diese Stärke bedeutend, denn er bedarf nun keiner Truppen vor der Festung, sondern nur einiger tausend Mann in derselben.

So konnte Adlercreutz auf alle Beschuldigungen antworten, und so antwortete und bewies er durch den Mund des alten Feldmarschalls Klingspor an den König. Er stellte die Unmöglichkeit vor, in dieser Jahreszeit mit einem übel ausgerüsteten und schwachen Heere große Fortschritte machen zu können; wegen Mangel an allem könne alles nur langsam gehen; und selbst wenn die 8000 Mann, welche er etwa unter den Waffen habe, mit allem Nötigen versehen wären — denn Mut und Geist habe ihnen nie gefehlt — so seien ihrer zu wenige, um Finnland wieder erobern zu können. Doch wenn der König 8000 bis 10 000 guter Soldaten gegen die Mitte des Juni nach Finnland überschickte, und zugleich Waffen für 10 000 andere, so hoffe man in die südlichen, fruchtbaren und volkreichen Provinzen von Abo, Björneborg und Nyland vordringen, die braven Landsleute bewaffnen und trotz des Verlustes von Sveaborg durch Kraft und Eifer die durch Verräterei verdorbene Sache vielleicht wiederherstellen zu können.

So waren die unwillkürlichen Vorstellungen und Forderungen dieser tapfern Männer. Wir wollen nun hören, was geschah.

Adlercreutz bat auch um Waffen für 10 000 Mann. Die Waffen sind in diesem Kriege ein merkwürdiger Artikel gewesen. Man hatte in dem Kriegskollegium Präsidenten und Vizepräsidenten, Generalfeldzeugmeister und Oberzeugmeister, aber Zeug hatte man nicht in dem Lande, wo das Eisen wächst. Wir haben oben Armfelts Klage vernommen, wie bei den ordentlichen Regimentern die Gewehre waren. Weit schlechter noch stand es bei den außerordentlichen Truppen, bei der Landwehr, den Reserven und den Freiwilligen. Man steckte ihnen alte elendige und lange verdammte Gewehre in die Hände, welche ihnen gar keine Sicherheit gaben und ihnen also den Mut nahmen: und man behauptet nicht zuviel, wenn man sagt, daß die Hälfte dieser Waffen wenigstens untauglich war. Bei dieser Waffennot, worin man steckte, hatte man 36 000 neue Flinten aus England erhalten, von dem gewöhnlichen englischen Kaliber und von derselben Güte wie diejenigen, womit wenigstens die Engländer selbst sowohl zu Wasser als zu Lande recht gut zu schießen wissen. Diese Gewehre sollten auf die Bundesgelder abgerechnet werden; aber Nationaleitelkeit, Neid, Eigennutz, vielleicht noch schlechtere Leidenschaften erklärten sich so laut gegen sie, daß die meisten ungebraucht wieder nach England zurückgingen. Für Finnland waren endlich im Mai 4000 Gewehre eingepackt, die aber über 4 Wochen in Stockholm standen und nach dem allgemeinen Gang der Dinge wahrscheinlich auch sechs Wochen unterwegs waren.

8000 bis 10 000 Mann sollten bis gegen die Mitte des Junis dem finnischen Heere zu Hilfe kommen, um die gewonnenen Vorteile kräftig verfolgen und den be-

drängten Landsleuten Luft machen zu können. Darum hatten die finnischen Generale bestimmt gebeten. Auch hatte man seit dem Mai in Stockholm von Landungen gesprochen, die unter dem Schutz der Schärenflotte von Aland aus auf den Küsten Finnlands gemacht werden sollten. Man rüstete eifrig dazu und um Johannis landete man mit zwei Scharen auf verschiedenen Punkten; aber beide Landungen entsprachen weder ihrem Zweck noch den finnischen Forderungen: denn selbst wenn sie geglückt wären, waren die Truppen zu schwach, als daß sie dem finnischen Heer ein drückendes Gewicht der Kraft gegen den Feind geben konnten.

Die erste Ausrüstung führte der Generalmajor Vegesack, ein tapferer Degen, der mit dem Kanonenfeuer vertraut war und sich immer mit den ersten in die Gefahren stürzte. Seine Schar bestand ungefähr aus 2500 Mann, welche aus zwei Bataillonen und etwas Reiterei von den Leibwachen, aus 1200 Mann Landwehr und 200 finnischen Flüchtlingen zusammengesetzt waren; denn so groß war der Eifer der Finnen, daß sich auf den Alandinseln von den finnischen Reserven und von den in Sveaborg Verkauften täglich einfanden, die für ihr Land ins Feld zu ziehen brannten. Diese Schar sollte die Russen schlagen, Abo nehmen, das Landvolk bewaffnen und dem nördlichen Heer unter Adlercreutz Luft machen. Zu große Entwürfe auf so wenige Köpfe gebaut. Am 20. Juni landete Vegesack ¾ Meilen von Abo bei Lemos; aber statt 1500 Russen, welche in und um Abo die ganze feindliche Stärke sein sollten, fand er sogleich mehr als 3000 Mann gegen sich, und bald zogen 2000 andere diesen zu Hilfe herbei. Er schlug sich brav, wie er konnte, an die

4 Stunden lang, und zog sich dann ohne Verlust eines einzigen Gefangenen fechtend auf seine Schiffe zurück und segelte wieder nach Aland. Alles, was man von einem braven General und tapfern Soldaten verlangen kann. An Toten und Verwundeten verlor er 200 Mann und brachte noch 20 gefangene Russen mit. Die Leibwachen zeigten eine Haltung und Gewandtheit, wie Leibwachen müssen; die Finnen, als Jäger gebraucht, schossen, wie Finnen pflegen; Uplands Landwehr schlug sich mit außerordentlichem Mut, und hatte fast alle seine Offiziere verwundet.

Zu derselben Zeit sollte aus Westerbotten eine Ausrüstung nach Wasa abgehen und zum Vorteil des finnischen Heeres dort eine Diversion machen; aber auch diese war zu klein, um bei dem glücklichsten Erfolg eine wirkliche Diversion machen zu können. Sie bestand aus nicht mehr als 1500 Mann Jemtländern und Westerbottnern, und wurde geführt von dem in Norrland befehlenden Generaladjutanten Obersten Bergenstråle. Dieser landete auch wirklich den 24. Juni und führte seine Schar den folgenden Tag gegen die Stadt, wo er gleich nach Mittag ankam. Die Rüstung war schwach und schwach wurde sie geführt. Die Russen in Wasa, viel schwächer als die Schweden, waren von allem wohl unterrichtet, hatten die Gassen mit Kanonen gespickt, die Häuser an bequemen Punkten mit Soldaten besetzt, und lockten nun durch falsche Kundschafter Bergenstråle in die Falle. Dieser lief auch blind hinein, und ohne vorher in und um die Stadt zu kundschaften, führte er seine Soldaten in das ungleichste Gefecht. Doch schlugen die braven Schweden sich drei Stunden mit großer Tapferkeit und größerer Erbitterung, bis sie endlich

den besseren Anstalten der Russen weichen mußten. Bergenstråle selbst nebst 10 Offizieren wurde gefangen und 400 wurden getötet oder gefangen; die übrigen führte Major Ulfhjelm von Westerbottens Regiment zu den Schiffen zurück, ohne nur von einem Russen verfolgt zu werden. Der beste Beweis von der Schwäche der Russen, wovon Bergenstråle sich hatte schlagen lassen.

Die unglückliche Stadt Wasa, eine der größten und hübschesten Städte Finnlands, mußte das Gemetzel in in ihren Gassen und die Schrecken der Schlacht in ihren Mauern nachher noch mit größern Verlusten und Greueln bezahlen.

Am 25. Juni befahl der russische General Demidoff, Wasa solle zwei Stunden geplündert werden. Dies ward sogleich ausgeführt. Die schon durch das frühere Gefecht in den Gassen, wobei mehrere Bürger getötet wurden, erschreckten Einwohner wurden den von solchem Befehl unzertrennlichen Mißhandlungen preisgegeben, die von dem Präsidenten bis zum Bettler herunter über alle ergingen und worunter des ergrimmten und losgelassenen Siegers Dobbra und Karascho erschallte. Diese schauderhaften Szenen des Jammers standen nicht innerhalb zweier Stunden still, sondern erneuerten sich die folgenden Tage mehrmals bis zum Abzuge des Feindes. Aber damit war es noch nicht genug. Bei dem Abzuge führten die Russen mehrere von der Bürgerschaft mit sich fort, die sie nachher auf das greulichste mißhandelten, zum Teil mit dem Gassenlaufe straften, und dann laufen ließen.

Bei der Nachricht von diesen Landungen standen die Finnen in mehreren Kirchspielen auf, vorzüglich in Wasalän, griffen die russischen Postierungen an und

hoben sie auf, hieben einzelne Trupps nieder, überfielen Eilboten, und was ein Volk, welches sein Vaterland und seine Freiheit liebt, sonst zu tun pflegt. Dies waren — versteht sich — nur die Bauern, welche gewöhnlich die Gefahr nicht wägen, sondern nur aus dem ersten mächtigen Gefühl handeln. Einzelne schwedische Kanonenboote und bewaffnete Schiffe, die von Zeit zu Zeit längs dieser Küsten hinfuhren, brachten ihnen Unterstützung von kleinen Haufen Soldaten und schafften ihnen etwas Pulver und Geschütz. Aber auch die Russen kamen oft wieder und rächten sich schrecklich an denen, die sie Aufrührer nannten und als Aufrührer behandelten. Schuld und Unschuld wurden in diese gräßliche Rache zugleich eingewickelt. Die Strafen waren oft unmenschlich verfeinert und langsam peinigend; ja es ist erzählt worden, daß die Russen einige dieser Unglücklichen an den Füßen aufhängten oder an langsamem Feuer oder in erstickendem Qualm sterben ließen. Das scheußlichste Schicksal aber traf vielleicht diejenigen, die vor der Wut der Kosaken auf öde Holme und Klippeninseln an der Küste geflohen waren, wo die Feinde sie mit teuflischer Schadenfreude vor Hunger und Durst umkommen sahen. Ich sage hierbei noch einmal: was hätte man mit einem solchen Volke nicht ausrichten können, wenn man es zu rechter Zeit auf die rechte Weise gebraucht, wenn man auf einmal ihm eine tüchtige gesammelte und mit allem Waffengerät gehörig gerüstete Hilfe gebracht hätte! Der König von Schweden, unterrichtet, wie schrecklich die Hoffnungen dieser treuen Menschen getäuscht und bestraft waren, schrieb deswegen an den Kaiser von Rußland folgenden Brief, den ich hier einführe, weil er charakteristisch ist und beweist,

welchen Wahn der König noch über die Wiedergewinnung Finnlands hatte, als der rechte Zeitpunkt dazu leider schon verloren war. Auf jeden Fall wäre es erklecklicher gewesen, wenn er für Briefe, die von der Brust seines Kaiserlichen Schwagers hart abprallten, seinen Finnen Waffen und Männer geschickt hätte.

„Die Ehre Euer Kaiserl. Maj. und die Menschlichkeit befehlen mir starke Vorstellungen zu machen gegen die Greuel und Ungerechtigkeiten, welche die russischen Truppen im schwedischen Finnland begehen. Diese Tatsachen sind zu bekannt, ja zu weltkundig, als daß ich nötig hätte sie zu beglaubigen; denn das Blut jener unschuldigen Opfer schreit um Rache gegen diejenigen, welche solche Grausamkeiten gutgeheißen haben. — Möge das Herz Euer Kaiserl. Maj. nicht gefühllos sein gegen die Vorstellungen, die ich im Namen meiner finnischen Untertanen Ihnen machen muß! Dieser ebenso ungerechte als unnatürliche Krieg wozu soll er dienen, wenn nicht den stärksten Abscheu gegen den russischen Namen einzuflößen? Ist es ein Verbrechen meiner finnischen Untertanen, sich durch Versprechen nicht haben verführen lassen zu wollen, die ebenso falsch sind als die Grundsätze, worauf sie ruhten? Steht es einem Herrscher wohl, ihnen daraus ein Verbrechen zu machen? Ich beschwöre E. Maj. die Greuel und Verwüstungen eines Krieges aufhören zu lassen, *der auf Sie und Ihr Reich die Flüche der göttlichen Vorsehung herabrufen wird*. Die Hälfte meiner finnischen Staaten ist durch meine braven finnischen Truppen schon befreit; die Flotte Euer Maj. ist in Baltischport eingesperrt, ohne je anders als Beute daraus

hervorzugehen; Ihre Schärenflotte hat jüngst eine bedeutende Niederlage erlitten; und in jedem Augenblick landen in Finnland von meinen Truppen, diejenigen zu verstärken, welche ihnen den Weg des Ruhms und der Ehre zeigen werden."

„In meinem Hauptquartier, den 7. September 1808."

Gustav Adolf.

Nach diesen beiden mißglückten Landungsversuchen ging der König den letzten Juni an Bord und fuhr nach Aland, um von dort aus die Unternehmungen auf Finnland und die Operation der Schärenflotte selbst leiten zu können. Aber die Sachen gingen durch seine Anwesenheit weder geschwinder noch glücklicher. Das einzige, was man gewann, war, daß die schwedische Kriegsgeschichte in ihren Jahrbüchern noch den Namen eines Heers mehr aufzubewahren hatte; denn die Truppen, welche der König auf Aland zusammenzog, erhielten den Namen Finnisches Küstenheer. Aber dieses Heer wurde herzlich langsam versammelt, und war am Ende doch herzlich klein; denn nie überstieg es 5000 Köpfe. Zwei Monate, die für den Feldzug köstlichsten Monate Juli und August, verflossen hier, ohne daß man das geringste tat, wenn man ausnimmt, daß die Schärenflotte sich rühmlich schlug, und daß unter Befehl des Hauptmanns Gyllenbögel von einigen Kanonenbooten einige hundert Mann in der Gegend von Christianstad und Nerpes Kirchspiel ans Land geworfen wurden, um die kampflustigen finnischen Flüchtlinge und die aufgestandenen Bauern dort zu unterstützen.

Übrigens behandelte und betrachtete Gustav Adolf diese kleinen Dinge mit dem größten Ernst: der beste Beweis, daß er die großen Dinge nicht kannte. In

seinem Hause, an seiner Tafel, bei dem Gottesdienst, bei der Parade mußte mit der größten Genauigkeit und Strenge alles soldatisch geschehen und jedermann sich soldatisch gebärden, als wäre man den Abend vor einer entscheidenden Weltschlacht in dem Lager eines Gustav Adolfs des Zweiten oder Karls des Zwölften gewesen. Unglücklich der Kriegsmann oder Hofmann, der hier das kleinste vergessen oder den Schein der Kleinigkeiten, die da waren, in seiner Haltung und Gebärde abgespielt hätte! Der König war in den kleinen Äußerlichkeiten so pedantisch genau, daß, wann er zur Flotte fuhr, der Admiralshut sogleich auf dem Kopfe sein mußte und er mit der lächerlichsten Peinlichkeit seemännisch grüßte und sich gebärdete, ja in Regen und Sturm trotz dem besten Matrosen stundenlang auf dem Verdeck stand, wo seine Begleitung frierend und fluchend neben ihm aushalten mußte; noch unglücklicher, wenn dann irgend ein Galatag einfiel, denn dann schützte weder Regen noch Hagel sie, gekleidet aufzutreten wie in den königlichen Zimmern.

Im August wurde das sogenannte finnische Küstenheer geteilt. Die eine Hälfte unter dem Generalmajor Vegesack erhielt den Namen des nördlichen und die zweite Hälfte unter dem Generalmajor Grafen Lantingshausen den Namen des südlichen finnischen Küstenheers.

Vegesack mit seiner Schar von etwa 2000 Mann landete den 28. August bei Christianstad, wo er gewissermaßen zum rechten Flügel des adlercreutzischen Heeres gehörte. Unten werden wir ihn dort wiederfinden.

Graf Lantingshausen mit seinem Haufen landete den 17. September bei Lokalax zwischen Nystad und Abo.

Den folgenden Tag traf er auf die doppelt so starken Russen. Er schlug sich brav mit ihrem Vordertrupp, da er aber sah, daß hier nichts auszurichten war, schiffte er sich wieder ein. Sein Haufe war etwas über 2000 Mann stark und bestand aus 2 Leibwachenbataillonen, 1 Bataillon von Kronobergs- und aus einiger Wargerning von Uplands- und Westmannlands-Regiment. Man beschuldigte diesen vortrefflichen Mann, der vielleicht kein großer General ist, der Langsamkeit und Pedanterie, und Spötter nannten ihn General Cunctator oder General Methodius; doch das Glück, was seine Nachfolger im Befehl hatten, rechtfertigte ihn hinlänglich. Da er den König mißvergnügt mit sich sah, so verließ er den Dienst und fuhr nach Stockholm. Seit langer Zeit nicht mehr Soldat, hatte er, einer der besten und edelsten Bürger Schwedens, auf Eifer für das Vaterland diesen Frühling einen Befehl bei der Landwehr übernommen, und war dadurch hier in Aland das geworden, was man bei dem schwedischen Heer einen Divisionsgeneral nannte und nennen konnte; denn man sprach von Vegesacks und Lantingshausens Divisionen.

Diese Lantingshausensche Abteilung war kaum zurückgekommen, als sie Befehl erhielt, sich wieder einzuschiffen und mit den Russen zu schlagen. Zum Anführer erhielt sie den Obersten Lagerbring von Uplands Regiment, einen tapfern und geschickten Soldaten. Dieser landete wieder am 26. September fast auf derselben Stelle, und schlug die Russen, worauf er stieß, tüchtig zurück. Am 27. September erschien des Königs Generaladjutant Oberst Boye, und nahm ihm den Befehl ab. Am 28. September hatten die Russen sich von allen Seiten zusammengezogen, suchten mit großer Übermacht

die Schweden zu überflügeln und zu durchbrechen, und ein sehr hartnäckiges Gefecht begann, welches bei der überlegenen Manneszahl des Feindes sehr mißlich zu werden anfing. Boye, der nie viel Kopf gehabt, hätte ihn und seine Ehre hier verloren, wenn Oberst Lagerbrings und des braven Oberstleutnant von Kronobergs Regiment Hederstierna nicht da gewesen wären. An ihnen scheiterten alle Versuche der Russen, zu fangen oder zu durchbrechen; sie sammelten diejenigen, welche auf sie vertrauten, zu unerschütterlichen eisernen Haufen und fuhren so mörderisch unter die Russen, daß diese abließen, so heiß anzubringen, und die zurückziehenden nur matt verfolgten. Ohne diese beiden Männer wäre alles verloren gewesen; sie deckten den Rückzug wie eine unzerbrechliche Todesmauer. Der Verlust in diesem Gefecht, welches das Treffen von Wiais genannt wird, würde kleiner gewesen sein, wenn der Vorderzug mit den ersten Schiffen nicht schon den Strand verlassen hätte, als der Hinterzug ankam, so daß über 200 dieser tapfern Männer wegen Mangel an Schiffen in die russische Gefangenschaft gerieten. Der ganze Verlust an Toten und Gefangenen war etwas über 400 Mann.

Fast gleichzeitig mit dieser mißlungenen Landung hatte der Oberst Sköldebrand in Gefle mit ungefähr 2000 Mann sich eingeschifft, welche auch auf den Küsten Finnlands fechten sollten. Diese Rüstung trafen alle mögliche Widerlichkeiten, dicke Nebel, unaufhörliche Regen und Stürme, ungünstige Winde, welche in einem mit Klippen und Untiefen besäten Wasser die Fahrt noch gefährlicher machten. Nirgends fand er die Kanonenboote, die ihn bedecken, die Signale, die ihn leiten, die erwartenden Mitkämpfer, die ihn an den Küsten empfangen

sollten. Der Befehlshaber, um den ganzen Zug auf der See nicht dem Verderben der Elemente auszusetzen, vielleicht gar einer russischen Flottille zuzuführen oder, wenn er landete, unwissend den Russen in die Hände zu liefern, kehrte nach langem Hinundherkreuzen um, und brachte seine Soldaten wieder glücklich auf den festen Boden Schwedens zurück.

In demselben Augenblick, als der schwedische Zug unter Boye von der finnischen Küste floh und das Dorf Helsinge, wo er sich eingeschifft hatte, in hellen Flammen hinter ihm brannte und mit seinem Unglück den Horizont rötete, begab es sich, daß der König mit seiner Jacht Amadis erschien und seine fliehenden Soldaten empfing. Boye bekam eben keine zuguten Gesichter; indessen war der König immer zufrieden, wenn man sich nur geschlagen hatte. Das Sonderbarste aber war, daß er mit einigen Kanonenbooten und der Transportflotte sich hier gewissermaßen vor Anker legte. Wahrlich, wären die Russen, welche zwischen den nahen Buchten und Inseln mit ihren viel stärkeren Booten lagen, tätig und kühn gewesen, sie hätten alles zerstören und nehmen und den König selbst zum Gefangenen machen können. Der König ließ seiner Begleitung die Wirkung der Kanonen wenigstens aus der Nähe sehen; denn die Kugeln sausten ihnen über die Köpfe hin, streiften an ihren Booten vorbei oder schlugen vor ihnen ins Wasser. Unbegreiflich unter andern war ein Spaziergang, welchen der König eines Abends mit fünf bis sechs Personen seines Gefolges machte. Er ließ sich auf einer Landspitze aussetzen und spazierte zwei volle Stunden am Strande und im Walde mit ihnen herum. Es war des Abends von 7 bis 9 Uhr, einer jener reizenden Herbst-

abende, die für das Menschenherz so bezaubernd wirken, weil sie gleichsam wie Frühlinge einer Schattenwelt sind. Das Wasser plätscherte nur am Seeufer, die Luft war still, der Mond guckte hell und freundlich durch die Bäume. Der König war heiter, als wäre er ins Paradies versetzt worden, und sprach nur von dem schönen Wetter, von dem Mond und den Sternen und von der Schönheit der Natur, wofür er von jeher viel Gefühl gehabt hatte. Aber die Stelle war unsicher, denn die Russen lagen dicht dabei. Niemand hatte gekundschaftet, man war einsam, ohne Waffen und Bedeckung, und ein paar im Gebüsch versteckte Jäger oder fünf sechs streifende Kosaken hätten die ganze Gesellschaft aufheben können. Doch kamen sie glücklich von dannen, und der König und die Transportflotte segelten den folgenden Tag nach Aland zurück.

Es liegt hier eine Sonderbarkeit in dem Charakter Gustav Adolfs, wie er denn viele Wunderlichkeiten in sich trug. Von seinen Feinden, deren er täglich mehrere gewann, ist er auch der Feigheit beschuldigt worden; gewiß mit dem größten Unrecht. Er hat bei vielen Gelegenheiten bewiesen, daß er kälter und unerschrockener sein konnte, als die Kältesten und Unerschrockensten. Als er im Herbst 1804 die verunglückte Seereise von von Stralsund nach Ystad machen wollte, erstaunten seine Begleiter über die Ruhe, womit er die Gefahren ansah, über die Geduld, womit er die Beschwerden ertrug: es erschien, er war der Festeste und Härteste. Auch diesen Sommer fuhr er mehrmals zwischen den schwedischen und russischen Schärenflotten herum, so ruhig, als wenn die Kugeln, welche Bretter von Kanonenbooten als Splitter umherfliegen ließen, Erbsen gewesen wären.

So tat er auch hier bei Helsinge. Was wollte der König damit sagen? und warum stellte er sich, wie ein König von Schweden immer tun muß, nicht an die Spitze der Heere, wo für den Mut eines Königs die rechte von Gott angewiesene Stelle war? Er wollte damit nichts sagen; es war weder Prahlerei noch Narrheit darin, sondern Gustav Adolf wußte seinen Mut nicht zu gebrauchen, und es waren viele, die lange planmäßig daran gearbeitet hatten, daß er nimmer zum klaren Bewußtsein seiner selbst kommen sollte. An solchen Bearbeitern der Könige fehlt es ja nirgends.

Das erste, was der König bei seiner Ankunft in Aland tat, war, daß er seine Leibregimenter zu gleichem Range mit den gewöhnlichen geworbenen Regimentern herabsetzte, da sie sonst in dem Heer immer einen Grad vorausgehabt hatten. Man verklagte nämlich die Gardebataillone, sie hätten auf dem Rückzuge nach dem Treffen bei Helsinge ihre Schuldigkeit nicht getan; die Hauptanklage war aber, sie hätten die Schiffe und Boote für sich zu früh vorweggenommen, weswegen mehrere Hunderte des Hintertrabs in der Gewalt des Feindes hätten gelassen werden müssen. Deswegen nahm der König ihnen den Vorrang und setzte sie den übrigen Regimentern gleich. Dies fand alle Welt unrecht, und es war wohl unrecht. Man sagte, solches Los dürfe nicht gleich über alle fallen, die Fehlenden müssen bestraft, die Unschuldigen müssen befreit werden; sei Unfug geschehen, so seien die Offiziere da, die den Befehl gehabt, die könnten und müßten Rede stehen, aber dergleichen Dinge durch Machtsprüche abmachen wollen, sei schreiende Ungerechtigkeit. So sprachen und fühlten alle Schweden, welchen ein tiefes Gefühl für Recht inne-

wohnt und welche also auf diesem Punkte höchst reizbar und verletzlich sind. Unglaublich ist, welch ein Geschrei man gegen den König erhob wegen dieses Schrittes; denn die Offiziere in den Leibwachen waren aus den ersten und reichsten Familien, beide des Adels und des Bürgerstandes und auch sonst mit den Bewohnern der Hauptstadt auf mancherlei Weise verbunden. Auch machte diese Geschichte den ganzen Herbst einen Lärm, als sei erst dadurch das Vaterland wirklich in Gefahr gekommen und in seinen Grundfesten erschüttert. So sehr wirkt bei den Menschen das Persönliche gewöhnlich über das Allgemeine. Was Gustav Adolf hier getan hatte, schrie man, sei nie und nirgends erhört worden. Man brauchte die Schreier nur auf viele ähnliche Vorfälle unter Friedrich dem Zweiten und Napoleon dem Ersten, den sie ihren Napoleon den Großen nannten, hinzuweisen. Aber was große Menschen tun dürfen, mögen kleine Menschen nicht sicher nachtun. Gustav Adolf, der sich noch nicht als Soldat gezeigt hatte, durfte mit Soldaten nicht so verfahren, am allerwenigsten mit schwedischen Soldaten. Man nennt zwei Männer als die Mitschuldigen dieser Geschichte, welche dem Könige unbeschreiblich schadete. Diese sind die Obersten Palm und Mellin. Palm war Befehlshaber der Artillerie auf Aland, folgte der Ausrüstung und hatte bei der Einschiffung vor Helsinge den Russen mehrere Kanonen überlassen müssen. Seine Feinde sagen, dies geschah durch seine eigene Sorglosigkeit; er behauptete, dies geschah durch die schlechten Anstalten des Befehlshabers Boye und durch die Unordnung und Verwirrung, womit die Leibwachen nicht sich zurückzogen, sondern flohen und eigenmächtig die ersten besten Schiffe

nahmen und vom Lande stießen. Oberst Mellin hatte beim Könige den Dienst als ausfertigender Generaladjutant: ein Kämmerling, der bloß durch pedantischen Fleiß und biegsame Charakterschwäche zu dem Posten hinaufgekrochen war, worauf er stand, sonst von der Natur nicht bestimmt, Männern zu befehlen und Eisen zu führen, sondern hinter dem Schneidertisch oder in einer Barbierstube zu sitzen. Mellin hatte gewiß nichts weiter verschuldet, als daß er kein Mann war, sondern alles gut fand, was dem Herrn gefiel oder einfiel. Aber solche schwammige Seelen, die nichts als Wasser saugen und woraus man nichts als Wasser pressen kann, tun schon durch ihre Gegenwart unsäglichen Schaden; und unglücklicher Weise mochte Gustav Adolf diese Weichen und Gefügigen am liebsten. Auf Mellin fiel nun noch zu alter Verachtung junger Haß; er hatte das um die Leibwachen vielleicht, um den König gewiß verdient. Das Gerücht von dem Mißvergnügen, ja von der Wut der herabgesetzten Leibwachen gegen den König ging in Stockholm so weit, von Aufruhr und Blut zu sprechen, oder daß der König nächstens eine Kugel im Leibe haben oder in Verhaft sein werde. Beides geschah jetzt noch nicht.

Gustav Adolf blieb noch einen Monat auf Aland und den umliegenden Inseln. Außer einigen Scharmützeln zwischen den schwedischen und russischen Schärenflotten fiel hier nichts mehr vor. Der Winter nahte mit seiner ganzen Strenge und Widerlichkeit, und mit ihm ging der Feldzug von selbst zu Ende. Den 4. November kam der König zu Haga an nach einem viermonatigen Aufenthalte in diesem unfreundlichen Inselmeer, wo er freilich nichts Großes getan aber Unangenehmes genug

gelitten hatte. Keine Freude, kein Glück kam mit ihm; Mißvergnügen und Haß mit düsteren Hoffnungen und mit noch düstereren Ahnungen empfingen ihn in der Hauptstadt. Nicht als Sieger und Friedensstifter zog er ein, sondern Trauer und Elend in den scheußlichsten Gestalten folgten ihm, und machten seinen Einzug zu einem Leichenzug.

Klingspor und Adlercreutz, nachdem sie bis in Wasalän vorgedrungen waren, ordneten und organisierten nun ihr kleines Heer, so sehr ihre knappen Umstände und die unzulänglichen Hilfen, die sie aus Schweden erhielten, es tun ließen. Da sie weder die Zahl Waffen noch Soldaten bekamen, welche sie erbeten hatten, und da die schwachen Ausrüstungen, welche von Aland und Umea abgingen, ihnen keine Luft machen konnten, so war an rasches Vordringen und kühne Unternehmungen nicht zu denken, sondern sie mußten sich begnügen, die von den Russen verlassenen Stellungen einzunehmen und sich so aufzustellen, daß sie sich behaupten und bei einem Unfall oder zu großer Übermacht des Feindes auf einen Hauptpunkt zusammenziehen konnten. Wasalän, wo sie um die Mitte des Mai einrückten, blieb bis an den Herbst ihre Station und ward der Schauplatz der unsterblichen Arbeiten und Taten dieses tapfern und unvergleichlichen Heeres. Sie besetzten die Wege, welche von Gamla und Ny Carleby nach Savolax, Tawastland und Björneborgslän auslaufen, so daß ihre Hauptschar, welche Adlercreutz selbst befehligte, auf dem Wege stand, der von Ny Carleby über Lappo, Kuortane, Alawo, Wirdois nach Tamerforß geht. Den Weg von Gamla Carleby über Perrho, Karstula und Sarijärwi nach Savolax und Tawastland und den Weg über Lill-

kyro, Ilmola und Kauhajocki, welcher nach Christinestad und Björneborgslän führt, hatten kleinere Entsendungen besetzt. Wir werden bei der Erzählung der Treffen und Gefechte diese Namen oft wiederfinden.

Die lange Ruhe nach dem Treffen bei Revolax wurde endlich den 14. Juli unterbrochen. Der linke Flügel des Heers auf dem Wege nach Gamla Carleby wurde bedroht. Der Feind, welcher auf dieser Seite aus Savolax mehrere Verstärkungen an sich gezogen hatte, fiel so heftig auf das Häuflein, welches der Oberstleutnant Fiandt dort befehligte, daß er von Lindulax und Perrho bis Obervetil zurückgedrängt wurde. Es war also notwendig, sich auf einer andern Seite Luft zu machen und die Russen dort zum Rückzug zu zwingen. Adlercreutz beschloß also, den Feind bei Lappo anzugreifen, und kam ihm dort so ungestüm und unerwartet auf den Hals, daß alle seine Anstrengungen sich zu halten fruchtlos waren. Nach drei Stunden des hartnäckigsten Gefechts war er durchbrochen, und trat, um nicht abgeschnitten zu werden, auf das schnellste den Rückzug an. Sein Verlust würde sehr groß geworden sein, hätte der enge Weg, worauf man marschieren mußte, ihn nicht gerettet. Eine halbe Stunde vom Schlachtfelde zündete er das Dorf Leochtelen an, und hielt die nachstürmenden Finnen durch das Feuer auf; denn so war die Lage, daß das Dorf nicht umgangen werden konnte. In diesem raschen und wohl ausgeführten Treffen fochten 4000 Finnen gegen 6000 Russen. Die Finnen hatten 4 tote und 12 verwundete Offiziere und 120 tote oder verwundete Gemeine; die Russen verloren 100 Gefangene und mehrere 100 Tote, die sie, um ihren Verlust zu verbergen, in die Wasser und Ströme geworfen

hatten. Viele von ihren hinter sich geführten Verwundeten verbrannten gräßlich in den Flammen des angezündeten Dorfes Leochtelen. Diesen Tag entschieden die tapferen Savolaxer, vorzüglich die Jäger von Savolax, die in allen Gefechten immer die ersten und die letzten sein wollten. Diese Savolaxer, die östlichsten Untertanen des Königs von Schweden gehören zu den besten Soldaten von der Welt. In dem rauhesten Klima erwachsen, trotzen sie allen Mühen und Gefahren, und bei der wimmelnden Menge Wild und Geflügel, das in ihren Wäldern und Morästen lebt, haben sie eine solche Übung der Jagd, daß jeder Bauernbursche seine Kugelbüchse zu gebrauchen weiß, ehe er noch fähig ist als Soldat im Gliede zu stehen. In allen Kriegen haben die Russen vor ihren fürchterlichen Schüssen gebebt. Gustav der Dritte, welcher die Großtaten seiner Savolaxer unter den braven Generalen Stedingk und Ehrenrot wohl kannte und erkannte, hielt hoch auf sie. Eines Tages, als er die Savolaxer Brigade musterte, fragte er, erstaunt über ihre Fertigkeit im Schießen: „Aber, Kameraden, treffet ihr den Feind ebensogut als die Tafel?" Da trat ein alter Unteroffizier stolz vor, schilderte, und sprach lakonisch: Ew. Maj. hat einen Kopf kleiner als ein Birkhuhn, er sieht nicht den Tag.*) Auch begruben die Savolaxer auf dem Siegesfelde die meisten Toten, und unter diesen zwei junge Offiziere, die Brigadeadjutanten Freiherr Ramsay und Blume, zwei Jünglinge, die der Zukunft außerordentliche Männer versprochen hatten. Ramsays beide älteren Brüder waren schon fürs Vaterland gefallen.

*) Er. Maj. har han hufoud mindre än hjerpen, han ser intet dagen.

Oberst von Döbeln, welcher die Rechte der Hauptschar deckte, hatte am 10. August ein glänzendes Gefecht bei Kauhajocki. Er wurde von den Russen zu wiederholten Malen mit großer Übermacht und gewaltigem Ungestüm angegriffen, aber warf sie immer blutig zurück und zwang sie endlich zur Flucht und Zurücklassung vieler Gefangenen. Hier entschied ein Bataillon des vortrefflichen Björneborgs Regiments, eines der ersten Regimenter des finnischen Heeres. Döbeln züchtigte die Russen an demselben Tage, wo er den Brief erhielt, der ihm meldete, er sei zum Komtur mit dem Großkreuz des Schwertordens*) und zum General ernannt.

Die Russen scheinen einen allgemeinen Plan des Angriffs gehabt zu haben; denn den folgenden Tag griffen sie die Brigade des Grafen Cronstedt bei Kuortane an, aber auch ohne Erfolg; denn sie liefen wie gegen einen Felsen an.

Um diese Zeit hatte der Hauptmann Gyllenbögel in Döbelns Nachbarschaft um Kaskö Christinestad und Lappfiärd sich festgesetzt, von wo die Russen zur Verstärkung der Ihrigen sich weiter gegen Osten gezogen hatten. Er befehligte dort ein kleines fliegendes Häuflein von einigen hundert Mann, welches durch freiwillige und selbstranzionierte Finnen und durch aufstehende Bauern verstärkt wurde. Als Vegesack hier gegen Ende August landete, einverleibte er diesen Haufen seiner Schar. —

*) Die Schweden haben glänzende Orden, aber ihnen ist auch nichts weiter als Glanz und Ehre; Güter und Jahrgelder sind weder mit der Würde der Ritter noch der Großkreuze und Komture verbunden. Alles für die Ehre.

Die Russen, welche planlos und untätig lange zu schlafen geschienen hatten, bekamen jetzt ein lebendigeres und geschwinderes Leben durch einen lebendigen und geschwinden Mann, den Generalleutnant Grafen Kamensky den Jüngern, welcher durch Geschicklichkeit, Kühnheit und Wirksamkeit ein großer Feldherr zu werden versprach. Auch machten die Finnen in dem ersten Treffen, worin er befahl, die Probe, daß das bisher ziemlich leichte Schlachtenspiel sich in ein sehr ernstes zu verwandeln anfange.

Oft von dem Feinde geneckt und beunruhigt, beschloß der schwedische General Adlercreutz ihn bei Alavo anzugreifen, von wo er die schwedischen Vorposten zurückgedrängt und wo er seine Hauptstärke versammelt hatte. Rasch rückte er vor, und nachmittags den 17. August trafen beide Heere aufeinander und schlugen bis in die Nacht mit unbeschreiblicher Wut, wo die Russen endlich auf allen Punkten zurückgetrieben wurden und den Finnen das Schlachtfeld überließen. Kamensky befahl hier das erste Mal, und seine Feinde fühlten, daß er befahl. Beide Heere waren ungefähr gleich stark, jedes etwa 4000 Mann. Die Schweden verloren 200 Mann Tote und Verwundete, aber sie fingen 200 Russen und das Feld war mit russischen Leichen bedeckt. Auch in diesem Treffen waren die Savolaxer die ersten und nächst ihnen die von Abolän. Der Generalmajor Graf Cronstedt und der Oberst Lode von den Savolaxern wurden schwer verwundet.

Wenige Tage später, am 21. August, griffen die Russen den Oberstleutnant Finandt an. Sie fielen bei Karstula von Sarijärwi her mit solcher übermächtiger Gewalt auf ihn, daß er sich mehrmals durchschlagen

mußte. Doch verlor er an Toten und Gefangenen 700 Mann, ein Verlust, der bei einem so kleinen Heer, als das finnische, nicht leicht ersetzt werden konnte.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo dieser unglückliche Überfall sich begab, wurde ein Bataillon, welches bei Ömossa südlich von Christinestad stand, durch feindliche Übermacht zurückgetrieben.

Überhaupt hatte diese unvergleiche Schar tapferster, trotziger und freiheitliebender Männer das traurige Schicksal, daß man von ihnen sagen konnte, sie besiegten sich selbst durch ihre Siege. Denn je kühner sie fochten, desto weniger mußte ihrer werden, da weder von diesseits noch jenseits Verstärkung zu hoffen war und die Jahreszeit mehr und mehr zu Ende lief, wo in diesem Klima auf menschliche Weise Krieg geführt werden kann. Die Russen hingegen hatten nun einen kühnen und geschickten Feldherrn und mehrere ihrer allerbesten Regimenter zur Verstärkung bekommen. Es war also nicht schwer, den Finnen ihr Schicksal zu weissagen; denn was auf Aland gerüstet wurde, war so schwächlich, daß es nur diente, vergebliches Blut zu vergießen, keineswegs aber, dem nördlichen finnischen Heer freie Arme zu machen.

Gegen Ende September war der Feind fertig, einen Hauptschlag zu tun, und wirklich griff er, wie es schien, nach einem allgemeinen Operationsplan zu dieser Zeit die Finnen auf allen Punkten an. Oberstleutnant Fiandt, welcher wieder vorgerückt war, hatte sich über Perrho und Oberbetil zurückziehen müssen. Oberstleutnant Freiherrn Otters Haufen war am 28. August bei Rumjärwi mit großer Gewalt angegriffen, hatte diesmal den Feind tapfer abgeschlagen, mußte aber,

um nicht abgeschnitten zu werden, nach wenigen Tagen sich weiter gegen Norden ziehen. Vegesack, der am 28. August mit seiner Schar bei Christinestad glücklich gelandet war, wurde mit seinen Schweden sogleich von den Feinden geprüft, die ihn am 29. August bei Lappfiärd angriffen; aber die Russen wurden von ihm nach allen Seiten geworfen und verfolgt, und zogen sich nach Verlust einiger hundert Mann nach Ömossa zurück. Sie würden viel mehr verloren haben, wenn Vegesack sie weiter hätte verfolgen dürfen; aber bei der mißlichen Lage der übrigen finnischen Verteidigungspunkte durfte er sich nicht weiter vorwärts wagen.

Kamensky selbst, nachdem er bei Alawo eine große Stärke zusammengezogen, hatte am 31. August den Oberstleutnant Wetterhof bei Kuortane zurückgeworfen, woselbst er mit 3 Bataillonen stand. Da dieser Posten und Ruona Brücke für die Stellungen des finnischen Heeres äußerst wichtig war, so eilte Adlercreutz auf die Nachricht von dem russischen Anfall selbst dahin mit aller der Stärke, die er zusammenbringen konnte, und setzte zur hartnäckigsten Verteidigung alles in Bereitschaft. Am 1. September gegen Mittag griff Kamensky mit großem Ungestüm an, wurde aber mit gleicher Kraft empfangen. Alle seine Versuche, mit seiner Überlegenheit die Finnen zu überflügeln oder zu durchbrechen, waren vergeblich. Nachdem man von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends mit unbeschreiblicher Tapferkeit und Erbitterung sich geschlagen hatte, machten Nacht und Ermattung dem Gefecht ein Ende. Die braven Finnen standen auf dem Schlachtfelde und hatten keinen Fußbreit Land verloren; aber ihre Schwäche und die weite Ausdehnung der Stellung, die von einem

überlegenen und tätigen Feinde zu Überflügelungen benutzt werden konnten, auch die Leichtigkeit der Russen, den Kuortanesee zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen, veranlaßten Adlercreutz in der Nacht von dem 1. zum 2. September bei Salmi eine Stellung zu nehmen, welche enger und fester war. Auch hier wurde er den folgenden Tag von den Russen angegriffen, war einmal umzingelt, und mußte sich mit dem Degen in der Faust durchschlagen; doch konnte der Feind diese Stellung nicht zwingen. Da Adlercreutz aber Nachricht erhielt, daß der Oberst Aminoff, welcher auf seiner Rechten mit Karls Jägern postiert war, von einer feindlichen Schar zurückgedrängt werde, welche 2000 Mann stark von Lindulax anrückte, so zog er sich von hier auf die mehr konzentrierte Stellung von Lappo.

Dieser Tag vom 1. September bei Kuortane kostete den Finnen an Toten, Verwundeten und Gefangenen 22 Offiziere und 700 Gemeine. Die Russen waren 6000, die Schweden 4000 Mann stark. Adlercreutz und seine Tapfern bewiesen, welche Männer sie waren. Die Wage des Sieges schwankte zwischen beiden Heeren; aber man kann Schlachten gewinnen, worin man weniger Ruhm erwirbt.

Keinem Sehenden war es nun noch ein Geheimnis, daß man den traurigen Rückzug nach dem Norden wieder werde antreten müssen, jetzt doppelt traurig für die tapfern Krieger, weil alle Hoffnungen verloren waren, das liebe Vaterland wieder zu erobern. Auch machten die Befehlshaber allmählich alle Anstalten zum Rückzuge, vorherrschend, daß sie gegen Übermacht und Jahreszeit vergebens kämpfen würden. Die Russen griffen mehrere Tage an verschiedenen Punkten an, aber im-

mer umsonst. Endlich am 14. September ward es wieder der blutigste Ernst. Frühe in der Dämmerung dieses Tages griffen die russischen Generale Kamensky und Rajefsky die Schweden und Finnen an, welche unter den Generalen Adlercreutz und Vegesack bei Orawais, südlich von Ny Carleby, ihre Stärke konzentriert hatten. Das Treffen stand den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht 14 Stunden lang, und es wurde mit mörderischer Wut gefochten und Schweden und Finnen wetteiferten miteinander um die Ehre dieses Tages; doch der Upländer und Westmanländer Tapferkeit unter Vegesacks Befehl leuchtete fast vor den übrigen. Als die Nacht hereinbrach, standen beide Heere unerschütterlich einander noch gegenüber, wo sie begonnen hatten; Dunkelheit und Müdigkeit endigten das Blutvergießen. Dieser heiße Tag kostete den Schweden und Finnen 1500 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen; unter diesen 40 Offiziere. Doch verloren sie nicht mehr als 100 Gefangene. Schwere Quetschungen hatten General Vegesack und Oberst Cedergrén, und schwer verwundet waren der Oberst von Platen von Helsinglands und der Oberst Brändström von Westmanlands Regiment, welche ihre Schweden immer in das vorderste Feuer geführt hatten.

In dieser Schlacht offenbarten alle insgemein, was Männer können; aber ein Jüngling zeichnete sich so glänzend aus, daß sein Name hier stehen muß. Er hieß Wilhelm Graf von Schwerin und ließ den Heldennamen unbefleckt. Als sechzehnjähriger Jüngling nahm er diesen Sommer Dienst bei der Artillerie und ging als Unterleutnant mit der Vegesack'schen Schar nach Finnland. Schon die Tage vor der Schlacht von

Orawais hatte er Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wer er war; bei Orawais übertraf der Männersinn in der Brust des Jünglings die Ältesten und Tapfersten. So hatte lange kein Jüngling die Kanonen geführt, mit solchem Mut und Eifer lange keiner die Matten gestärkt und die Weichenden zurückgebracht; mit solcher Besonnenheit und solchem Blick hatte lange keiner die Augenblicke belauscht, wo der Tod am fürchterlichsten unter die ansetzenden Feinde fliegt. Als er zwei Wunden erhalten und vor Mattigkeit schon mehrmals in Ohnmacht gefallen war, als seine Mannschaft um ihn erstochen, niedergeschossen oder entflohen war, gab er noch Schuß auf Schuß, schwang sich endlich auf seine Kanonenpferde und sprengte mit seiner Kanone mitten durch die umringenden Feinde. Aber eine Verletzung am Kopfe wirkte. Der edle Jüngling fiel endlich ohne Bewußtsein hin, und wurde mit anderen Verwundeten in eine Bauernstube nach Orawais gebracht, woraus ihn ein westmanländischer Offizier rettete, als die Flintenkugeln der Russen schon durch die Fenster flogen. Wilhelm Schwerin starb nach einigen Tagen in den Armen des Generals Aminoff, und nahm die Bewunderung seiner Kameraden mit ins Grab.

So fochten hier schon Jünglinge; denn den vorigen Winter saß dieser noch in der Schule. Kurz vor ihm sprach ein finnischer Jüngling ein großes Wort. Dieser, der Fähnrich Lindström verließ die finnische Kriegsschule von Hapaniemi, und wurde in seinem ersten Anlauf tödlich verwundet. Als einer der Umstehenden ihn beklagte, daß er in der Blüte seiner Jahre dahinfahren müsse, sprach er ganz ruhig: Ich kam nicht hierher, um zu leben.

Dieses blutige Treffen von Orawais, das blutigste während des ganzen Feldzugs, war unentschieden und mattete beide Teile ab, nur mit dem Unterschiede, daß die Russen solche Schäden leichter ersetzen konnten als die Schweden und Finnen. Der General Klercker, der statt des abgerufenen Klingspors den Oberbefehl erhalten hatte, nahm seine Stellung mit dem Heer unweit Gamla Carleby, einige Meilen von Orawais. Den 29. September schloß er auf unbestimmte Zeit einen Waffenstillstand mit Rußland. Auch General Sandels wurde darein begriffen. Um mit dem Heer in gleicher Linie zu sein, hatte er die Stellung bei Toiwola verlassen und bei Idensalmi eine andere genommen. Die Zeit des Stillstandes benutzte man zur Wiederherstellung des Heeres und zur Auswechselung der Gefangenen.

Den 19. Oktober wurde der Waffenstillstand von den Russen aufgekündigt, und acht Tage darauf, den 27. Oktober, sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. General Sandels fühlte sogleich die Wirkung der Aufkündigung. Gleich am frühen Morgen jenes 27. Oktobers griff der russische General Tuschkoff ihn mit der überlegenen Stärke von 5000 Mann an. Aber seine Savolaxer und Österbottner bewiesen, daß sie noch die Alten waren. Viermal stürmten die Russen gegen seine Batterien, viermal wurden sie blutig zurückgewiesen, und als Sandels, nach so vielen unglücklichen Versuchen, ihn zu sprengen, sie wanken sah, befahl er selbst den Angriff, und nahm ihnen 400 Gefangene ab. Dies war für die Russen ein unglücklicher Tag; sie verloren außer diesen Gefangenen eine Menge Tote,

unter diesen den Generalmajor Prinzen Dolgorucki (Langarm) einen ihrer vielversprechenden Jünglinge.

Dies war die letzte Siegesfreude der Finnen. Sie konnten doch das Unmögliche nicht möglich machen. Klercker mußte sich immer höher nach dem Norden ziehen; denn wozu der Feind nicht zwingen konnte, dazu zwangen die Elemente, die Not und die Jahreszeit. In einem Bericht vom 10. November gibt er nicht weniger als 6000 Kranke an. Der Mangel war groß, besonders der Futtermangel, das Wetter scheußlich, und bald drohten Frost und Eis alle Ströme und Seen zu Ebenen und also zu bequemen Schlachtfeldern zu machen. Er, welcher endlich mit Sandels vereinigt wenig über 7000 Mann unter Gewehr hatte gegen 15 000 Russen, konnte das Schicksal seiner Braven leicht vorhersehen. Unter diesen Umständen unterhandelte man über einen Waffenstillstand mit den Russen. Diese machten anfangs schwere Bedingungen; aber Adlercreutz erklärte ihnen, sie hätten wohl in den letzten Gefechten mit dem finnischen Heer noch gelernt, daß diese tapferen Männer sich nicht wie Nestvögel nehmen ließen; so sei auch jetzt noch ihre Gesinnung, und lieber wollten sie alle die letzten Grenzen ihres unglücklichen Vaterlandes mit ihrem letzten Blute färben, als Bedingungen eingehen, die solchen Kriegern unehrlich seien. Da gaben die Russen nach, und die Generale Kamensky, und Adlercreutz kamen über folgendes überein:

1. Die Schweden räumen Uleåborgslän und der Kemistrom macht die Grenze zwischen beiden Heeren.

2. Alles Geschütz, Waffen, Vorräte usw. nehmen sie mit sich.

3. Der Waffenstillstand ist auf einen Monat geschlossen und muß 14 Tage vor dem Anfang der Feindseligkeiten wieder gekündigt werden.

Mit diesem den 30. November geschlossenen Waffenstillstande schloß sich auch der Feldzug dieses Jahres. Man kann den Arbeiten und Kämpfen dieser Tapfern mit Recht den Vers des Petrarca nachrufen, der da lautet:

O se trovaste si chiara ed alta tromba,
Che tante lodi risonar potesse!

„O fändet ihr die Trompete so laut und helle,
„Daß solchen Taten glichen ihre Schälle!"

So sang der fromme Dichter der Liebe und Wehmut, so sang Petrarca im vierzehnten Jahrhundert; aber der Zärtliche und Süße war auch die Posaune der Männer und die helle Drommete der Freiheit und des Vaterlandes. Er träumte von aller Größe und Herrlichkeit des schönen Landes, wo das Si ertönt; er träumte auf den Gräbern der Kamillen und Scipionen von den längst begrabenen Ehren Roms, von einem großen Staate der vielen kleinen des ausonischen Landes, von Glanzherrschaft und von Lebensschönheit. Und diese Gesichte, Wünsche und Hoffnungen gingen mit ihm ins Grab. Aber der Klang seiner Leier lebte nach ihm, und Namen lebten durch ihn, die sonst nicht gekannt sein würden. Wie manche göttliche Tugend, wie manche gewaltige Tat, die Enkelbrüste hätte entflammen sollen, wird nicht gewußt, weil ihr die Stimme fehlte, welche ihr Klang und Schein geben konnte! O, daß ihr eine solche Posaune des Ruhms fändet, redliche, tapfere, unerschütterliche Männer Finnlands! daß ihr eine Stimme fändet, die das Herrliche ver-

herrlichen und das Große aussprechen könnte! Doch was sollen hier die Klänge von Ruhm und Größe? Lasset uns beten für sie und für uns, daß wir an Gott und Zeit nicht verzweifeln, daß wir unsere Stirnen an den Eisenpforten eines blinden Schicksals nicht einrennen, welches Glück und Sieg der Gewalt und dem Übermut preisgegeben zu haben scheint, welche die Völker im Namen der Freiheit und des Friedens zertreten; daß wir an Gott glauben und an Gott hoffen, daß wir hoffen, daß die Enkel und Urenkel dieser Tapfern die Freiheit und Gesetzlichkeit, die sie von einem freien Volke überkamen und wofür sie gekämpft und geblutet haben, wieder genießen mögen! daß Gott, der Urquell des Rechts und der Freiheit, die Schicksale einmal wieder herumrollen möge.

Wir haben gesehen, wie Faulheit, Hilflosigkeit und Planlosigkeit in Rüstungen und Unternehmungen Finnland verloren haben, wie alle unbeschreiblichen Arbeiten und kühnen Tode edler Männer für ihr Vaterland vergeblich gewesen sind. Wir wollen nun einmal mit einem Plan spielen, den wir ausgedacht haben und der wirklich etwas mehr ist als ein bloßes Hirngespinst von Gedanken.

Das Unglück von Sveaborg war so zerschmetternd, als die Schande davon unauslöschlich ist. Mit der Übergabe Sveaborgs hatte Schweden Finnland verloren, wenn die Anstalten der Russen waren, wie sie sein mußten. Denn alle künstlichen Vorteile, mit der natürlichen Übermacht verbunden, zeigten das Unterfangen des geschwächten und verbluteten Zwerges gegen den kolossalen Riesen, dessen fast unverwundlicher Leib weit über den Scheiden zweier Weltteile ausge-

streckt liegt, als einen Unsinn, es sei denn, daß es seine Absicht war, im Lebensüberdruß sich auf einmal das Gehirn einzurennen. Aber die Anstalten und Einrichtungen der Russen waren nicht, wie sie sein mußten. Die Russen waren weder gehörig gerüstet noch klug geführt (nur daß der zu Schwedens Leiden geborene weiland leidender Professor*) seinen Handel mit den schwedischen Verrätern gut führte) und ehe ihre Hilfen und Verstärkungen, durch tausend Schwierigkeiten gehemmt, einen langen Landweg kommen konnten, welchen sie kommen mußten, konnten die Schweden hier Schläge tun, die sie so schwächten, daß sie Monate nötig hatten, um an der Grenze nur einen gleichen Kampf auszuhalten.

Was tue ich, wenn ich König von Schweden bin? Zu der Zeit, als Vegesack und Bergenstråle landeten, um sich nach einigen Schüssen wieder einzuschiffen, um den Mitsommer, steige ich mit 12000 Mann guter geübter Soldaten bei Abo ans Land und führe Waffen mit zur Bewehrung von 15000 anderen. Mund- und Kriegsvorrat für mehrere Monate bringe ich auch mit. Ich nehme sogleich Abo, und die russische Schärenflotte, jene Flotte, welche der Verräter Cronstedt ihnen verkaufte, fällt mir entweder in die Hände oder muß vom Feinde verbrannt werden; denn vor meiner Kriegs- und Schärenflotte, die mit mir aufgesegelt ist, darf sie sich nicht ins offene Meer wagen: und wenn sie es auch dürfte, so lasse ich sie nicht aus, denn bei meiner Landung besetze ich die Holmen und Küsten, und

*) van Suchtelen war als holländischer Professor aus dem Vaterlande entwichen, weil er den Verlust der Freiheit desselben nicht ertragen konnte. O Mensch, du Widerspruch!

bemächtige mich der Batterien, unter deren Schutz sie sicher zu liegen glaubte und die sie jetzt einsperren. Die geringe Stärke der Russen um Abo und Nystad zersprenge ich mit meiner Übermacht, wie der Herbststurm die fallenden Blätter auseinander wehet; königlich fordere ich meine Finnen zum Aufstand auf: die meisten Russen kommen als Gefangene in meine Gewalt, viele werden ermordet, wenige entrinnen über die Grenze mit der Schreckensnachricht, daß ein König ans Land gestiegen ist. Nach 8 Tagen ist mein Vordertrab bei Helsingfors, nach 14 Tagen steht mein Heer gesammelt an der Grenze. Meine Flotte läßt einige Kreuzer am Eingange der bottnischen Wik und Orlog- und Schären-Flotte segeln in gleicher Linie mit mir auf; kein Schiff mit Kriegs- und Mund-Vorrat läuft mehr ein in Svea-borg, Fredricshamn und Wiborg. Durch meine siegreiche Geschwindigkeit ist das russische Heer in Wasalän abgeschnitten; nur ein Rückzug, aber ein langer, schwerer und gefährlicher Rückzug ist ihm übrig, der Rückzug auf Nyslott. Aber meine Finnen im Norden sind nicht faul gewesen, Adlercreutz und Sandels haben sie geschlagen, ihre Magazine genommen, ihre Zufuhren aufgehoben; beide wissen, daß ich komme, wann ich komme, und wie ich komme: sie sind bereit! Sobald die Russen sich nach Süden hin bewegen, liegen sie ihnen heiß in den Fersen; die redlichen treuen Bauern helfen ihnen; die Zufuhren vom Süden bleiben aus, denn ich bin dazwischen gefahren; Mangel, Flucht, Haß der Einwohner verderben das feindliche Heer: die meisten Russen werden auch hier zersprengt, gefangen, erschlagen, und nur einzelne kleine Haufen entrinnen dem Hunger, der Gefangenschaft und dem Eisen der Sol-

daten und den Keulen und Spießen der Bauern. Gegen die Mitte des Juli stoßen meine wackern Finnen des Nordheers über Tawastehus und Heinola zu mir.

Bis hierher ging es leicht und natürlich, wie bei der Schwäche und Unordnung der Russen mein ganzer Plan leicht und natürlich war. Aber nun stehe ich an meiner Südgrenze, an den Schären, ich stehe Sveaborg gegenüber. Daran hatte ich vorher gedacht; denn wenn ich daran nicht gedacht hätte, so ging ich nicht als ein König nach Finnland. Meine Bundesgenossen, die Engländer, haben mir eine stattliche Flotte und 12000 Mann Landtruppen geschickt. Sie sind gewiß einen so weiten Weg nicht gekommen, um nichts zu tun*), sondern da sie sehen, daß ich ein geschickter, kühner und glücklicher Mann bin, welchem das Glück, das die Kühnen und Geschickten so gern begleitet, gehorsam folgt, so sind von ihnen so viele fertig, als ich haben will; die übrigen lasse ich mit meinem Westheer die Norweger im Schach halten. Die Russen haben sich meiner Geschwindigkeit und Kühnheit nicht versehen; Sveaborg hat nicht die Besatzung noch die Vorräte und Bedarfe, wodurch es sich lange halten könnte; keine Flotte kann kommen, es zu entsetzen, und finnischer Haß, schwedische Rache und englische Geschicklichkeit und Seestolz nehmen es nach der entsetzlichen Kanonade weniger Wochen, vielleicht we-

*) S. oben darüber. Wenn der König sogleich bei ihrer Ankunft etwas Großes fertig gehabt hätte, gewiß hätten sie mit englischem Stolz mit eingegriffen. Da sie alles klein fanden und in Streite um Kleinigkeiten hineingezogen wurden, so wollten sie sich in Dinge, welchen sie unter schwedischer Bereitung und Leitung wie sie war, keinen Erfolg zutrauten, nicht mit einsetzen.

niger Tage weg. So ist Finnland wieder schwedisch geworden.

Die Russen haben nun Zeit gehabt, sich wieder zu sammeln und zu stärken. Sie kommen gegen das Ende des August und den Anfang des September wieder, und sind zum Schlagen fertig. Aber wir sind es auch. Wir haben zwei Monate gehabt, unsere befreiten Landsleute in den Waffen zu üben; unser Heer hat sich erholt: wir zählen 35 000 Köpfe, die durch Mut und Haß (und jetzt auch wieder durch die natürlichen festen Stützpunkte), 50 000 Feinden die Wage halten. Laß die Russen nun nur kommen! sie nehmen uns Finnland nicht mehr. O ihr Geister Gustav Erichsons und Gustav Adolfs des Zweiten! o nur du, Geist des Dritten Gustavs! Ach!

Dieser schöne Traum, der kein Hirngespinst war, kam nie in den Kopf des Königs, auch wohl nicht in die Köpfe seiner Räte. Es fehlte in Schweden weder an Soldaten, noch Geld, noch Lebensmitteln; es fehlte an der großen Kunst sie verständig und recht zu gebrauchen. Hätte man die Hilfsmittel, die man in acht Monaten elendig und schlecht verschwendete, in vier Monaten rasch zusammengefaßt und tüchtig und kräftig angewandt, so stünde es um Schweden ganz anders und Gustav Adolf säße noch ruhmvoll auf dem Thron seiner Väter. Aber kleinliche Eitelkeit, dumme Sparsamkeit, pedantische Biegsamkeit, schändlicher Eigennutz, schmeichelnde Schlangenzüngelei, vielleicht tief und dunkel spinnender Verrat haben das Land und den König verdorben. Weil die Dinge so schlecht und lahm gingen, rief alle Welt: ei! nun sieht man, welch eine Narrheit das englische Bündnis war, und wie unmöglich

es ist, daß Schweden, selbst mit Englands Beistand und Hilfsgeldern, dem russischen Drucke widerstehen kann! Wenn man von Anfang an um Frieden geschrien hatte, so schrie man jetzt im Fortgange des Krieges immer lauter, und das Unglück, womit er geführt wurde, gab das vollste Recht zu diesem Geschrei. Aber wären die Dinge klug und frisch verwaltet und geleitet worden, das Glück, welches die Klugen und Frischen nimmer verläßt, die schwedischen Waffen begleitet, so würden die Übelgesinnten haben verstummen müssen, und Zufriedenheit und Mut des Volks wären in den Spuren des Glücks gegangen.

Schweden hatte gegen den Ausgang des Juni eine Kriegsmacht, desgleichen es fast nie gezählt hatte. Das ordentliche Heer mit den Reserven und der Landwehr machte 104 000 Köpfe. Was hätte mit diesen getan werden können, wenn sie recht gerüstet und mit Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf den Punkten gebraucht worden wären, wo die großen Schläge geschehen mußten! Aber leider diese große Macht war nirgends, wo sie hätte sein sollen, und durch Schlechtigkeit und Sorglosigkeit aller Art zerbröckelte und verschwand sie allmählich, als wäre sie nie da gewesen.

Es war eine Landwehr ausgeschrieben und errichtet aus der blühendsten Jugend des Reichs; aber ihre Organisation war so schlecht, daß sie ohne Nutzen aufgeopfert wurde und dem Könige nichts als Haß und Verwünschung bei der ganzen Nation gewann. Denn diese Landwehr zog meistens aus den Hütten der Armen aus, welche immer die treuesten Freunde der Könige sind. Die Landwehr der verschiedenen Provinzen hätte man von den Offizieren und Unteroffizieren ihrer ein-

geteilten Regimenter üben lassen und sie dann diesen Regimentern selbst einverleiben und in ihren Gliedern fechten lassen müssen; so hätten sie Vertrauen, Ehre und Brauchbarkeit gewonnen. Aber was tat man? Man bildete eigene Scharen aus ihnen, und gab ihnen alte abgedankte zum Teil liederliche und versoffene Offiziere, oder auch Jünglinge ihres Alters, deren Ehre und Charakter freilich unbefleckt war, die aber vom Kriegsdienst ebensowenig wußten, als die, welche abgerichtet werden sollten. Diese Organisation, dieser Offizierstab und die ganze Behandlung der unglücklichen Jünglinge gab ihnen weder Ehre noch Geist; Ausrüstung, Waffen, Kleider, alles war so schlecht, daß sie andern lächerlich, ihnen selbst erbärmlich vorkommen mußten. Dazu kam, daß Haß gegen den König, Eigennutz und Aufsätzigkeit alles taten, dies, was in seiner Grundeinrichtung schon schlecht war, in der Meinung der Menschen noch schlechter zu machen. Die Errichtung der Landwehr war in den Zeitverhältnissen gewiß ein notwendiges und also ein dem Herrscher erlaubtes Ding. Freilich wurde sie wider die Form des Gesetzes befohlen, aber nicht gegen den Sinn des Gesetzes; worauf alles ankommt. Denn die geschwinde Not des Krieges läßt oft alles Gesetz für Augenblicke schweigen, und eine Regierung hat vor und nach dem Kriege Gelegenheit genug, zu beweisen, ob ihr Geist gerecht oder ungerecht ist. Auch fand die Errichtung der Landwehr selbst keine Widersetzlichkeit, so drückend sie für die unteren Volksklassen und für den Landbau auch sein mochte. Aber geheim und öffentlich arbeiteten Kabale, Habsucht und Geiz dahin, daß ihr Zweck verfehlt würde; ja einige schienen es sogar darauf anzulegen, daß dies in der Regierung des unglücklichen

Gustav Adolfs noch ein glänzendes Unglück mehr würde. Zuerst manche Beamte trieben Handel mit den waffenfähigen Jünglingen. Viele wohlhabende Burschen, die bezahlen konnten, die man also hätte in den Reihen behalten sollen, weil sie sich besser kleiden, nähren und den Waffen Ehre geben konnten, kauften sich los vom Dienst; alle die Ärmsten blieben; ja man behielt, da man unter Stärkeren und Besseren doch die Auswahl hatte, solche, die an Wuchs und Stärke Knaben von 12 bis 14 Jahren gleich und den Beschwerden und Gefahren des Krieges nicht gewachsen waren. Ferner die Vornehmeren, ja in den meisten Landschaften der Adel, legten sich quer gegen den Willen der Regierung, und hintertrieben insgeheim, was Bessergesinnte für die Unterstützung, den Unterhalt und die Ausrüstung ihrer Landsleute tun wollten. Die Regierung hatte den Patriotismus der Provinzen aufgefordert, die Landwehristen zu bekleiden und mit Mänteln zu versehen. Dies, obgleich auf alle verteilt eine kleine Ausgabe, geschah an den wenigsten Orten, oder es geschah zu spät; und nackt und abgerissen gingen die Jüngsten und Ärmsten des Volkes in den Krieg, wo sie auf offener See und unter freiem Himmel die Probe machen sollten, wieviel ihre jungen und überdies schlecht genährten Leiber aushalten könnten.

So tat man mit der Landwehr. Nicht viel besser erging es den übrigen Truppen. Denn Knickerei, Habsucht, Diebere, Faulheit und Unwissenheit wetteiferten miteinander im Verpflegungsamte, alles zu verderben, und dem Mangel und der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit folgten bald Seuchen, welche alle Operationen des Heeres lähmten, und Mutlosigkeit, Trauer und Unzu-

friedenheit über alle Provinzen des Reichs verbreiteten. Schalt gleich alle Welt auf den König, so schalten doch auch viele auf das Kriegskollegium und beschuldigten seine Genossen der größten Bestechlichkeit und Dieberei. Ein eigenes Mißgeschick Gustav Adolfs war es auch, daß ein einem solchen Posten weder durch Kraft und Geschicklichkeit noch durch Eifer und Treue gewachsener Mann die Oberaufsicht über das Feldmedizinalwesen führte. Und hätte dieser schlaue Mann aller Welt Kenntnisse und Erfahrungen in sich vereinigt, er steckte so tief in Ränken und Kabalen verflochten, daß er für seinen Beruf keine Zeit behielt. Der Doktor Hallmann, ein am Hofe mächtiger und, weil er immer das geheime königliche Ohr hatte, gefürchteter Mann, war des Königs erster Leibarzt und hatte auf eine unbegreifliche Weise, da auch nicht die geringste weder natürliche noch erworbene Liebenswürdigkeit an ihm erschien, das Vertrauen seines Herrn erschlichen, welchem er in der Leitung der ihm übertragenen Geschäfte auf keinerlei Weise entsprach. So schlecht waren die Lazarette eingerichtet und versehen, daß man von den Hineingehenden sagen konnte, was von den Wanderern zur äsopischen Löwenhöhle erzählt wird. Doch kostete ihre Unterhaltung ungeheure Summen.

Ein großes Unglück dieses Sommers war noch die Dummheit oder die Eitelkeit des alten Toll. Er hielt in Schonen 15 000 Mann der besten schwedischen Soldaten in Untätigkeit. Es ist schwer zu sagen, was er damit meinte; gewiß aber meinte er nicht seinen König zerstören zu helfen, wohl wissend, daß seine Macht mit Gustav Adolf stehen oder fallen werde. Entweder hatte der Teufel ihn mit Eitelkeit betört, daß er den Titel

Feldmarschall nicht umsonst führen und auch ein Heer befehligen wollte; oder Toll war auch nicht so gescheit, als die meisten ihn glaubten, er war vielleicht mehr ein gewandter Ränkemacher als ein kluger Mann. Und nach allem, was erschienen ist, muß man fast das letzte glauben. War ich General Toll und schwedischer Feldmarschall, so sprach ich also mit mir selbst:

Was stehe ich hier mit meinen 15 000 Mann und schaue müßig Wind und Wellen an, wie sie vorüberfließen? Können Russen, Dänen, Franzosen große Landungen ausführen; d. h. können sie mit 30 000 und 40 000 Mann kommen, so dienen meine 15 000 zu nichts; denn dann ist Schweden ohne Rettung verloren. Aber diese Landungen können sie nicht ausführen, und sie wissen, daß sie es nicht können. Denn durch unsere Bundesgenossen sind wir Herren der Ostsee. Unsere Feinde haben keine Flotte, die vor diesen Bundesgenossen und uns die See halten und die Transporte decken könnte; und solche Flotten, als die da 10 000 und 20 000 Mann und mehr überführen, können der Wachsamkeit der Kriegsschiffe nicht entgehen. Möglicherweise können Transporte von einigen tausend Mann durchschlüpfen. Aber was soll es dem Feinde helfen sie ans Land zu werfen? denn das heißt ja nichts anderes als sie uns zum Raube hinwerfen. Für solche mögliche kleinliche Versuche bedarf ich nicht mehr als höchstens 6000 Mann, um die kleinen Festungen Christianstad und Landskrona für den ersten Anlauf zu besetzen und die Landenden gebührend zu empfangen. Ich habe also 9000 Mann zuviel; und daher gebe ich dem Könige diese 9000 meiner besten Soldaten, und zugleich gebe ich ihm den Rat, als sein Freund und ein gescheiter kriegskundiger

Mann, 4000 bis 5000 Mann noch zu ihnen zu fügen und mit ihnen auf das geschwindeste nach Finnland zu gehen, Abo zu nehmen, die russische Schärenflotte zu nehmen oder zu zerstören, und das nördliche russische Heer abzuschneiden oder seine zersprengten Trümmer aus dem Lande zu jagen.

So mußte Toll mit sich selbst und mit Könige sprechen. Denn von hier konnten und mußten gegen den Mittsommer 9000 bis 10 000 Mann nach Aland und von da nach Finnland geschifft werden. Aber Toll tat dies nicht, sondern begehrte vielmehr noch Verstärkung und unterhielt den König unaufhörlich mit Berichten von 30 000 und 40 000 Mann, die an den pommerschen und mecklenburgischen Küsten zur Ausrüstung und Einschiffung gegen Schweden bereit lägen. Diese Gerüchte waren entweder Lügen oder Übertreibungen; denn längs der ganzen Küste von Lübeck bis Kolberg hatten die Franzosen damals nicht 15 000 Mann. Freilich ward auf französische Weise von Landungen großer Lärm gemacht, auch schob man einzelne kleine Demonstrationen hin und her; aber dabei blieb es auch, und die Franzosen wußten wohl, daß es dabei bleiben müsse, weil sie die Schwäche und Untätigkeit der russischen Flotte kannten, unter deren Schutz allein größere Landungsversuche auf den schwedischen Küsten gemacht werden konnten.

Zu so vielen Torheiten, Eitelkeiten und Schlechtigkeiten aller Art in der Verwaltung und Leitung der Dinge kamen noch die ewigen Hin- und Her-Märsche der Soldaten von einer Grenze des Reichs zur andern. Es war ein unglaublicher Wirrwarr und Widerspruch in der Bestimmung der Truppen, und Befehle und Gegenbefehle durchkreuzten einander unaufhörlich. Ja es

ist eine wirkliche Wahrheit, daß einige Regimenter auf solcher Spazierfahrten während des Sommers an 300 schwedische Meilen machten, ohne daß sie je hingelangten, wo sie eine feindliche Kugel hätten können sausen hören. Diese Unordnung, wenn es nur Unordnung war, machte die Soldaten mißvergnügt und ungläubig an die Regierung, und war eine neue Plage für die genug geplagten Bauern, mit deren Pferden sie fortgeschafft werden mußten: denn viele Truppenzüge geschehen also in Schweden.

Gustav Adolf kam die ersten Tage des November zurück, nicht unter fröhlichen Zeichen. Finnland war verloren, und die Reste des tapfern finnischen Heeres zogen immer höher zum Norden hinauf, und mußten mit den Russen endlich jenen Vertrag schließen, wodurch Torneä ihre Grenze gegen den Feind ward; die Reichsschulden waren mit der für Schweden großen Summe von 12 Millionen Taler Banko vermehrt; das Heer war durch Seuchen um mehr als die Hälfte zusammengeschmolzen, und noch täglich hielt der Tod eine reiche Ernte in den Lazaretten; aber am scheußlichsten wütete die Seuche auf den Flotten. Wegen der Menge ihrer Kranken hatte die Orlogflotte die Station von Rogerswik, wo sie mit den Engländern die russische Flotte eingesperrt hielt, verlassen und nach Karlskrona segeln müssen. Dort waren die Anstalten so abscheulich, daß über Zweidrittel der Mannschaft wie die Herbstfliegen wegstarben. Die Offiziere und die Ärzte selbst hatten kein besseres Schicksal, und auch in viele Häuser der Einwohner drang die unselige Plage ein. Ebenso scheußlich, aber noch düsterer, ist das Gemälde, was man von der Schärenflotte machen könnte; noch dü-

sterer, sage ich; denn hier mähte der Tod die grüne Jugend ab, die man erbarmungslos ohne Schutz und Hilfe ließ. Die Schärenflotte war größtenteils mit Landwehr bemannt worden. Diese war schlecht bekleidet, als sie den Dienst begann; sie war nach wenigen Monaten fast nackt; dazu kam eine schlechte, fast karge Nahrung, häufig auch Mangel an Polizei, Reinlichkeit und Ordnung. Schwere Arbeiten, häufige Nachtwachen und endlich die kalten langen Herbstnächte, auf offenem Meer in unbedeckten Schiffen unter der ganzen Strenge des nordischen Himmels so oft in Regen und Sturm zugebracht, mußten also unausbleiblich Krankheiten zeugen. Im September und Oktober begannen diese auch so wütend zu rasen, daß der Name Landwehrseuche (landvärsfjuka) wie der Name einer unheilbaren Pest dem Übel nach Stockholm vorauslief, ehe es noch selbst dahin kam. Der späte Herbst und das wachsende Elend hatten die Unternehmungen der Schärenflotte beendigt; im Anfange November liefen ihre ersten Schiffe bei Stockholm ein und setzten das Unglück und die Schrecken ans Land, die man bisher nur aus der Ferne vernommen hatte. Es landeten 4000 Jünglinge außer mehreren tausend andern, die von dem Landheer einmarschiert waren. Es ist schrecklich, aber es ist wahr, keine Anstalten waren gemacht weder zu Lazaretten für die Kranken noch zu Quartieren für die Gesunden. Zwei, drei Tage lang lagen Krankenschiffe auf dem Strom, zum Teil offene Jachten und Schuten; sie lagen da im November, wo es schon schneite und fror, ohne daß man die Unglücklichen, welche sie führten, in warme Zimmer gebracht, ja ohne daß man ihnen auf den Schiffen nur das Notwendige an Speise und Trank, ge-

schweige die notwendige Arznei, gereicht hätte; zwei, drei Nächte kampierten mehrere Tausende der Flottenlandwehr unter freiem Himmel in der größten Stadt Schwedens, wo ein feindliches Heer von 50 000 Mann in wenigen Stunden sich leichtes und bequemes Quartier gefunden haben würde. Zu der Unordnung und Pflichtvergessenheit der Verpflegungsabteilung im Kriegskollegium schien noch Härte und Gefühllosigkeit der Bewohner Stockholms zu kommen. Wie — könnte ein Fremdling fragen, der diese Greuel hört — wie konnten die Herzen von Schweden gegen ihre eigenen Landsleute so zugeschlossen sein, daß die Bürger der Hauptstadt nicht gut machten, was die versäumten und sündigten, welchen im Kriegskollegium jene Sorge oblag. Ich antworte, es war nicht allein Härte und Gefühllosigkeit der Menschen, sondern es war Angst und Schrecken, was sie von diesen Verlassenen wegjagte: man glaubte einmal, sie bringen die Pest ins Haus, und eine solche Plage nimmt keiner freiwillig bei sich auf. Endlich wurden sie doch untergebracht, aber die meisten, um bald die Lazarette, d. h. die Kirchhöfe, zu bevölkern. Ermattet, ausgehungert, ausgefroren, man konnte sagen, bis auf das Mark ausgedörrt, stiegen diese traurigen Gespenster und Bilder des Krieges ans Land. Es war bei der Organisation der Landwehr ein Mißgriff gewesen, daß man sie aus der Altersklasse von 18 bis 26 Jahren genommen hatte; man hätte sie aus der Klasse von 22 bis 30 Jahren nehmen sollen: denn um das achtzehnte, zwanzigste Jahr sind die wenigsten Jünglinge der ärmlicher lebenden Menschenklassen in diesem Norden reif. Ein zweiter minder verzeihlicher Mißgriff war es, daß man zu dem härtesten und mühseligsten Dienst, zu dem Dienst auf der

Schärenflotte, diese kaum fertige Jugend verwendet hatte. Denn die Erfahrung wies, daß der Tod unter den Jüngsten am unerbittlichsten wütete. Das letzte Kampieren hier gab ihnen den Gnadenstoß. Doch hätte gute Polizei, Ordnung und Pflege die meisten retten können; denn: die Pest, Landwehrseuche genannt, war nichts anderes als Schwäche und Lähmung der ganzen Organisation. Aber die Unglücklichen waren völlig dem Zufall überlassen; keine Offiziere, keine Ärzte, keine Aufseher, wodurch sie erhalten werden konnten. Für die lange und schwere Arbeit von vier bis fünf Monaten trat nun auf einmal Ruhe und Faulheit ein, jene Epoche, welche die lange gesammelten Krankheitsstoffe auszubrüten pflegt. Wären sie allmählich an diese Ruhe gewöhnt, hätten die Offiziere sie täglich einige Stunden arbeiten, marschieren oder exerzieren lassen, wären sie nach dem Verhältnis ihrer Kräfte und ihres Bedürfnisses zweckmäßig genährt — gewiß man hätte die meisten gerettet. Aber diese armen Menschen waren ohne alle solche Hilfe, und selbst die Barmherzigkeit und Güte mancher ihrer Wirte ward ihr Verderben; denn für geschwächte Leiber ist das Zuviele und Zugute des Genusses noch gefährlicher als etwas Mangel. Sie waren so sich selbst überlassen und umher verstreut, daß es den Eltern und Freunden oft unmöglich war sie aufzufinden. Ich weiß, daß ein Geistlicher, ein sehr würdiger Mann, der die Landwehr seines Kirchspiels aufsuchen und mit Geld und Lebensmitteln unterstützen wollte, drei Tage herumlief und herumschickte, ehe er nur eines einzigen von ihnen habhaft werden konnte.

Die Landwehrseuche war also in Stockholm, ja sie wurde zum Schrecken der Stockholmer im schönsten Mit-

telpunkt der Stadt einquartiert; denn sie bekam ihr Hauptlazarett im Opernhause, das aus einem Freudenhause in ein Leidhaus verwandelt wurde. Einige witzige Köpfe machten dabei die Anmerkung, die nicht ganz grundlos geblieben ist; sie sagten: hier erschoß man Gustav den Dritten und hier ermordet man langsamer seinen Sohn Gustav Adolf. Man muß zuweilen an wunderbare Ahndungen der Menschen glauben. Dem Könige Gustav Adolf war das Opernhaus so verhaßt, daß er es niederreißen und an einer andern Stelle wieder hinbauen lassen wollte. In seiner Brust war vielleicht ein dunkles Gefühl, das ihn nicht frei atmen ließ, so lange das Haus stand, welches durch das Blut seines Vaters befleckt war. Aber niemand entgeht seinem Schicksal. Durch den eingetretenen Krieg war das Opernhaus noch stehen geblieben, und täglich fuhr der schwarze Totenwagen hin und her, von den Flüchen und Verwünschungen des Volks begleitet, welche alle auf den König zurückfuhren. Aber nur die Landwehr starb, von den Einwohnern der Hauptstadt wurden nur einige Wenige die Opfer der Ansteckung, und gewiß nannte das Vorurteil manche Krankheit Landwehrseuche, von welcher man nicht recht wußte, was sie war und woher sie kam. Der Tod hörte hier nur auf zu würgen, als nichts mehr zu würgen war, sowie die wütendste Flamme zuletzt in der eigenen Asche erlöschen muß. Drei Monate wanderten die schwarzen und stillen Leichenzüge durch die Stadt, und erneuerten jeden Tag das Gefühl von vergangenem und die Ahndung von künftigem Unglück. Ebenso waltete das Unheil in mehreren Provinzen und machte einen traurigen Wiederklang der allgemeinen Trauer. Edle Herzen bluteten vor Gram (ich habe den

herrlichen General Philipp Schwerin in diesen Tagen weinen sehen), das Unvermeidliche vorhersehend und betrauernd; die Kabale und der Haß freuten sich mit immer hämischerer Schadenfreude, daß die Zeit nahte, wo ihre düstern Prophezeiungen ganz bestätigt werden sollten.

So vielem verschuldeten und unverschuldeten Unglück zu begegnen, so viele von allen Seiten her drohende Stürme zu beschwören, die Verzweiflung zum Mut aufzurichten, die Gleichgültigkeit in Liebe zu verwandeln, den kalten Haß mit Begeisterung zu durchblasen, dazu hätte es eines großen Mannes bedurft. Gustav Adolf war dieser Mann nicht. Unbewußt und unbekümmert dessen, was getan und gelitten wurde, schien er da zu sitzen, entweder wie ein epikurischer Gott, der nichts tut, als seiner eigenen Seligkeit genießen, oder auch wie ein höherer Geist, der die menschlichen Dinge mit einem größeren Gewichte wiegt als die andern Sterblichen, und vor welchem alles, was geschieht, als ein unvermeidliches Spiel der Notwendigkeit im ungetrübten Lichte vorüberwallt. Ich glaube, dies letzte war wirklich der Fall. Gustav Adolf war freilich jener höhere Geist nicht. aber die menschlichen Dinge und sein eigenes Schicksal betrachtete und wog der König wirklich so. Sich selbst und was ihm begegnete stellte er mit rührender Gläubigkeit unter die unmittelbare Macht Gottes, und auch was er selbstmächtig, er der göttliche Stellvertreter, der König, hätte tun und ändern sollen und können, schob er der letzten Notwendigkeit zu, welche unsichtbar und geheim alles lenkt und bestimmt. Aber was ihm christliche Frömmigkeit und königlicher Wille deuchte, das nannten Menschen, die mit andern Augen

sahen, Aberglauben oder Faulheit. Wirklich tat Gustav Adolf nicht, was ein kluger oder rascher König hätte tun müssen. Es wäre wohl recht gewesen, daß er seine tapfere durch so viele blutige Arbeiten dieses Sommers erprobte Schärenflotte selbst empfangen, daß er die Not der Krieger selbst gesehen, daß er selbst befohlen und mit eigenen Händen und Augen geholfen hätte. Gewiß vieles wäre dann sogleich anders geworden; selbst die Schlechten hätten ehrlich und die Faulen tätig sein müssen. Es war ein natürliches Gefühl für einen menschlichen König, ein kluger Gedanke bei einem klugen König, sich oft unter seinen Soldaten und Bürgern zu zeigen, die Ankommenden zu empfangen und zu begrüßen, die Abziehenden zu begleiten und zu segnen: kurz unter allerlei Volk beide als Mensch und als König zu erscheinen. Ein König hat es so leicht, selbst durch Kleinigkeiten die Herzen zu gewinnen. Aber Gustav Adolf schien weder dieses Bedürfnis des Herzens noch diese Klugheit des Kopfes zu haben. Er verließ wirklich sein Volk, und durfte nachher nicht klagen, daß er von seinem Volke verlassen werde.

Ein sittliches Leben ist allerdings etwas Höchstachtungswürdiges, aber bei einem weit waltenden und wirkenden Manne wird seine Bedeutung geringer, wenn Kraft und Tätigkeit nicht in dem Vordergrunde seines Lebens voranschreiten. Ein solches sittliches Leben, welches durch den Geschmack für stillen Genuß sich zur Faulheit hinneigt, hat nie einen großen Wert; bei einem Herrscher wirkt es fast schlimmer als energische Leichtfertigkeit. Gustav Adolf wohnte auf Haga wie ein stiller Mann im Schoße seiner Familie, und schien von den Stürmen nichts zu wissen, welche Europa

und sein eigenes Land verheerten und schon an seinem Thron schüttelten. Nur die Vormittage flog er zuweilen in die Stadt, um die Parade aufziehen zu sehen, zu Rat zu sitzen und Geschäfte abzumachen; kaum war er damit fertig, so brannten ihm die Sohlen, und er flog ebenso flüchtig fort, als er gekommen war. Nie bewegte er sich unter den Soldaten, nie unter den Bürgern mit den Zeichen, als habe sein Herz und seine Neigung ihn unter sie geführt. Deswegen kannten die Soldaten ihn kaum und die Gleichgültigkeit mancher Bürger ward Haß, weil sie glaubten, der König könne die Stockholmer nicht leiden. Daß er, er allein und meist, in der Zeit allgemeiner Not und Gefahr der einzige Ruhige und Glückliche schien, das konnten ihm weder Freunde noch Feinde vergeben. Denn wer in der Welt wirken will, der lebt im Schein, und wird nach dem Schein gerichtet, und muß wenigstens im Sonnenschein des Lebens unter andern Lebendigen sich erblicken lassen.

So entzog Gustav Adolf sich selbst der Welt und seinem Volke, und gab durch seine Einsamkeit dem Haß und Verrat Gelegenheit, täglich neue Geschichten, Gerüchte und Anekdoten zu erzählen und in Umlauf zu bringen, welche, wahr oder unwahr, umso leichter geglaubt wurden, je mehr das Mißvergnügen mit der Regierung und die Verzweiflung an dem Vaterlande von Tag zu Tag wuchs. Es gelang den Feinden des Königs, ihn lächerlich zu machen, während sie ihn zugleich der Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen sein Volk anklagten. Ist es erst gelungen, einem Charakter das Lächerliche anzuhängen, so hat man leichtes Spiel, der Leichtgläubigkeit auch das Übrige einzubilden. Am liebsten stellte man den König als einen Betvater vor,

mit der Bibel in der Hand und mit Doktor Jung Stillings Erklärung der Apokalypse, worin er allerdings viel Trost fand und sich an dem Apollyon Napoleon ergötzte und von Napoleons Untergang und der Wiederherstellung der alten französischen Dynastie träumte und weissagte, während das Unglück von Tag zu Tag dunkler über ihm und seinem eigenen Hause aufstieg.

Dies Lächerliche wirkte; noch mehr wirkte das öffentliche Elend. Jeder König hat seine besten und sichersten Freunde in denen, welche ihn am wenigsten kennen, und welchen nie beschert wird, was man Königliche Gnade und Gunst nennt. Gustav Adolf verlor diese seine besten und sichersten Freunde durch das schreckliche Schicksal der Landwehr. Da war kein Dorf, da war kaum eine Hütte in irgend einer Provinz, wo um einen Sohn, Bruder oder Bräutigam nicht getrauert wäre. Die Kabale bemächtigte sich dieser fürchterlichen Waffen gegen den König, rührende Geschichten wurden erdacht, traurige Geschichten wurden zu scheußlichen vergrößert, und liefen so durch die Münde und Herzen der Männer. Die letzte schwere Last der langen Schuld wurde auf den König gewälzt; viele haßten ihn, wenige bedauerten ihn, die meisten erstarrten teilnahmslos in kalter Gleichgültigkeit.

Nichts aber erregte einen größeren Lärm und schärfte und ermunterte den Haß mehr als die oben erzählte Geschichte mit den Leibregimentern auf Aland, wobei der König sich allerdings streng und heftig zeigte, aber keineswegs die schreiende Ungerechtigkeit beging, deren man ihn beschuldigte. Der Einfluß der Gardeoffiziere war groß durch ihre Verwandtschaft und Verbindung mit den ersten Familien, noch größer vielleicht

durch ihre Bekanntschaft und Gemeinschaft mit den angesehensten und reichsten Familien der Hauptstadt. Ihr Geschrei hallte hier aus tausend Kehlen wieder, und in allen Gesellschaften und auf allen öffentlichen Häusern sprach man jetzt frech und laut aus, was man sonst schüchtern und leise nur geflüstert hatte.

Das kalte und zuweilen unfreundliche Wesen des Königs, und der pedantische spröde Sinn, womit er alles behandelte, was Gesetz und Recht heißen kann, machte selbst Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen und gab manchen Beschuldigungen einen Schein, den sie sonst nicht gehabt haben würden. Gewiß hatten die meisten Offiziere bei den Leibregimentern Grund sich zu beschweren; denn wenn bei Helsinge einige schuldig gewesen waren, so durften doch auch diejenigen dafür nicht büßen, welche in andern Heeresabteilungen an andern Grenzen des Reiches fochten. Auch erhoben diese den lautesten Lärm und sahen das Verfahren des Königs so greulich an, daß er alle seine Rechte auf den Gehorsam seiner Untertanen dadurch verwirkt habe und nichts weniger als abgesetzt und weggejagt werden müsse; Ungeheuer, Tyrann, Despot, Tollkopf waren die Ehrennamen, womit sie und ihre Freunde ihn jetzt überschütteten. Und gewiß tat der König nichts, dieses Geschrei zu beschwichtigen und die erbitterten Gemüter zu besänftigen. Nur eine Anekdote: Ein sehr ausgezeichneter Offizier von den Leibwachen, der Leutnant Freiherr Jakob Cederström, rückte im April 1808 mit dem Westheer in Norwegen ein, und verlor in einem Gefecht ein Bein. Er hielt bei dem Könige um die Erlaubnis an, sich aus England ein hölzernes Bein verschreiben zu dürfen, welches man da mit einer so beweglichen Künstlichkeit

mache, daß das verlorne fleischerne dadurch fast ersetzt werde. Der König schlug diese Bitte rund ab, weil solches Kunstbein unter den Artikeln der durch die Zollordnung verbotenen Waren sei. Nicht wahr? solches gibt gutes Blut bei den Soldaten? Und wußte denn der König nicht, daß für ihn und seine Gemahlin oft Juwelen, Schmuck und Kleider eingeführt wurden, die nicht eingeführt werden durften?

Unter diesen Umständen und unter dieser Stimmung und diesen Stimmen des Volks, die zu seinem Schlosse und Herzen hinaufschallen mußten, dachte der König nichts als Krieg. Stellte man ihm das Elend des Landes vor, die Minderung des Heers durch den Tod, den Verlust von Finnland, und die Unmöglichkeit, die verdoppelten Anstrengungen des Kriegs länger auszuhalten, und bat man ihn, einen anderen Entschluß zu fassen und Frieden zu unterhandeln, so blieb er der Unbewegliche und behauptete, er führe den Krieg als einen gerechten Krieg nach seiner Überzeugung und nach allem göttlichen und menschlichen Recht, und werde ihn fortsetzen, und der Vorsehung, die dem Gerechten endlich den Sieg verleihe, die letzte Entscheidung anheimstellen. Aber das Heer sollte ergänzt, gerüstet und unterhalten, die Kanonenboote sollten gebaut, die Magazine sollten gefüllt werden; und die Kassen waren leer und die englischen Hilfsgelder von 100 000 Pfund Sterling monatlich, um deren Erhöhung man vergebens unterhandelte, reichten nicht weit. Der König setzte also einen Finanz- und Kriegsausschuß nieder, worin der Feldmarschall Toll, der Reichsdrost Graf Wachtmeister, der Kammerpräsident Graf Ugglas, der Generalmajor Aminoff, der Landeshauptmann von Ble-

kingen Hokanson, der Generalmajor Tibell, der Staatssekretär Lagerbring und mehrere gelegentlich Zuberufene saßen. Diese sollten nicht nur Anschläge und Vorschläge machen, sondern auch Mittel ersinnen, um Geld herbeizuschaffen. Ihre Anschläge der Staatsbedürfnisse des nächsten Jahres stiegen über 20 Millionen Reichstaler; aber keiner von ihnen konnte so reiche Quellen ausfinden, woraus sie zu schöpfen waren. Fast alle wiesen den König auf die traurige Notwendigkeit hin, auf jede tunliche Weise Frieden zu machen und sich aus einem Labyrinth zu ziehen, woraus sich loszuwickeln sie ihm weder den Geist noch die Macht zutrauten. Gustav Adolf blieb, der er gewesen war, und befahl Geld zu schaffen.

Weil alle Welt des Königs Unbiegsamkeit erfuhr, so wuchs die Unzufriedenheit im Volke, und die allgemeine Gleichgültigkeit und Erstarrung machten während des Winters 1809 einen düstern Gegenschein gegen die Freuden und Feste der Hauptstadt, welche eine neue Lebendigkeit erhielten durch die Anwesenheit der tapfern finnischen Generale Adlercreutz und von Döbeln und vieler ruhmbedeckten Offiziere, welchen man glaubte nicht genug Ehre erweisen zu können. Haß und Verzweiflung sprachen nicht allein täglich lauter und kühner, sondern machten sich auch in Schmähungen, Pasquillen und Tätlichkeiten Luft. Es geschah zu dieser Zeit, daß man gegen die Häuser von drei Männern einen garstigen, blutroten Farbenschmutz warf, dessen Zusammensetzung so durchdringend war, daß er nicht leicht abgekratzt werden konnte. Einige behaupteten, der Hauptbestandteil sei wirklich Blut gewesen. Die Warnung war deutlich und die Anspielung wenig

tröstlich für die Hausbesitzer. Diese drei waren der Reichsdrost Graf Wachtmeister, der General und weiland Großbotschafter in Petersburg Freiherr Stedingk, und der Kammerpräsident Ugglas. Wenn man sie nicht als Urheber von Unheil und als böse oder falsche Ratgeber ansah, so war die Meinung wohl ziemlich allgemein, daß sie dem Könige die Wahrheit nicht so offen und so schmerzlich treu gesagt, als sie war, und daß sie seiner Narrheit, wie man sie nannte, mit dem gehörigen Mut nicht immer die Spitze geboten hätten. Am meisten aber offenbarte sich der Haß gegen den Grafen Ugglas. Er hatte in seinem Palaste die eingeworfenen Fenster oft neu machen lassen müssen, und seine Beschenkung mit der Blutfarbe war dreimal reichlicher gespritzt als bei den beiden andern. Aber das Schmerzlichste war eine Geschichte, die man sich allgemein erzählte. Auf seinem Hofe war eines Morgens eine tote Eule gefunden, woran ein Zettel geheftet war mit den Worten: dieser Vogel soll solange gerupft und geklopft werden, bis nur die beiden letzten Buchstaben übrig sind.*)

Der Frühling nahte und mit ihm kamen auch die Sorgen und Ängsten immer näher, womit man sich vier Monate zermartert hatte, ja sie wurden immer wirklicher. Nichts war bereitet, um den Feldzug kräftig zu beginnen; eine Kriegssteuer war ausgeschrieben, dreimal so groß, als die das verflossene Jahr ausgeschriebene: man sagte, dies sei der letzte Gnaden-

*) Uggla heißt schwedisch Eule. Unser Präsident heißt Ugglas. Die beiden letzten Buchstaben des Namens sind as, welches schwedisch dasselbe bedeutet als das deutsche Wort Aas. Man sieht, der Witz war leicht findlich, aber darum nicht weniger blutig.

stoß der Nation, unmöglich könne sie entrichtet werden; die Schrecken der Russen rückten täglich heran, und wurden durch den Haß gegen den König und durch den lügnerischen Ruf vergrößert; doch waren sie keine leere Erdichtung, denn man wußte, daß um Abo und Wasa bedeutende Macht zusammengezogen war: die einen sollten den geraden Weg auf Stockholm über Aland und Grisselhamm erzwingen, und die andern sollten über die Schärengruppe zwischen Wasa und Umeä, welche der Quarken genannt wird, in die Nordprovinzen eindringen. Auch erzählte man, es würden in Kopenhagen große Landungsanstalten gemacht und über den gefrorenen Sund sollten 15 000 Dänen nach Schonen übergehen. Viele fürchteten ganz gewiß, die Russen im März in Stockholm zu sehen, und sie raunten sich zugleich ins Ohr, der König werde mit seiner ganzen Familie und mit allen seinen Schätzen nächstens nach Helsingborg oder Gotenburg reisen: er habe leichtes Trotzen bis ans Ende, weil er weder Leben noch Gut daransetzen wollte; denn eine englische Fregatte liege bereit, um ihn bei der ersten bösen Nachricht über das Meer in Sicherheit zu bringen.

Ein anderer sonderbarer Vorfall, der sich um diese Zeit begab, veranlaßte viel Gerede und gab der Geschichte fast Glauben, die man geflissentlich ausbreitete, der König leide nicht allein an unbeweglichem Eigensinn, sondern kranke an Anfällen wirklicher Narrheit. Gustav Adolf hatte erlangt, daß der englische Gesandte Thornton, mit welchem er sich den vorigen Sommer mehrmals überworfen, zurückgerufen und an seiner Stelle Herr Merry geschickt worden war. Diesen Herrn Merry ließ er nun eines Tages fordern, um mit ihm

über die Hilfsgelder zu sprechen, welche er vermehrt wünschte. Diesen Wunsch sprach er in einem so fordernden und befehlenden Tone aus, daß der Minister verlegen wurde und Einwendungen machte, die sich auf seine Verhaltungsbefehle bezogen. Der König geriet in Zorn und drückte völlig außer sich, den Hut auf den Kopf, trat in einer drohenden Stellung dem Gesandten näher, und rückte an dem Degen. Herr Merry zog sich stumm aus dem Saal zurück. Gustav Adolf wollte nun seinem einzigen noch übrigen mächtigen Freunde auch zeigen, daß er König sei, und auf alle englischen Schiffen in seinen Häfen Beschlag legen lassen. Er fertigte den Befehl dazu aus, und nur durch die dringendsten Vorstellungen, was er dabei wage, was Schweden dabei verliere, und mit der unbeschreiblichsten Mühe brachte man ihn dahin, daß er von diesem wilden Einfall des Zorns abließ.

Überall läßt sich nicht leugnen, daß der schlechte Gang der Dinge, vielleicht zuweilen auch ein dunkles Gefühl ihrer schlechten Leitung, ferner der Unmut und die Gleichgültigkeit, welche sich auf manchen Gesichtern vor ihm spiegelten, die Vorstellungen und Warnungen, die doch von einigen gewissenhaften und treuen Männern gemacht wurden, auf die Laune Gustav Adolfs wirkten und seine angeborene Hartnäckigkeit und Heftigkeit oft so stachelten, als sei er von den blutsaugenden Bremsen der Furien gestochen worden. Aber er begrub den Unmut seines Herzens und die Düsterkeit seines Schicksals tief in sich selbst; er verschloß die Augen, um das Gewitter nicht zu sehen, das seine schwarzen Donnerwolken über seinem Haupte türmte. Dasselbe gilt wohl von mehreren, die man seine Freunde

und Räte nannte. Wenn sie nicht blind waren, so machten sie sich selbst zu Blinden, was dem Menschen in jener Starrsucht so natürlich ist, worin er sich befindet, wenn die Dinge um ihn sich so verwirren, daß er ihren Knoten weder zerhauen noch lösen kann, und wenn er weiß, daß mit diesem Schicksalsknoten nichts als Unglück zusammengeknüpft ist. Da weigert er sich das Unvermeidliche anzuschauen, und möchte sich immer noch einbilden, daß er das Unmögliche hoffen dürfe.

Das Volk selbst war in einem ähnlichen Zustande kalter Gleichgültigkeit und trüben Hinstarrens in die Zukunft. Die Ansichten der Leiter und Führer und die Schilderungen und Deutungen, welche sie über den König und sein Betragen ausgehen ließen und welche wie ein schleichendes Gift bis in die unterste Masse der Nation hinabdrangen; das eigene Unglück, die Not, welche jeder bei sich selbst fühlte und sah oder welche mit verdoppelten Schreckensklängen durch die Posaune des Gerüchts aus der Ferne her wiederhallte; endlich das Vorgefühl und Mitgefühl des Verhängnisses, welches über dem Zeitalter schwebt und als ein dunkler und prophetischer Keim der Dinge vielleicht in der Brust jedes Mitlebenden sich rührt — alles dies mußte wohl Gesichte und Spukereien zeugen, zumal da das Schicksal selbst als ein erbarmungsloser und blutiger Würgengel mit dem gefeiten Mordschwert umzugehen scheint. So geschah es denn, daß das Volk sich mit Ahnungen, Märchen und Prophezeiungen herumtrug, die um so mehr geglaubt und behorcht wurden, je mehr von Tage zu Tage der Himmel um sie sich verfinsterte. Besonders ging ein altes Gespenstermärchen um von

einem Gesicht*), welches Karl'n dem Elften erschienen und worin blutige und greuliche Taten, die man jetzt erleben würde, vorhergesagt sein sollten. Schon vor fünfzig und mehr Jahren, ehe an diese Zeit und an ihre Männer gedacht war, lief es durch einige Hände als politische Seltenheit, ohne daß man seinen Ursprung wußte, obgleich einige erzählten, es sei aus einer Originalurkunde im schwedischen Reichsarchiv abgeschrieben. In diesen jüngsten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt.

So stand es im Anfange des Märzes, als sich auf einmal das Gerücht verbreitete, ein Teil des in Wärmeland stehenden Westheers sei im Aufruhr und auf dem Zuge nach Stockholm, um den König zur Unterhandlung des Friedens und zur Zusammenberufung eines Reichstags zu zwingen. Dieses Gerücht ward den 8. März laut, und zwar auf folgende Weise: Ein französischer Emigrant und Ludwigsritter Namens de Rodais, welcher seit mehreren Jahren in Stockholm gelebt hatte, trifft auf der Gasse den General Stedingk, der ihn einladet mit ihm Mittagessen zu gehen. Im Gespräch sagt dann Rodais: Aber Herr General, haben Sie das in der Stadt umlaufende Gerücht gehört, daß das westliche Heer gegen den König im Aufstand sein soll? Stedingk bestürzt erwiderte: Was sagen Sie? auf jeden Fall muß man es dem Könige melden. Stedingk fuhr also nach Haga, der König folgte ihm auf den Fuß in die Stadt, berief einen Rat, und ritt erst den folgenden Tag um 3 Uhr nachmittags nach Haga

*) S. die Beilage XI. (Bd. II.)

zurück. Rodais wurde vorgefordert, und der König dankte ihm als einem, welchem sein Leben und seine Ehre so sehr am Herzen liege. Aber diese Freude währte nicht lange; denn als dem Franzosen zugemutet wird, diejenigen zu nennen, von welchen er seine Angabe gehört, erklärt er, es sei ihm im allgemeinen Gespräche zugeklungen, doch der Personen erinnere er sich nicht, habe auch nicht weiter acht darauf gegeben, doch meine er, es sei gestern auf der Societé*) herumgeklungen. Als man ihm vorstellte, daß er für ein solches Gerücht auch Urheber haben müsse, erklärte er, er selbst wolle lieber für den Urheber gelten, als ehrliche Leute namentlich angeben, auch selbst wenn er bekannte Namen nennen könne. Er wurde also unter Verhaft gestellt. Zugleich schickte man zur Societé und fragte, welche Personen den gestrigen Abend dort zugebracht hätten. Diese alle wurden vor die Polizei geladen und über das Gerücht vernommen; aber alle gaben entweder verneinende oder auch so wunderliche Antworten, daß das ganze Gerücht für Lüge gehalten wurde. Auch glaubte die Regierung und der größte Teil der Hauptstadt, daß es nichts sei; und der König selbst ritt vergnügt nach Haga zurück.

Alles war wieder ruhig und still geworden wie gewöhnlich, als den folgenden Sonntag den 12. März gegen Abend der König plötzlich in die Stadt gefahren kam, die Schloßtore gesperrt und mit Wachen besetzt wurden, und eine Menge kleiner und großer Männer wie in wichtiger Eile zwischen den Wachen aus- und

*) Societé eine geschlossene Gesellschaft im Bondeschen Palast, wo die Hochgebornen, Vornehmeren und fremden Diplomaten zu tafeln, zu tanzen, zu spielen und Zeitungen zu lesen pflegen.

einliefen. Die ganze Stadt verwandelte sich allmählich in einen Bienenschwarm und schwärmte hin- und herwogend um das Schloß, den Gustav Adolfs-Markt, die Norderbrücke, Schiffbrücke und andere nahe Plätze auf und ab. Man wußte nun allgemein, daß ein Teil des westlichen Aufstandsheers unter dem Oberstleutnant Adlersparre wirklich im Anzuge sei, und es nicht nur leere Vermutungen des Ritters de Rodais waren, welche sie so nahe brachten, daß sie morgen (den Montag) schon vor den Toren der Stadt sein könnten.

Nun galt es Eile und schnellen Entschluß. Der König hatte Männer genug um sich, Soldaten und andere, die ihm raten konnten; aber seine wenigen wirklichen Räte waren ratlos, und die übrigen sahen das Wetter an, wie es stand, und rieten und rieten — und manche dachten wohl schadenfroh: nun mag er sich einmal selbst raten, weil er von andern nie hat Rat annehmen wollen. Man schrieb, man fertigte aus, man befahl und befahl gegen oder zurück von einer Stunde zur andern: Zorn, Unmut, Verwirrung, Unschlüssigkeit erschienen wechselnd. Es war die Zeit gekommen, wo der Mann, sei er groß oder klein, allein von ihm selbst Rat nehmen kann. Was konnte der König tun?

Er konnte, wenn es ihm an Rat und Mut in der Gefahr fehlte oder wenn er mit allem seinem Mute an dem Glücke verzweifelte, die Regierung niederlegen, seinen Sohn zum Nachfolger erklären, die verschiedenen Ämter und Beamten ihm schwören lassen, eine Zwischenregierung einsetzen, und der auf dem Reichstage versammelten Nation die Anordnung einer Vormundschaftsregierung überlassen. Dies konnte er tun ohne

Verletzung seiner Ehre, erklärend: er sehe die Nation unzufrieden mit seiner Regierung und mit dem von ihm ergriffenen System der Politik, seine Grundsätze erlauben ihm aber weder Frieden noch Bündnis mit Frankreich und seinen Bundesgenossen; er entsage daher der Regierung, andern zu tun überlassend, was Gewissen und Ehre ihm verbieten. So wurde die Beständigkeit seines Charakters behauptet und die Herrschaft seines Hauses gesichert.

Wollte Gustav Adolf königlich fallen oder königlich stehen, so überraschte er das Aufruhrsheer. Wie? Er setzte sich mit drei vier treuen Freunden*) zu Pferde, und erschien plötzlich in seiner Mitte. Die Kühnheit ist oft glücklich, und wenn sie untergeht, nie unglücklich, denn sie endigt immer mit Ruhm. Vielleicht schlug er die Führer des Aufruhrs auf diese Weise ohne Schlacht. Wenn er unter die Soldaten ritt, sie als König anredete, ihnen als König versprach und gelobte, was der Augenblick befahl, wenn er ihnen erklärte, daß er sich in ihren Schutz gebe, so wie er ihren Willen und das Wohl des Reiches wolle, so zermalmte er vielleicht die Entwürfe derer, welche auf seinen Trümmern zur Herrschaft steigen wollten. Der Soldat und der Bauer sind leichtbewegliche Menschen, wenn die geborene Majestät der eigenmächtigen Anmaßung so gegenübertritt. Waren unter den Führern des Aufruhrs vielleicht Männer, die ihren Haß mit dem Leben bezahlen und einen Königsmord dafür wagen wollten, wer weiß, ob die Gemeinen um den kühnen Gustav Adolf nicht eine Wagenburg schlugen, die ihn

*) Aber wo hatte er diese drei vier treuen Freunde, die zu gleich Männer waren?

gegen alle Streiche sicherte? ob ihre Bajonette nicht sogleich gegen die gewendet wurden, welche sie eben noch gegen den König führten? Und fand der König hier seinen Tod, so wurde der blutige Auftritt königlich begonnen und beendigt.

Oder der König konnte zu einem andern Heere reisen und es zu seinem Beistand auffordern. Es waren noch drei Heere fast ebenso zahlreich als das sogenannte Westheer, welches auch das Heer von Wärmeland genannt ward. Unter General Döbeln lagen etwa 6000 Mann auf Aland, um die Inseln und Küsten Schwedens gegen die Russen zu decken; im äußersten Norden zwischen Umeä und Piteä standen die Reste des tapfern finnischen Heeres; in Schonen befehligte der Feldmarschall Toll seinen, jetzt freilich sehr verringerten, Heerhaufen.

Das aländische Heer war das nächste; aber der König konnte ihm nicht trauen. In ihm waren seine erbitterten Feinde, die Leibregimenter, und er konnte fürchten, auch die übrigen seien von ihnen angesteckt. Überdies im sichersten Fall hieß dieses Heer nach Stockholm gegen die Aufrührer führen, die gefährlichen Russen sich auf die Fersen nachlocken.

Bei dem finnischen Heer konnte der König wohl noch auf Treue rechnen. Aber wie weit war dieses Heer von dem Punkte, wo es gebraucht werden sollte? wie unmöglich war es demselben, in einem so armen Lande als Norrland*) geschwind herunter zu marschie-

*) Norrland heißen mit einem allgemeinen Namen die nördlichen schwedischen Landschaften Helsingland, Herjedalen, Jemtland, Medelpad, Ängermanland und Westerbotten, worin Torneä die äußerste Stadt und das Nordkap die äußerste Grenze ist.

ren? Auch setzte der König, wenn er dasselbe herunterführte, sich dem Vorwurfe aus, daß er für seinen eigenen Vorteil das Vaterland in Gefahr stürze und die ganze Nordgrenze gegen die Russen entblöße. Überdies taugte dies Heer nicht für ihn, in seinem Gebrauch lag zuviel Verdacht. Seine Feinde konnten sagen: sehet, ihr Schweden, wie euer König von euch denkt, wie wenig er euch traut: euch hat er immer gehaßt, nur die Finnen und Deutschen liebt er. Das hätten sie gesagt, und die Schweden hätten ihnen geglaubt. Denn von dieser Vorliebe für Deutsche und Finnen lief schon seit Jahren das Gemurmel gegen den König um.

Es war also das Toll'sche Heer noch übrig. Alle Welt glaubte, sein Befehlshaber und der König hätten alles, Meinung, Gesinnung, Vorteil, gemein. Wie der König keine Liebe gewonnen hatte durch das Vertrauen, welches er dem Toll bewies, so war auch Toll gehaßt, weil man ihn als einen blinden Befolger und Ausführer aller königlichen Einfälle und Befehle ansah. Mit diesem Heere also, selbst wenn es treu gesinnt war, konnte unter Tolls Befehl auf die Nation kaum gut für den König gewirkt werden.

Aber der König konnte noch etwas ganz anderes, noch etwas Fünftes und Sechstes tun. Er konnte die Truppen in Stockholm sammeln und mit ihnen gegen die Aufrührer ziehen. Anfangs wurde auch von vielen geglaubt, daß er dieses tun werde, vorzüglich, weil die Befehle an die Befehlshaber und an das Kriegskollegium sich einander jagten, sie sollten sich auf das geschwindeste rüsten und marschfertig halten. Unter andern hatte der König dem vorgeforderten General-

feldzeugmeister Helwig gegen einige Einwendungen der Unmöglichkeit mit äußerster Heftigkeit zugerufen: Hat Er seine Batterien Artillerie gegen sechs Uhr morgen früh nicht marschfertig, so lasse ich Ihm den Kopf vor die Füße legen. — Aber wen sollte er zum Anführer dieser Truppen wählen? Klingspor war da, ein Feldmarschall, der aber nie Pulvergeruch geliebt hatte; der kühne und glückliche Adlercreutz war da; der General Tibell, Vizepräsident im Kriegskollegium war da: aber der Kluge lag schon seit einigen Tagen im Bette, und seine Freunde verzweifelten an seinem Aufkommen; der Generaladjutant Oberst Mellin war da, und führte den Stab: aber welches Heer hätte er anführen können? Man erzählt, der König habe in der Klemme des Rats und Entschlusses nach dem General Armfelt, dem wieder in Ungnade gefallenen Armfelt, geschickt, von welchem man sagte, daß er sich entweder in der Stadt oder auf einem nahe bei Stockholm gelegenen Gute aufhalte; aber Armfelt sei nirgends zu finden gewesen.

Die Truppen der Hauptstadt bestanden: 1. aus dem Resi der beiden ehemaligen stralsund'schen deutschen Regimenter: jedes Regiment sollte nach dem Ansatz 1200 Mann zählen, aber jetzt machten beide zusammen wohl diese Zahl kaum aus. Der König liebte die Deutschen sehr; aber keinen Gefallen hatte er ihnen damit getan, daß er ihnen statt der in Ungnade gefallenen Leibwachen den Dienst um seine Person und die Wachen des Schlosses vertraut hatte. Das war unklug von einem Könige von Schweden; denn man schrie hinter seinem Rücken, er hasse und fürchte die Schweden, deswegen habe er die Deutschen hereingebracht,

um bei Gelegenheit von Unruhen schwedische Bürger von ihnen zusammenschießen zu lassen. Man schimpfte hinter dem Rücken der armen Deutschen, die für die Vorliebe des Königs nichts konnten, und log alle möglichen Schandtaten und Greuel auf ihre Rechnung: ja bei der Nachricht von ihrer Ankunft war in der Hauptstadt ein Geschrei, als sei eine Horde Buräten und Kirgisen im Anzuge; man erzählte sich tausend Geschichten von Raub, Mord, Diebstahl, Notzucht und anderen Schanden, die sie verübt haben sollten. Aber kaum waren sie einige Wochen in Stockholm, so widerlegten sowohl Offiziere als Gemeine durch ihre Ordnung, Stille und Reinlichkeit und durch ihr ganzes Betragen diese Lügen, die meistens von den Leibwachen und ihren Freunden herstammten. Die Bürger Stockholms stellten zwischen den Leibwächtern und den Deutschen eine Vergleichung an, die zum Vorteil der letzteren ausfiel; und endlich lebte man mit diesen so fürchterlich geschilderten Vagabunden auf einem ganz guten Fuß. Übrigens gehörten die beiden Verglichenen zu derselben Gattung Soldaten, nämlich zu den geworbenen, und auch die schwedischen Leibwächter, obgleich ausgesucht stattliche und schöne Leute, zählten ebensowenig als die deutschen Regimenter immer das Ehrenhafte und Edle unter sich, was die schwedischen eingeteilten Landregimenter allerdings vorteilhaft auszeichnete. Die Deutschen wurden in der Abwesenheit des einen Obersten von dem Obersten von Engelbrecht befehligt, einem stattlichen und wohlbeleibten Mann mit roten Backen und hochragendem Bauch und Brust trotz einem deutschen Herrn, dessen Verstand aber nicht berühmter war als sein Mut. Durch den schlüpfrigen

Weg der Weiber und durch jene Art Dummdreistigkeit, die im Leben manche Tugenden ersetzt, war er Oberst und Befehler von zwei Regimentern geworden; denn vor der Herabsetzung der Leibwachen auf Aland befehligte er auch eines der Leibregimenter. — 2. Außer den Deutschen befanden sich in Stockholm einige Schwadronen Leibwache zu Pferde und etwa 400 Mann der upländischen Leibkürassiere, deren Oberst der alte Herzog Karl von Südermanland war. 3. Gerade diesen Morgen, den 13. März, rückte ein Bataillon der ostgotischen Leibgrenadiere ein. 4. Man zählte in der Stadt etwa 1200 Mann waffenfähiger Landwehr. Wenn man hierzu die Artillerie rechnet, so konnten wenigstens 4500 Mann recht frische Soldaten ausrücken. Daß der unter Adlersparre anrückende Aufruhrshaufen nicht größer und noch 4 bis 5 Tagemärsche entfernt war, mußte die Regierung durch ihre Freunde und Kundschafter wissen, wenn sie es wissen wollte. Denn die Gegenpartei tat freilich, sehr klug, auszubreiten, es seien 8000 Mann Mann im Anzuge und zwar sei ihr Vordertrapp so nah, daß er vielleicht den Montag (diesen 13. März) Abend vor der Hauptstadt eintreffen werde.

Den Morgen des 13. März wußte man endlich, daß der König den Entschluß genommen hatte, mit seinem Heerhaufen den südlichen Weg zu marschieren, wie einige sagten, um sich mit Toll zu vereinigen und Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, wie andere flüsterten, um mit seinen Schätzen und dem, was er von den sei: Jahren gezahlten Hilfsgeldern für sich behalten habe, nach England zu entfliehen und das Vaterland allen Greueln der Anarchie und die Hauptstadt der Durchplünderung der Moskoviten zu über-

lassen. Der ganzen königlichen Familie war befohlen, sich reisefertig zu halten und ihrem Haupte zu folgen; von der Stockholmer Bank waren 2 Millionen Reichstaler gefordert, und da ihre Vorsteher sie herauszugeben sich weigerten, so drohte der König, sie mit Gewalt zu nehmen. Gegen Mittag sollte Zug und Reise angetreten werden.

Gegen diesen Entschluß des Königs arbeiteten alle, die ihn umgaben: alle seine Räte, Minister, Generale, der alte Herzog von Südermanland beschwor ihn, davon abzulassen, stellten ihm das Unglück des Bürgerkrieges, die Gefahren der verlassenen Hauptstadt, die Mißlichkeit seines eigenen Schicksals vor, wenn er diesen Entschluß ausführen wolle. Sie baten ihn, eine Erklärung zu erlassen, die das Volk beruhigen könne, die Ausschreibung eines Reichstags, die Unterhandlung des Friedens und die Abhelfung aller Not zu versprechen; dann werde der Aufruhr sogleich gestillt sein und das anziehende Heer auf seiner Stelle stehen bleiben, um des Königs Befehle zu empfangen. Der König beharrte bei seinem Vorsatz und sagte nichts als Nein! Nein! Ich hätte auch Nein gesagt, wenn ich König gewesen wäre; aber was hätte ich getan?

Da ich sah, daß alle einstimmig dieselbe Pfeife bliesen und mich auf diese Weise wankend machen wollten, so sah ich, daß sie für ihre Sicherheit, nicht für meine Ehre, für ihre Feigheit, nicht für meine Gefahr sprachen: ich sah, daß ich weder kluge noch zuverlässige Freunde um mich hatte. Denn wozu rieten sie mir? Mich in der Hauptstadt nur unter einem anderen Schein und mit größerer Unehre, gefangen zu geben, die Ankunft von Adlersparres Vaterlands-

rettern zu erwarten und dann die Gnade anzunehmen, die sie mir zu bewilligen geruhten. Wie? konnten diese Männer, die mir solches vorspiegelten, glauben, daß jene, welche die Fahne des Aufruhrs so frech aufgesteckt hatten, Gustav Adolf als König behalten wollten? daß sie nicht das äußerste tun und wagen würden für ihre Sicherheit und mein Verderben? Ich hörte also ihr Geschwätz, sah ihre falschen und heuchlerischen Tränen und Kniebeugungen, wie man dergleichen nichtige Dinge hört und sieht; ich blieb besonnen, faßte meinen Entschluß für mich, durch kühne Geschwindigkeit den Händen der Dummköpfe und Verräter zu entrinnen. Dieser Entschluß und diese Geschwindigkeit waren königlich. Nicht vertrauend der Treue und Unterwürfigkeit dieser Generale, dieser Offiziere, dieses Adels, die mit ihren heranrückenden Brüdern wohl im Einverständnis sein konnten, trat ich plötzlich aus den Toren meines Schlosses und gab mich in die Gewalt der Bürger und Soldaten, wies auf den heiligen Schatten des geliebten Gustav, auf seine verehrten Denkmäler hin, die vor aller Augen warnend dastanden, und erklärte, ich wolle nie etwas anderes sein als ihr Führer und Beschützer. So befahl ich Gehorsam und rief Marsch! Stand ich da noch einsam, so stand ich königlich einsam. Aber ich wäre nicht einsam gestanden; denn ich hätte überrascht, die mich überraschen wollten.

Es war zwischen 10 und 11 Uhr vormittags. Alle Schloßtore waren gesperrt, bis auf den einzigen Eingang der Hauptwache gegenüber, wo aber nur die Offiziere und hohen Beamten und diejenigen, welche einen Einlaßschein vorzeigen konnten, durchgelassen wurden.

Die Truppen waren rings um das Schloß und längs der Schiffbrücke aufgestellt, auf den ersten Befehl alle marschfertig; die Einwohner der Stadt hatten sich ausgegossen und drängten sich in trüber und ängstlicher Stille umher: nur hier und da flüsterten einzelne Stimmen mit bleichen Gesichtern und gaffenden Augen, und einzelne Adjutanten und Boten liefen geschäftig hin und her, wissend oder nicht wissend, was geschehen sollte; die Schloßwache hatten die Deutschen und nebst ihnen einige von den Leibkürassieren; die Offiziere standen und wandelten zahlreich auf dem Platze zwischen der Hauptwache und dem Schlosse, unter ihnen der dicke Pommer, Oberst von Engelbrecht, vor sich hinstarrend in jener schwülen Beklommenheit wie ein Mensch unter einer düsteren Wetterwolke stehend, von welcher er nicht weiß, ob die Blitze, die sie geladen hat, nicht vielleicht auf sein Haupt hinabschießen können. Da erscholl es mit einem Male: Der König ist verhaftet.

Gottlob! Gottlob! riefen da die Meisten, gedankenlos oder froh wie die Menschen sind. Gottlob' daß es so still abging! Auf den meisten Gesichtern las man Freude, auf wenigen Beklommenheit, auf sehr wenigen Traurigkeit; es war, als sei das Alltäglichste vorgefallen; kein Soldat, kein Bürger rührte sich weiter, als wie nichtige Neugier umhergafft und umherläuft. Nach einer Stunde etwa erfuhr man, daß der Herzog von Südermanland unter dem Namen Reichsvorsteher bis auf weiteres die Regierung übernommen habe: bald sprengte der alte Herr aus dem Schlosse und redete zu seinen Kürassieren; den Nachmittag ritt der Reichsherold in seinem ritterlichen

Wappenkleide durch die Hauptstadt, und verkündete auf allen Märkten und Straßen die Regierungsveränderung; und den Abend sagte die folgende erlassene Verkündigung dem Volke, wer jetzt der Herr sei:

„Wir Karl von Gottes Gnaden, der Schweden, Goten und Wenden Erbfürst usw. Herzog von Sündermanland, Großadmiral usw. usw. tun kund: Da durch eingetretene Begebenheiten Se. Königl. Maj. außer Stand gesetzt worden, die wichtigen Angelegenheiten des Reichs zu besorgen, so haben Wir als der nächste und einzige volljährige Sproß des Königl. Hauses Uns veranlaßt gefunden, in der Eigenschaft eines Reichsvorstehers bis auf weiter die Regierung anzunehmen, die Wir mit dem Beistande des Höchsten so führen wollen, daß das Reich innere und äußere Ruhe, und Handel und Gewerbe ihr lange schon hinschmachtendes Leben wieder gewinnen mögen; und ist es Unser unerschütterlicher Vorsatz, nachdem Wir diesen Grund zu legen begonnen, mit den Ständen des Reichs wegen der übrigen Maßregeln zu überlegen, welche des schwedischen Volks künftige Wohlfahrt bereiten sollen. Wir gebieten und befehlen daher hiermit sämtlichen Einwohnern des Reichs, der Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser und den Beamten aller Grade, Uns die Treue und den Gehorsam zu beweisen, welche Unser reiner Vorsatz und ihr eigenes Wohl in gegenwärtiger Zeit unumschränkt fordert. Wir befehlen euch samt und sonders in Gottes des Allmächtigen Hut und Schutz, und versichern euch Unserer besondern Gnade."

Stockholms Schloß, den 13. März 1809.

Karl.

Aber als die erste Spannung und Angst dieser noch unentschieden schwebenden Begebenheit vorbei war, schien auch alle Teilnahme aufzuhören. Man hatte den König still verhaften lassen; ebenso still empfing man den Herzog. Hatte der Erste keine Freunde und Beschützer, so fehlten dem Zweiten die Bewunderer und Hoffer; ja schon den Abend dieses Tages sagten mehrere: wozu hat man jenen eingekerkert, wenn man uns diesen wiedergeben will? Da war kein Jauchzen und Jubeln wie der Beglückten, kein Leid und keine Trauer wie der Unglücklichen. Die Leute aßen, tranken, spielten, gingen ins Schauspielhaus, schwatzten Nichtigkeiten, als sei der 13. März allen andern Tagen gleich. Ganz die alte Gleichgültigkeit, die alte Starrsucht des Volkes. Man sah, dies war das Werk einer Partei, wenn es auch Notwendigkeit war; es war nicht durch das Volk geschehen, sondern wurde nur von dem Volke geduldet. Man sah aber noch etwas anderes, eben nicht Erfreuliches, daß dieses Volk durch seine vielen Revolutionen alles Gefühl für die Majestät verloren hat, welches den meisten Menschen auch unwillkürlich anklebt. War es notwendig, wie viele Schweden sagen, daß man Gustav Adolfs Regierung mit Gewalt ein Ziel setzte, so konnte mit dieser Notwendigkeit doch eine Trauer über das Unglück bestehen, welches einer Nation begegnet, die ihren König ins Gefängnis setzen muß. Aber wo waren die schwedischen Tränen für den unglücklichen König? wo waren die Tränen für ihre Kinder und Enkel? Denn jede solche Tat zieht durch den Ungehorsam und die Selbstgewalt, die sie nährt, für lange Geschlechter Verderben nach sich, und recht sagt Hamlet beim Shakespeare:

— — — Die Majestät
Stirbt nicht allein, gleich einem Strudel zieht
Sie mit, was nah', ist ein gewaltiges Rad
Auf höchstem Bergesgipfel steh'nd es sind
An seinen ungeheuren Speichen tausend
Und tausend kleinere Dinge festgemacht;
Es fällt, und jeden kleinen Anhang und Gefolg
Reißt mit der rasselnde Sturz; denn nie allein
Senfzt je ein König, alles Volk ächzt mit.

Aber wie wenige fühlten das hier? Da war bei vielen der gemeinste Spott und der arglistigste Hohn befriedigter Rachsucht, bei einigen törichte Freude, bei den meisten dumme Gleichgültigkeit. Und doch war das gewaltige Rad vom Berge gelaufen, und wohin es fahren, und wie viele es mitreißen werde, wußte noch niemand.

Die Verhaftungsgeschichte des Königs ist folgende:

Nachdem alle Bitten und Vorstellungen erschöpft waren, den König von seinem beschlossenen Abzuge von Stockholm abzubringen und seinen eisernen Sinn zu beugen, traten Klingspor, Adlercreutz, der Oberst von Smälands Dragonern und Hofmarschall Silversparre und mehrere Adjutanten näher um ihn, Adlercreutz schritt auf ihn zu, wiederholte die alte Bitte, und, da er vom Könige die alte Antwort empfing, sprach er: dann begehre ich Euer Maj. Degen und verhafte Sie im Namen der Nation. Der König tritt bei dieser Ankündigung einige Schritte zurück, ruft Verräter! zieht den Degen, und zückt ihn auf Adlercreutzens Brust, welchen er durchbohrt haben würde, wenn Silversparre ihn nicht von hinten umfaßt und zurückgezogen hätte. Der König schlug mit beiden Händen um sich, wurde

entwaffnet, und in ein nahes Zimmer geführt, wo jene auf seine Ausbrüche des Zorns, daß sie Verräter und Schelme seien, antworteten: Wir sind redliche, treue Männer, Ew. Maj. sind nirgends sicherer als unter uns, und Ihnen soll kein Haar gekrümmt werden. Kaum war der König entwaffnet, so entriß Adlercreutz seinem erstarrt neben ihm stehenden Generaladjutanten dem Obersten Mellin, den Stab und bekleidete sich mit ihm und seiner Gewalt, ohne daß jene Mütze sich nur gerührt hätte, so wenig als die andern, die nicht um die Sache wußten. Man erzählt, einige treue Diener des Königs — nicht jene, welche Schwert und Uniform trugen, sondern von der Dienerschaft des Schlosses — liefen von einer andern Seite auf ihnen nur bekannten Schleichwegen herbei, und öffneten die Türe. Adlercreutz befand sich allein mit einem einzigen Adjutanten bei dem Könige und hatte die Besonnenheit, ihnen zu sagen: ihr sehet, der König ist frei, und nichts ist vorgefallen; und der betäubte König sagte nichts und sie — gingen.

Aber bald darauf wäre der König ihnen um ein Haar entronnen. In seinem Zimmer waren bei ihm der General Graf Strömfelt, ein alter abgelebter Hofmann, und Graf Ugglas. Der König hatte die Geschicklichkeit, dem alten Strömfelt seinen Degen aus der Scheide zu stehlen, ohne daß dieser es merkte, und verbarg den Degen unter die Decke eines im Zimmer stehenden Bettes; ein getreuer Hoflakai kam und sprengte eine Türe; der König griff wie ein Blitz seinen versteckten Degen und sprang die Treppen hinunter auf mehreren labyrinthischen Schloßgängen, die er besser kannte als die meisten andern. Adlercreutz und seine

Gesellen setzten ihm wie im Sturm nach; aber er war schneller, kannte die Wege besser, und kam an der Seite, wo der alte Herzog wohnt, die Treppe nieder in den unteren Schloßgang, und suchte von dort aus dem Schlosse zu entkommen. Aber o weh! er hatte durch seinen Befehl seit gestern abend alle Tore des Schlosses zuschließen lassen, und schon dadurch, ohne es selbst zu wissen, sich zum Gefangenen gemacht. Hier wurde er auf dem inneren Schloßhofe an einem Pfeiler von mehreren umringt und von dem Jägermeister Greiff ergriffen, welchen er durch einen Stoß mit seinem Degen am Arm verwundete; mehrere Offiziere liefen dazu, und ohnmächtig vor Wut und Erschöpfung mußte er sich die Stufen der großen Königstreppe wieder hinauftragen lassen, und bekam, damit er nicht entrinnen könne, eine Offizierswache in seinem Zimmer. Er blutete, denn er hatte sich gestoßen; er war ermattet durch Lauf und Zorn; auch befand er sich einige Stunden übel, war unruhig, und erbrach sich. Nachmittags aber nahm er seine alte Ruhe und Fassung wieder, nur daß er sich beleidigt fühlte, und verlangte, man möge nicht vergessen, daß ihr Gefangener ein König sei. Dieselben Jünglinge, welche vor wenigen Tagen noch um seine Gnade buhlten, die sich heute früh noch tief vor ihm verneigten, Stabsadjutanten, Leutnante, Fähnriche, setzten sich neben ihm auf die Stühle mit schmutzigen Überröcken und in den nachlässigsten Stellungen und blickten den Gefallenen höhnisch und hämisch an; unter ihnen waren solche, die ihm, d. h. der Königlichen Gnade und nicht ihrem Verdienst, alles verdankten. Andere Zuschauer kamen, Neugier und Freude zu befriedigen. Unter diesen war ein gewisser Schultz, der

vormals Schultzenheim hieß und auf dem letzten Reichstage in Norrköping dem Adel entsagt hatte, der Sohn eines sehr verdienten Mannes, des jetzigen ersten Archiaters und Präsidenten im Gesundheitskollegium David von Schultzenheim. Dieser, des Königs bitterer Feind und bekannt als ein unruhiger und rachsüchtiger Mensch, stellte sich gerade vor den König und hohnlächelte ihm zu. Da rief der unglückliche Monarch im Gefühl seines Schmerzes aus: Mit diesem Anblick sollte man mich wohl verschonen. — Sobald die erste Unruhe der Geschäfte und die erste Verwirrung der Dinge vorüber war, sorgte Adlercreutz, daß der Anstand etwas wiederhergestellt wurde.

Gleich nach der Verhaftung des Königs wurden alle höheren Staatsbeamten auf das Schloß gefordert; der alte Reichsdrost, welcher podagrisch darniederlag, wurde in seinem Bette hinaufgetragen. Diese alle gingen nun ein zu dem ehemaligen Vormund und Oheim des Königs, dem alten Herzog Karl von Südermanland, und baten ihn, er möge das Vaterland retten und einstweilen die Regierung übernehmen. Der alte Herr sträubte sich lange, entschuldigte sich mit seinem hohen Alter und seiner Schwachheit, die in so gefährlichen Zeiten das Steuer nicht halten könne; und erst nach vielen langen Bitten und Ausweichungen hin und her ließ er sich bewegen, und erklärte, er wolle unter dem Namen Reichsvorsteher regieren, bis mit den versammelten Reichsständen das weitere abgemacht und entschieden werden könne. Der einäugige Feldmarschall Klingspor wurde zum Oberstatthalter in Stockholm ernannt, eine Würde, welche wohl zwei recht gute Augen

verlangt, und Adlercreutz erhielt den Stab als dienstthuender Generaladjutant.

Die folgende Nacht setzte man den König in eine Kutsche und führte ihn nach Drottningholm, von wo er bald ferner von der Hauptstadt nach Gripsholm gebracht wurde. Die Königin und die Königlichen Kinder blieben immer noch in Haga und wurden erst um die Mittsommerszeit mit ihrem Gemahl und Vater wieder vereinigt.

Nun einige Winke zur Geschichte dieser Verschwörung. Ich sage Winke, denn solche Dinge werden gewöhnlich so geboren, daß diejenigen, welche darin sind, oft selbst nicht wissen, wie sie hineinkommen. Alle Verschwörungen, noch mehr Aufruhre — denn kaum kann man dies hier Verschwörung nennen — wachsen meistens durch Zufälle und eine Sammlung von zusammentreffenden Begebenheiten, Taten und Personen allmählich so zusammen, daß die Leute erstaunen, wann sie die Geburt selbst erblicken, und meinen, das, was ihnen im Augenblick geheim und eingewickelt kommt, sei durch lange Künste und Vorrichtungen ausgesponnen und zusammengewickelt. Dies ist hier wenigstens gewiß der Fall nicht gewesen. Es mag immer sein, daß Haß und Rachsucht einiger Elenden, daß altaristokratischer Stolz, der in neuen Dingen alte Herrschaft wieder aufzurichten wünschte, daß patriotischer Wahn einiger Besseren, der allein in dem Umsturz der Regierung die Rettung des Vaterlandes sah — sich nach einer solchen Epoche sehnten; aber für ihre Herbeiführung ist gewiß nicht in bewußter Übereinstimmung gewirkt, also ist keine Verschwörung dagewesen. Freilich eine stumme und nicht wissende Verschwörung gegen Gustav

Adolf war schon seit Jahren da; denn die vielen Übelwollenden und Hemmenden, die vielen Feigen und Eigennützigen, die vielen Schmeichler und Halblinge, die vielen Diebe und Verräter, die ihn umgaben oder von ferne gegen ihn wirkten, haben den König vom Thron gestürzt.

Wunderbar genug indessen waren die Erzählungen oder gar die Prahlereien, womit, als die Tat geschehen war, einige Anhänger der Partei gern beweisen wollten, die Klugheit und Vorhersicht patriotischer Männer habe sie seit längerer Zeit schon vorbereitet; als wenn es ein Ruhm wäre, eine Revolution vorzubereiten, wenn die unvermeidlichste Notwendigkeit nicht befiehlt, den ordentlichen Gang der Dinge durch einen außerordentlichen, welcher auch ein unordentlicher heißen kann, zu unterbrechen. Unter andern sagten Adlersparres Anhänger von ihm, nur deswegen habe er mit so großem Eifer eine Stelle bei dem Heer gesucht, um bei günstiger Gelegenheit, die bald eintreten müsse, als Haupt der Freiheitsfreunde und Anführer neuer Dinge aufzutreten.

Gewiß hatten mehrere dies vorher gewünscht, und viele dies vorhergesehen. Dem franzosenliebenden Gemüte der Schweden war des Königs System verhaßt; selbst die Verständigen und Guten konnten sich die gefährliche Zeit und die gefährliche Lage des Königs nicht verbergen: sie fühlten wohl, auf einem solchen Ozean bedürfe es eines beherzten und glücklichen Steuermanns; die Untätigkeit und Unklugheit der Regierung und das darauffolgende Unglück des Krieges unterdrückten alle frischen Hoffnungen und fröhlichen Aussichten, aber der Anfang der sogenannten Verschwörung war nicht älter

als der Herbst 1808, und persönlicher Haß gegen den unglücklichen König wirkte auch hier ebensoviel als allgemeine Liebe des unglücklichen Vaterlandes.

Es war der oben erzählte Vorfall mit den Leibregimentern auf Aland, welcher die schnellere Entwickelung und Herbeiführung dieser Tat veranlaßte. Schon auf Aland soll die Wut mehrerer Offiziere so groß gewesen sein, daß sie nur mit Mühe von gewaltsamen Schritten gegen die Person des Königs hat zurückgehalten werden können. Man nennt die Bataillonsführer Oberst Fleetwood und Major Tornerhjelm als diejenigen, welche damals einen Ausbruch verhütet haben. Seit dieser Geschichte dachte man es als leicht ausführbar und als ein Glück, was man sonst immer nur von fern als möglich und auch noch wohl als ein Unglück gedacht hatte. Man schalt den König ein kaltes Ungeheuer, einen Rasenden, welcher wollte, daß die ganze Welt für ihn untergehe, wenn er nur seinen Willen durchsetze; man sprach jetzt laut und öffentlich, es sei das größte Glück für Schweden, wenn er nur recht bald fort sei: man müsse ihn absetzen, einkerkern, allenfalls totschlagen, wenn er nicht anders zu bändigen sei. Nicht bloß die Offiziere der Leibwächter führten diese Sprache, sondern sie ging immer mehr durch alle gebildeteren Klassen des Volks, und jeder, welchen der König — was ihm wohl begegnen konnte — durch irgend eine Laune oder Unfreundlichkeit verletzt hatte, glaubte jetzt ein volles Recht zu haben mit einzustimmen, und, wenn die Gelegenheit es gebe, mitzuwirken.

Diese Mißvergnügten und Grollenden wurden durch die allgemeine Not unterstützt und durch das

Geständnis des niedergesetzten Ausschusses, daß der König bei dem Mangel an Hilfsmitteln und bei der Unmöglichkeit einer kräftigen Fortsetzung des Kriegs eine andere Partei ergreifen und irgendwo einlenken müsse. Von Großen und Kleinen, von Guten und Bösen, die sich mit öffentlichen Dingen abgaben, wurden Pläne für und gegen den König und das Vaterland gemacht, die aber fast alle nur Pläne blieben. Viele der Mißvergnügten, die sich selbst Patrioten nannten, hatten ihr Aug' auf den General Armfelt geworfen, von welchem sie glaubten, daß er ihr Haupt sein könne und wegen mehrerer von dem Könige erfahrenen Verletzungen auch ihr Haupt sein wolle. Armfelt hatte die ganze Anzettelung von ihrer Geburt an begleitet und war seit dem Monat Dezember auch als Mitwissender hineingezogen, wiewohl er auch früher kein Unwissender gewesen war. Er hatte da bei sich eine Menge Pläne entworfen, wie der arme König zu retten und das Vaterland vor einer so wilden Begebenheit zu bewahren sei. Er war endlich dabei stehen geblieben, alle hohen Beamten des Reichs müssen zusammentreten, den König mit Vorstellungen und Bitten bestürmen, durch Ausschreibung eines Reichstags, durch Anknüpfung von Unterhandlungen, oder durch Ergreifung irgend eines kühnen und ungewöhnlichen Entschlusses das Volk entweder zu beruhigen oder mit sich fortzureißen. Er hatte unter anderem nach dem Charakter des Königs darauf gerechnet, sein Unmut, von seinen Dienern und Räten allein gelassen, werde vielleicht die Partei ergreifen, der Krone zu entsagen und sie mit Anordnung einer Regentschaft seinem Sohn aufzusetzen; denn man wußte, wie er sich vormals erklärt hatte, daß sie ihm

schwer das Haupt drücke und daß die Zeit für seine Grundsätze zu blutig, wild und ungerecht sei. Bleibe der König unerschütterlich und wolle durchaus auf der alten Langsamkeit der Dinge schläfrig festsitzen, so sollen alle auf einmal ihre Ämter ihm zu Füßen legen und ihm zeigen, daß er ohne Menschen nicht regieren könne. Armfelt klopfte hier bei vielen an, bat, beschwor, warnte, und erklärte, was geschehen werde; aber er merkte bald, daß die wenigsten diesen Schritt billigten: sie hatten ihre Stellen, die doch aufs Spiel gesetzt wurden, lieber als ihren König, oder sie waren so dumm geblendet, daß sie behaupteten, das ganze Ding von Verschwörung und Gefahr, die kommen könne, sei nichts als Geschwätz. Armfelt und mehrere, die mit ihm gleich dachten, vorhersehend, was geschehen werde, begnügten sich die Fahrt der Partei solange als möglich zu hemmen, entschlossen, wenn sich freundlichere Mittel der Ausführung zeigten, sie zu gebrauchen, aber sich aller gewalttätigen Schritte gegen Gustav Adolf zu enthalten.

Ein Teil der Mißvergnügten war übereingekommen schon sechs bis acht Wochen früher einen Streich auf die Person des Königs auszuführen. Der Oberst Slöldebrand, welcher Anführer sein sollte, und mehrere Offiziere waren zu diesem Ende nach Stockholm gekommen. Der Entschluß war, den König bei seiner Rückkehr aus der Stadt nach Haga eines Abends aufzuheben und zu entführen. Diese Verschworenen, etwa ein Dutzend an der Zahl, zogen einen Mann mit zu Rate, von dem sie glaubten, er müsse nach seinen politischen Grundsätzen mit ihnen übereinstimmen. Dies war der vormalige Freiherr und Kabinettssekretär Hans Hjerta. Er war von den Jünglingen, welche auf dem

Reichstage zu Norrköping dem Adel entsagten, legte darauf seine Stelle im Kabinett nieder und lebte als Geschäftsmann und Sachwalt ein tätiges und stilles Bürgerleben mit dem Bürgernamen Hans Järta, wie er sich nun schrieb. Das reinste Herz und der hellste Kopf Schwedens, ein liebenswürdiger, geistreicher und kenntnisreicher Mann, der Liebe und Achtung des ganzen Volkes genießend. Järta erstaunte, als man ihm den kühnen Vorsatz mitteilte; er fragte nach den Vorbereitungen, Mitteln, Plänen der Verschworenen, nach ihren Mitbewußten und Helfern; er fragte, ob die Beamten bearbeitet, ob das Militär der Hauptstadt gewonnen, ob der Entwurf einer Regierung und wer regieren solle, entworfen sei; was und wohin man mit dem Könige wolle? Denn genommen könne er freilich sehr leicht werden. Jene wurden verlegen, und wußten nichts weiter zu sagen, als das Sprüchlein der Toren, *das werde sich nachher schon finden*. Da schüttelte er den Staub von den Füßen, und erklärte, er wolle mit solchen Rasenden nichts zu tun haben, die durch solche Tollheit unberechenbares Unheil, Aufruhr, Verwirrung und Blut über ihr Vaterland bringen könnten. Sie stutzten, verließen Sköldebrands Plan, und die Tat blieb diesmal noch ungetan.

Endlich erscholl der Ruf des Aufstandes von Wärmeland her. Sonderbar genug gab es bei dem westlichen Heer jetzt gar keinen befehlenden General, sondern die Oberadjutanten wechselten wochen- und monatweise in dem Befehl der in Kantonnierung gelegten Truppen. Der Kriegspräsident Generalleutnant Freiherr Cederström war zwar noch Oberbefehlshaber,

aber er gab seine Befehle nur aus der Ferne, und schien sich ganz zurückziehen zu wollen, geleitet vielleicht von jenem Instinkt der Schlauheit, welcher, wo es auf persönliche Sicherheit ankommt, die Dümmsten gerade am wenigsten verläßt. Auch das Präsidium im Kriegskollegium hatte dieser allgemein verachtete Mann vor einigen Monaten in die Hände des Königs zurückgegeben. Unter diesen Umständen hatten die Offiziere völlig freie Hand sich zusammenzusetzen und die Soldaten zu gewinnen. Sie wählten den Oberstleutnant Jöran (Jürgen) Adlersparre zu ihrem Anführer, machten sich, etwa 4000 Mann stark, auf den Marsch, und gaben folgende Verkündigung an das Volk aus, welche, wie die meisten Verkündigungen, täuschen sollte, und Dinge gelobte, die weder so gemeint noch so möglich waren, wie man sie verkündigte:

„Eine bedeutende Anzahl Krieger haben zu den Waffen gegriffen, um sich der Hauptstadt zu nähern und unserm gemeinsamen, jetzt unglücklichen, zerstückelten, sterbenden Vaterlande den Frieden wiederzugeben.

Wenn jeder Mitbürger einsieht, daß unsere Absichten vereinbar sind mit dem, was Gewissen und Ehre in jeder tugendhaften Brust gebieten, so können wir uns in der festen Überzeugung nicht irren, unser unerschrockener Eifer werde von jedermann, der das schwedische Vaterland liebt, unterstützt und gebilligt werden: von allen unsern Waffenbrüdern nicht minder als von unsern unbewaffneten Mitbrüdern.

Welches sind also unsere Absichten?

Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß des Reiches Väter und Gesetzgeber Freiheit haben sollen, unter dem Schutz unserer Waffen zusammenzutreten

und über die Angelegenheiten des leidenden und sonst bald zerstörten Vaterlandes zu überlegen und zu beschließen.

Wir haben einander die Hand darauf gegeben, zu ihren Füßen die Waffen niederzulegen, welche wir für ihre Freiheit ergriffen; unerschrockene Krieger zusammengehaltene Schwerter werden dann um die Beratungssitze der schwedischen Gesetzgeber eine Schutzmauer bilden, die keine Gewalt zu durchbrechen vermag.

Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß Tod und Verderben einen jeden treffen soll, der Schwedens Leiden noch verlängern will, es sei nun eine fremde Macht oder ein einheimischer Unheilstifter.

Schwedens deutsche Länder sind dem Feinde überlassen; Finnland, dieses Vaterland des tapfersten, edelsten Volkes, ist vom Feinde eingenommen. Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß keine Elle mehr vom schwedischen Vaterlande in die Hand des Feindes übergeben werden soll.

Schwedens Bergwerke und Handel liegen wüst; Schwedens Jugend ist vom Pfluge weggerissen, um nackt und ungepflegt eine Beute der Krankheiten und des Todes zu werden; des Landmanns Lasten und Bürden sind solche, daß er mit aller seiner Geduld sie nicht länger tragen kann; aussaugende Schatzungen sind ohne Schonung eingetrieben; Ohnmacht, Elend, Zerstörung greifen von Tag zu Tag auf einer schauderhafte Art mehr um sich: wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß die Väter und Weisen des Landes Freiheit haben sollen, Glückseligkeit, Wohlstand und Gesetzlichkeit dem Vaterlande wieder zu schenken.

Mögen die höheren und niederen Stände gleich wie wir mutig und zuversichtlich einander die Hand darauf geben, daß das Vaterland befreit werden soll! Ihre Eintracht ist des Reiches Stärke, ihre Zwietracht der Erfolg des Unterdrückers.

Mögen Schwedens Väter und Weise den Nachbarn Schwedens bald Frieden und Vertrauen anbieten; aber möge dieser Antrag mit der Versicherung begleitet sein, daß jeder Schwede lieber unter der schwedischen Erde begraben liegt, als daß er seines Vaterlandes Selbständigkeit gekränkt oder aufgelöst sieht.

Unser Bundesgenoß England wird ein Volk zu schätzen wissen, das seine Fesseln zerbricht und gesetzliche Freiheit in seinem Schoße befestigt. Frankreichs und aller Jahrhunderte Held wird ein Volk hochachten, das ihm in Großtaten und Kriegsehre gleicht. Rußlands und Dänemarks Herrscher, unaufhörlich hinstrebend zur Aufklärung und zur gewerblichen Umschaffung werden ein Volk nicht befeinden wollen, welches denselben Zweck hat. Wenn alle persönliche Erbitterung weggeräumt ist, so ist nichts übrig als gemeinsame Hochachtung, gemeinsame Vorteile, gemeinsamer Vorsatz, als selbständige Völker zu leben und zu sterben.

Wir haben Schwedens Hilfsmittel über die weiten Grenzen des Landes mit Betrübnis zerstreut, vermindert, verschleudert gesehen, ohne Zweck, ohne Plan, ohne irgend eine Beziehung eines wirklichen Nutzens, ohne Erfolg auch nur auf einem einzigen Punkt.

Mögen Schwedens letzte noch übrige Kräfte nicht vom Unverstande nichtsnutzig oder wirklich schädlich gemißbraucht werden, falls das Vaterland zur Anwendung dieser Kräfte auffordert.

Dieses sind unsere Wünsche für unser Land. Wir werden mit Freude und Vergnügen Leben und Wohl für ihre Erfüllung opfern.

Groß und lieblich wird für Schweden der festliche Tag, wo jeder schwedische Mann mit behaupteter Ehre und Selbständigkeit zu seinem friedlichen Gewerbe, zu neuem Wohlstand und zum Glück in seinem eigenen Hause zurückkehrt.

Die Verteidigung an einer der Grenzen des Reichs ist durch unsern Abzug auf eine kurze Zeit geschwächt; aber wenn der Feind gegen alle Wahrscheinlichkeit und gegen gegebene Versprechen*) sich dessen bedient, so wird er bei unserer geschwinden Zurückkunft durch blutige Verluste bald erfahren, welch ein Unterschied ist zwischen einem Kriege, der von dem persönlichen Haß der Herrscher geführt wird, und einem andern, der durch treulos gebrochene nachbarliche Freundschaft zwischen den Völkern selbst entspringt.

Wir rechnen mit voller Zuversicht auf den Eifer eines jeden Kriegsbefehlshabers, mit uns zugleich dahin zu wirken, mit der Geschwindigkeit und Stärke des Blitzstrahls einheimischen Unheilstiftern und fremden Feinden zu begegnen.

Wir wagen schließlich an unsere geliebten Landsleute und Mitbrüder aus allen Ständen den Wunsch zu äußern, daß die jüngst anbefohlene allgemeine Kriegs-

*) Anspielung auf eine Art Waffenstillstand, welchen der dänische Oberfeldherr in Norwegen, der Prinz von Augustenburg, versprochen haben soll. Mit diesem hatte Adlersparre häufige Verhandlungen und Beredungen gepflogen, wahrscheinlich auch über Verhältnisse und Entwürfe, die später zu Tage kamen.

steuer nicht mag entrichtet werden, ehe die Reichsstände sich über ihre Behörigkeit ausgesprochen."

Karlstad, den 7. März 1809.

Der Befehl über die in Wärmeland verlegten Truppen.

Wahrlich die Sprache dieser Verkündigung fährt in hohen und stolzen Worten daher und winkt hin und wieder mit Stürmen und Blitzen, die über Schwedens Feinde daherbrausen sollen, wenn sie gegen die Kinder der Freiheit, die nun wieder zum Gefühle ihrer gefesselten Stärke und befleckten Herrlichkeit gekommen, anzutasten wagen sollten; sie ist dem schwangeren Berge gleich, worin die Furcht donnert, er werde Vulkane gebären — und siehe! ein lächerliches Mäuschen springt heraus. Nichts ist aber komischer als die Hinspielung auf Frankreichs und aller Jahrhunderte Helden, welchem die schwedische Tapferkeit sich jedoch in aller Demut zu vergleichen wagt. Er hatte den vergangenen Herbst mit dem Kaiser von Rußland zwischen Weimar und Jena die berühmte Hasenhetze gehalten, und war jetzt eben auf der spanischen Löwenjagd, wo er alle seine Hunde und Jäger notwendig gebrauchte. Er hatte Alexandern in Erfurt nicht umsonst die Hand gereicht und mußte die Russen längs der Ostsee und in Sarmatien schon beuten lassen.

Jöran Adlerspare war vor mehreren Jahren Rittmeister bei den Leibkürassieren und hatte mit Auszeichnung gedient. Weil ein Jüngerer vor ihm befördert wurde, nahm er Abschied. Auf dem Norrköpinger Reichstage spielte er unter den sogenannten Gegenkönigischen eine bedeutende Rolle, und war die Sonne,

worum sich manche kleinere Lichter drehten. Die königliche Partei schrie ihn als einen gefährlichen Mann aus, ja sie reizte ihn genug, es zu werden; denn wegen eines kleinen Aufsatzes verbot der Hofkanzler Zibet die Fortsetzung einer Zeitschrift, welche Adlersparre unter dem Titel Läsning i blandade ämnon*) herausgab: die gehaltreichste Jahresschrift, die je in Schweden erschienen war. Nun zog der Rittmeister sich aufs Land zurück, pachtete eine kleine Stelle unweit Stockholm, und beschäftigte sich mit seinen kleinen Studien und mit Ackerbau und Viehzucht, worin sein Verstand und seine Beharrlichkeit sich auch auszeichneten. Bei dem Ausbruche des Kriegs suchte er Wiederanstellung; der König empfing seinen Antrag so freundlich, daß Adlercreutz gerührt von ihm ging**); er ernannte ihn zum Major und Oberadjutanten bei dem Stabe des Westheers. Er blieb dort, bis er mit einem Teil jenes Heeres gegen seinen König ins Feld zog. Adlersparre hat sich als ein guter Soldat gezeigt durch Taten und Schriften, er hat gründliche Kenntnisse der Verfassung und Geschichte seines Vaterlandes, ist ein theoretischer und praktischer Kenner des Ackerbaues und der Staatshaushaltung, kurz, ein vor vielen geschickter und hervorragender Mann. Aber wie er durch Geist und Verstand über die meisten hervorragt, so tut er es auch

*) Auswahl in vermischten Gegenständen.

**) So gerührt, daß er mit Tränen in den Augen aus den königlichen Zimmern ging, und einem Freunde gestand, die Unterhaltung mit dem Könige und besonders dessen Wehklage über Kaiser Alexander habe ihn ganz weich gemacht, und es breche ihm das Herz zu sehen, daß ein König mit so geradem und menschlichem Sinn die rechten Männer nicht finden könne und so unglücklich sei.

durch den Leib. Er ist groß und stark, von fast herkulischem Wuchs und stattlichem Ansehen; man würde sagen, er sei ein schöner Mann, wenn die Natur ihm das Bewegliche und Liebenswürdige nicht versagt hätte. Seine Miene verkündigt kalten Stolz und eiserne Festigkeit auf seiner Stirn ruht Verstand und Kühnheit; sein lebhaftes Auge ist schlüpfriger und freundlicher, als es bei solchem Charakter sein sollte, es lächelt, selbst wenn er ernsthaft ist; sein Auge verrät ihn, daß er selbst da, wo er den geraden und derben Schweden macht, fein zu spielen versteht. Sein unersättlicher Ehrgeiz und starrer Eigenwille wurden schon von seinen Freunden gescholten, als sie ihn verletzt und zurückgesetzt glaubten, in dem Verlaufe dieser letzten Monate, wo man allein den offenen und uneigennützigen Patrioten sehen wollte, sind sie noch mehr gescholten worden. Die Zukunft wird lehren, mit wem der Mann es am besten meinte, mit ihm selbst oder mit seinem Vaterlande.

Der Generalmajor Karl Adlercreutz vollbrachte, was diese in Bewegung gesetzt hatten. Man weiß bestimmt, er hatte gar nicht mit ihnen gesponnen noch gewebt, und jetzt, da man in Stockholm wegen des Königs ein Partei ergreifen mußte, ließ er erst nach langem Sträuben sich bewegen, der Anführer und Ausführer des Gewaltstreichs zu sein. Denn man hatte keinen genug berühmten und beliebten Mann, welchem die kühne Tat vertraut werden konnte. Dieser aber ging durch das, was er in Finnland getan hatte, vor den Augen aller Welt im Glanz einher; er war nur als der tapfere und glückliche Soldat, als der fröhliche und sorglose Gesellschafter unter ihnen erschienen, war

nie als ein schleichender Kabalenschmied, als ein gefährlicher Ehrgeiziger bekannt gewesen; wenn er also dies tat, so mußte die ganze Welt glauben, daß es nicht verruchter Frevel, sondern unvermeidliche Notwendigkeit sei. Zur Verzierung der Szene nahm er den alten Feldmarschall Klingspor mit, welcher allein solcher Kühnheit nimmer gewachsen gewesen wäre. Man sagte sich nachher spottend ins Ohr: gewiß war bei der Tat keine Gefahr, denn sonst wäre Klingspor nicht dabei gewesen.

Adlercreutz ist nichts als Soldat; aber das ist er auch tüchtig. Zu langen Ränken und schlauen Anzettelungen fehlt ihm Geduld und Sinn. Das Mutige, Sorglose und Fröhliche ist in jeder seiner Gebärden gezeichnet. Gewiß hat er Ehrgeiz — denn ganz ohne Ehrgeiz kann kein öffentlicher Mann sein, was er ist — aber er fühlt den Mann zu sehr, als daß ein wie Schlangen schleichender, wie Füchse lächelnder und wie Furien zehrender Ehrgeiz seiner Meister werden könnte. Man sieht es ihm an, daß er, wie die Zeit es gibt, mit dem Tage fortschlendern kann; aber bei dem Lustigen ist jene Besonnenheit, bei dem Vergessenden jene Gegenwart, die sogleich alle Kräfte sammeln und für die gefährlichste Tat gerüstet sein können. Adlercreutz ist das Bild der geschwindesten Konzentration in ihr selbst. Er ist von einem mittleren und gedrängten Wuchs, welcher Stärke des Baues mit rascher Bewegung vereinigt. Die breite und heitere Stirn spricht Unerschrockenheit und Glück; das leuchtende und fröhliche Auge leuchtet Klugheit und List; um den scharfgezeichneten Mund und das männliche Kinn spielt wohl zuweilen ein Ausdruck von Vergessenheit und Wol-

luſt, aber wer Menſchengebärde verſteht, ſiehet leicht, daß Selbſtbewußtſein und Beſonnenheit die Führerinnen und Göttinnen ſeines Lebens ſind, und auch da als ſeine Schildhalterinnen ſtehen, wo er ſich auf dem Strom der luſtigen Gegenwart mit andern leichtſinnigen Toren ſo forttreiben zu laſſen ſcheint. Adlercreutz kann hintergangen und überſpielt werden durch kleine Künſte, die er weder kennt noch bedarf, aber er wird immer tun, was er ſelbſt will, ja er wird ſeine Überliſter und Überſpieler zwingen zu tun, was er will.

Niemand hatte ſich für Guſtav Adolf gewagt, als er verhaftet wurde, auch nicht einer, wenigſtens von denen nicht einer, die es gekonnt und geſollt hätten. Die Hoflakaien, die ihm die Türe zur Flucht öffneten und ein alter Schloßknecht, ein Holzträger, der, als der Greif ihn ergriff, mit ſeiner Bürde über den Schloßhof hinlief und ſchrie, zu Hilfe! zu Hilfe! ſie ermorden den König, waren die einzigen, welche taten, was ihnen das Gefühl eingab. War Guſtav Adolf denn ein ſo abſcheulicher und verworfener Monarch, daß alles, was ſonſt Liebe und Pflicht gebieten, hier ſchweigen durfte? Der Kapitänleutnant*) mit ſeiner Wache Leibtrabanten, Graf Lewenhaupt, war im Vorzimmer, als man den König angriff; ſie rührten ſich nicht. Die Deutſchen hatten die Wache im Schloſſe; ſie rührten ſich nicht. Und dieſe Deutſchen wußten, daß der König ſie auch als Menſch beſonders liebte; ſollten Ehre und Liebe die Männer für ihn nicht bewegen? Aber ſie hatten einen faulen, feigen Oberſten, einen mutloſen, kopfloſen Mann, zum Anführer, einen

*) So heißt der Hauptmann der Trabanten mit Generalmajors-Rang.

solchen, dem das Herz bis an den Hals hinaufschlug, als er merkte, es könne Gefahr setzen; einen solchen, der mit dem Allergemeinsten ein Gottlob! seufzte, als er erfuhr, sein König sei eingefangen. Denn von der Ehre wußte der Mann nichts, daß ein Oberst bei einer solchen Gelegenheit nicht wie ein Tropf dastehen muß, daß er eine Partei ergreifen muß. Engelbrecht mußte den König verhaften, oder er mußte den Verhafteten befreien und ihn aus den Händen der Verschwörer befreit dem schwedischen Volke und den schwedischen Soldaten darstellen. Denn die wenigen Deutschen konnten den König nur für den Augenblick beschützen, sie durften ihn, ohne Haß von sich auf ihn abzuladen, nicht länger beschützen wollen. Auch knirschten die deutschen Soldaten vor Wut, und mehrere gescheite Offiziere waren in Verzweiflung. Denn sie hörten die Schweden, welche überhaupt die Deutschen als Soldaten bei sich nicht leiden können, bald hinter sich herrufen: seht da die verdammten Deutschen, wie sie gehen gleich den beschneiten Hunden; Gustav Adolf hat nun gesehen, was ihm sein Vertrauen auf sie half. Noch weniger zu entschuldigen als dieser elende Oberst sind die Leibtrabanten. Sie werden besoldet gleichsam als die Doggen des Königs; sie müssen nicht politisieren, sondern sterben, wenn es des Herrn Leben gilt. So ist die Ehre und das Gesetz in allen Ländern. Ist der künftige Herrscher ein Mann, so muß er mit Schande wegjagen, die für Ehre nicht sterben konnten.

Hier gefiel man sich indessen darin und pries es als ein besonderes Glück dieser Umwälzung, wie man sie nannte, und als eine besondere Tugend des schwedischen Volkes, daß dabei auch nicht ein Tropfen Blut

vergossen war. Welcher menschliche Mensch liebt Blutvergießen? aber immer ist es besser, daß Blut mit Ehre vergossen, als mit Schande gespart wird. Diese gleichgültige Ruhe, deren man sich rühmt, beweist oft nichts weiter als eine Schlaffheit und Elendigkeit, die sich alles gefallen läßt. Aber gewiß kann man sagen, daß das, was man Revolution nannte, nichts weiter war als der Gewaltstreich einer Partei; denn in dem Begriff von Revolution liegt die Entwickelung einer Gärung, die wie die Gewalt der Elemente immer mit Zerstörung losplatzen muß. Starre Gleichgültigkeit, hilfloses Mißvergnügen war genug im Volke, aber kein Keim zu neuen und großen Dingen. Man konnte also auch vorhersagen, daß aus diesem Nichts eben kein großes Etwas kommen werde, es sei denn, daß die Männer der Partei alle außerordentliche Menschen waren, die dem Leblosen und Starren Begeisterung und Umschwung, und dem Volke und Staate zu neuem Leben eine neue Gestalt geben konnten. Aber so große und seltene Eigenschaften und Tugenden hätten auch früher erscheinen müssen. Kluge Patrioten konnten also bei so großem Tode des Gefühls nicht hoffen, was gaffende Tröpfe sich einbilden ließen.

Der Reichsvorsteher Karl schrieb nun sogleich den 14. März einen Reichstag auf den 1. Mai aus, und gab den folgenden 15. März eine sehr gut geschriebene Erklärung an das schwedische Volk*), worin alles für die Gunst der neuen Zeit dargestellt war. Bald darauf, den 20. März, wurde das neue glückliche und von seinem Zerstörer befreite Volk für den Drang der

*) S. die Beilage XII (Bd. II).

Umstände zu patriotischen Anleihen und Geschenken aufgefordert. Die vereinigten Waffenbrüder hatten versprochen, die Vaterlandsliebe glänzend leuchten zu lassen, und zu beweisen, daß ein edles Volk für seine Freiheit und Ehre aufopfern könne, was es für einen eigensinnigen Despoten nie tun werde. Darin hatte ihr Anhang mit hellen Kehlen und jubelnden Prophezeiungen eingestimmt. Aber die kargen Anleihen und die kümmerlichen Geschenke, womit man doch in allen Blättern prunkte, zeigten alles anders. Hier, bei dem tapfern und freien Volke, erschien nichts von dem, wodurch selbst seine Nachbarn und Feinde, die Dänen, die einem absoluten Könige dienenden Dänen, so berühmt geworden waren. Große Worte und kleine Taten.

In den Geschäften der neuen Regierung wurde viel gebraucht, der Staatssekretär Freiherr Gustav Lagerbjelke, welcher Schlaue die letzte Zeit sich sehr zu des Herzogs Hofe gehalten hatte. Auch der alte Reichsdrost Graf Wachtmeister, dessen Schwäche und Charakterlosigkeit in allem Wechsel der Dinge immer gleich geblieben war, wurde viel als Maschine vorgeschoben. Alle hohen Beamten, die es wollten, blieben übrigens in ihren Stellen. Nur zwei Männer nahmen Abschied, die Freiherren Ehrenheim und Zibet. Trauer über seines Königs Fall verschlimmerte die Kränklichkeit des letzteren so, daß er diese Epoche nur wenige Wochen überlebte. Ehrenheim weigerte sich standhaft wiederholten Anträgen, seine Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ferner zu behalten.

Ob Lagerbjelke, ob Adlercreutz, ob beide zusammen dem Reichsvorsteher rieten, Adlersparres Soldaten nun

nicht in die Hauptstadt einrücken zu lassen, als wo alles getan und keine soldatische Macht nötig sei, weiß man nicht. Soviel aber erhellt aus dem geführten Briefwechsel*), daß solche Zumutungen an Adlerfparre ergangen waren, und daß der diensttuende Generaladjutant die von Aland anrückenden Truppen zum Vorwand gebraucht hatte, die wärmländischen Helden anderswohin zu bringen. Vielleicht fürchteten sie, der tiefe Ehrgeiz jenes Mannes werde alles an sich reißen und zu Schatten seiner Sonne machen, welche für sich selbst Lichter sein wollten. Adlerfparre nahm sich hierbei ganz als der Herr und Entscheider der Dinge; er führte eine stolze, ja eine höhnische Sprache und behandelte Lagerbjelke, dessen Feigheit, und den Reichsvorsteher, dessen Schwäche er kannte, wie sie es verdienten. Ich hätte sehen mögen, was er getan hätte, wenn der Reichsvorsteher zu befehlen verstand? Er konnte doch wohl nicht einziehen, um ihn sogleich wieder abzusetzen? Und jener Einzug war nichts leichtes, wenn er mit Männern zu tun hatte. Aber seine Ausrechnungen waren richtig. Man fuchsschwänzelte und gab nach, oder vielmehr, man hundewedelte und ließ sich knechtisch gebieten.

Acht Tage nach des Königs Verhaftung rückte das patriotische Heer ein. Wahrlich, diese Soldaten sahen nicht aus, wie die, welche eine Regierung auf den Kopf stellen und einen Staat revolutionieren können. Ohne kriegerischen Takt, ohne revolutionäre Munterkeit, ohne hohen Geist sah man die wärmländischen Krieger einziehen. Es war nirgends Haltung noch Glanz, was

*) S. die Beilage XIII (Bd. II).

auch bei schlechter Rüstung erscheinen kann. Auch erklang aus dem Bürger und Bauern nirgends jener Jubel, womit ein Volk, das eben Freiheit empfängt, seine Retter zu begrüßen pflegt. Die Neugier hatte Menschen genug herbeigelockt, aber stille und gleichgültige Menschen. Adlersparre hatte die Kühnheit, für seine Soldaten eine eigene Hauptwache zu errichten und sie unmittelbar unter seinem Befehle zu behalten; so daß zum großen Ärger redlicher und verständiger Bürger gleichsam zwei verschiedene Kriegsbefehle in der Hauptstadt waren. Ein neuer Beweis, daß der Reichsvorsteher nicht wußte, wer er war. Gustav Adolf, als er in seiner Einsamkeit zu Grimsholm die pomphafte Beschreibung dieses Einzuges der Patrioten und Freiheitswiederbringer in den öffentlichen Blättern las, sprach die bitteren Worte: nun dies ist denn auch die einzige große und glänzende Bewegung, welche dieses westliche Heer gemacht hat. —

Gerade in dem Zeitpunkte, als dies alles zu Stockholm vorging, hatten die Russen sich wieder bewegt. Den 13. und 14. März marschierten unter dem Befehl des Generals Knorring 15000 Mann gegen Aland, und den 18. März war der Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Heeren in Öster- und Wester-Botten aufgesagt worden. Die Schweden, welche etwa 6000 Mann stark unter General von Döbeln auf Aland lagen, wurden den 15. März angegriffen, suchten mit dem Feind über einen Stillstand zu unterhandeln, konnten aber über die Bedingungen nicht einig werden. Fürchtend, von dem überlegenen Feind abgeschnitten zu werden, zogen sie sich auf die upländische Küste nach

Grisselhamn zurück, und bargen den größten Teil ihrer Vorräte ihres Geschützes. Endlich, den 20. März, schloß man einen Stillstand mit dem russischen General, wie es hieß, weil sein Herr geneigt sei, mit der gegenwärtigen Regierung zu unterhandeln. Er zog einige seiner Vorposten, die schon bis Grisselhamn vorgeschoben waren, nach Aland zurück, und schickte zugleich einen Eilboten an den bei Wasa befehlenden Generalleutnant Barclay de Tolly, den Zug gegen das schwedische Norrland einzustellen. Dieser war aber schon vor der Ankunft des Eilboten mit 8000 Mann über den Quarken gegangen und hatte Umea besetzt. Auch er zog, nachdem er dort einige Rasttage gehalten, wieder nach Finnland.

Kaum war man mit den Russen auf Aland in eine solche Mitteilung getreten, so erschien plötzlich in Stockholm Herr von Alopeus, vormaliger russischer Gesandter am schwedischen Hofe. Er ging öffentlich umher, zeigte sich in allen Gesellschaften, und der zum Hofkanzler ernannte Freiherr Lagerbjelke gab ihm im Namen des Reichsvorstehers ein Ehrenmahl. Nach Verweilung von fünf Tagen reiste er wieder ab, von dem Herzoge mit einer kostbaren Dose beschenkt. Alle Welt sagte und glaubte, dies könne nichts anderes bedeuten als Einleitung eines guten Verständnisses und Hoffnung eines baldigen Friedens mit Rußland; auch flüsterte man sich zu, Kaiser Alexander habe sich über seinen Schwager sehr feindselig, aber über die neue Regierung sehr freundlich geäußert. Alles dies aber widerrief sich sehr bald. Man wußte, der Kaiser war mit den Rückzügen seiner Heere unter Knorring und Barclay de Tolly eben nicht besonders zufrieden gewesen. Un-

begreiflich aber war es, daß man Alopeus, der ohne Verhaltungsbefehle und Vollmacht seines Herrn gekommen, frei hatte herumspazieren und endlich noch mit Ehrengeschenken abreisen lassen. Dies war doch gar zu freundlich. So groß war die Verwirrung der neuen Regierung.

Aber warum zogen die Russen zurück? Denn daß man noch weit vom Frieden war, offenbarte sich sehr bald. Einige sagten, sie taten es, weil sie mit der neuen Regierung keinen Krieg haben wollten. Dies sagten vorzüglich die Adlerspar'schen, die dem schwedischen Volke auch dies als eine der großen Wohltaten der neuen Umwälzung vorrechneten. Denn wäre Gustav Adolf — so flüsterten sie — auf dem Thron geblieben, so würden die Russen im März Stockholm geplündert und mit nachrückenden Schwärmen ganz Schweden überschwemmt und seinen freien Namen im Buche der Geschichte ausgelöscht haben. Ich sehe aber nicht, wenn sie dies konnten, wie die junge Revolution sie daran hindern konnte; denn kein Herkules war an die Spitze der Regierung gekommen, noch waren durch ihren Zauber kadmeïsche Scharen bewaffneter Männer aus dem Erdboden gesprungen. Andere sagten, sie wurden durch das Gerücht von dem Anzuge des Westheeres zurückgeschreckt, als wenn sie, die leider auch ihre von Alopeus bereiteten Kundschafter hatten, nicht gewußt hätten, daß von diesen thronumstürzenden Giganten nicht mehr als 4000 Mann gegen die Hauptstadt anzogen. Die Dritten sagten, und wohl mit Recht: es ist möglich, daß Knorring mit seinen 15 000 Mann nach Stockholm kommen konnte; aber wie wollte er zurückkommen, wenn das Eis aufging?

denn die Seeherrschaft hatten die Russen noch nicht. Wenn nun im Norden auch Russen über den Quarken zogen, so konnten diese Nordischen durch die Hindernisse der Jahrszeit, des Landes und der ihnen gegenüber gelagerten Schweden doch nicht auf Windesflügeln zum Süden hinunterfliegen und sich hier mit Knorring vereinigen. Die Schweden mochten immer schwach und entkräftet sein, ohne Verbindung mit der See und ohne Festung mußte Knorring mit den Seinigen von vereintem Haß und vereinter Stärke doch endlich zerstört und gefangen werden.

Wenn also diese letzten Recht haben, so wäre der russische Marsch auf Stockholm ohne eine siegreiche Flotte eine Dummheit gewesen. Darum also kamen sie nicht. Es war keine Dummheit, wann eine Flotte immer längs den Küsten mit aufsegelte und vom Norden 20 000 und von Aland herüber 50 000 Streiter heranzogen, wenn sie den großen Plan hatten, Schweden zu unterjochen. Dann war Schweden wirklich verloren und ein schwedischer Kosciusko hätte dann den alten herrlichen, mit tausend Schlachten und Siegen bemalten Waffenschild Skandinaviens zerschlagen und das Zeter finis Sueciae darüber schreien können. Aber was mit 70 000 Mann geschehen konnte, war mit 25 000, von welchen überdies ein Drittel hundert Meilen von Stockholm hoch im Norden eindrang, eine Unmöglichkeit.

Doch war die Rettung Schwedens von den Russen, die Rettung der Hauptstadt von der Plünderung der Kosaken und Kalmücken, durch die Begebenheit des 13. März, jetzt das allgemeine Feldgeschrei der neuen Herren. Denn aus keinem andern Grunde, klangen

sie, gingen jene zurück, als weil ihnen entweder die glückliche Veränderung der Dinge gefiel, oder auch, weil sie die furchtbaren Ausbrüche und Anläufe einer für Freiheit und Glorie neu erwachenden Nation fürchteten. Diese neuen Herren aber hüteten sich wohl, einen großen Verlust, der diesen herrlichen Dingen bald nachfolgte, auf ihre Rechnung zu nehmen. Die nördliche russische Heerschar, welche bei Torneä stand, wollte von keinem Stillstand wissen, sondern rückte gegen die Schweden vor. An den unbedeutenden Vordertrab dieser kleinen Schar ergaben sich 4000 Finnen, 4000 jener tapferen Männer, die sonst gegen eine doppelte Schar von Feinden siegvertrauend und unbezwinglich ins Feld zu rücken pflegten; sie ergaben sich auf die Bedingung, in ihr Vaterland mit Erhaltung ihrer Ehren und Güter zurückkehren zu dürfen, und überlieferten den Russen Waffen, Geschütze und Vorräte. Die Befehlshaber, welche diese schnöde Kapitulation unterzeichneten, waren der Generalmajor Gripenberg und der Oberst Palmfelt; der dritte Generalmajor Aminow war nicht anwesend, sondern lag krank: er widersprach dem Vertrage, reiste aber bald seinen heimziehenden Landsleuten, mißvergnügt mit den schwedischen Dingen und Personen, welche auf die Finnen kaum Rücksicht nahmen, ins Vaterland nach. Diese Kapitulation ward beinahe drei Wochen nach der großen Veränderung in Stockholm abgeschlossen. Doch behauptete die Partei kühnlich, hätten diese hier oben von jener fröhlichen Begebenheit gewußt, so würde neuer Mut in sie gefahren und diese Schande nicht getan sein. Aber wahr ist es, gerade als sie jene Begebenheit erfuhren, dachten sie an eine Kapitulation; denn Männern, die in zehn

Schlachten ausgehalten hatten, konnte vor russischen Vorposten nicht plötzlich der Mut erbleichen. Aber weil man dort sich das Recht des eigenen Willens genommen hatte, so glaubte man es hier auch nehmen und seinen eigenen Entschluß fassen zu können. Am meisten aber wirkte wohl der Unwille, von denen, welche sonst gleiche gewesen, jetzt herrische Befehle empfangen zu sollen.

Mit den Russen war also weder Stillstand noch Friedensunterhandlung, weil Alexander erklärte, er könne mit einem Staate nicht unterhandeln, der noch keine ordentliche Regierung habe. — Mit Norwegen war schon lange eine Art stillschweigender oder geheim besprochener Stillstand gewesen, der, eine kleine Unterbrechung in Jemtland abgerechnet, den ganzen Sommer dauerte. — Mit Dänemark blieb es auf dem alten Fuß; der Krieg war jetzt, was er das vorige Jahr gewesen, die kleine Jagd auf die Schiffe im Sunde: Seescharmützel.

Man sandte auch sogleich Botschaft an den Helden aller Jahrhunderte. Von ihm glaubte man, daß er für Schweden alles könne und alles wolle; von ihm hoffte man schnelle und völlige Wiederherstellung, ja Vergrößerung; von den Franzosen hoffte man die Anerkennung der alten Freundschaft und Verwandtschaft: man sagte, sie würden die tapfern, freien, galanten Schweden, die liebenswürdigen Franzosen des Nordens, nicht unterdrücken lassen; Napoleon würde dem Kaiser Alexander befehlen, Finnland sogleich wieder herauszugeben, und aus einem Übermaß von Achtung und Liebe würde er seinen Bundesgenossen, den Dänen, die er in Deutschland entschädigen könne, Norwegen absprechen und Schwedens

Herrlichkeit damit vermehren; in Deutschland würde man nicht nur das jüngst verlorene, sondern auch das alte schwedische Pommern mit Stettin und den Inseln wieder bekommen. So betrog man sich und andere mit leerem Wahn und stolzem Wortgeklingel von Freiheit, Ruhm und altschwedischen Ehren. Endlich gegen das Ende des Aprils kam der Kapitänleutnant der Trabanten des Reichsvorstehers, Graf Rosen, zurück, welcher, an Napoleon geschickt, diesen auf seiner Reise zum Heere, das an der Donau gegen Österreich schlagen sollte, in Stuttgart getroffen hatte. Nun wurden die jubelnden und weissagenden Stimmen auf einmal viel leiser. Allmählich verlautete es, Napoleon, der mit größeren Dingen zu tun hatte, sei über die schwedischen Angelegenheiten wie über eine Kleinigkeit hingesprungen und habe den Obersten Rosen mit einigen kalten Wünschen und Komplimenten in den kürzesten Worten entlassen. Ja einige behaupteten, er habe im flüchtigen Gespräch gesagt: „die Schweden sind eine sonderbare Nation, sie schlagen sich zuweilen gleich den Tapfersten, aber eben, wie es ihnen einfällt, werden sie des Krieges müde, gehen sie nach Hause, und entoder ermorden ihre Könige." Ähnliches sollte nämlich Graf Rosen seinen Freunden insgeheim zugeraunt haben.

Aber hier stellte man die Dinge und die Menschen, welche das Schicksal des Zeitalters in ihren gewaltigen Händen halten, und ihre Verhältnisse und äußeren Scheine ganz anders hin. Man sprach von der äußeren und inneren Lage Schwedens und von seinen Hoffnungen so, als wenn sie nie glücklicher und größer gewesen wären; man sprach von der Tapfer-

keit, der Freiheitsliebe, dem Edelmut, dem Gehorsam und dem Aufopferungssinn des schwedischen Volks, als sei in solchen Tugenden keines der europäischen Völker mit ihm zu vergleichen; man sprach von einer völligen Umgießung der Verfassung und Volksvertretung, wodurch man das Glück und die Freiheit der Nation unsterblich befestigen wolle; man verkündigte, nicht allein Finnland werden die Russen zurückgeben, sondern die Zeit sei nicht fern, wo auch in Petersburg und Riga die schwedischen Wappen wieder die Tore zieren werden; Norwegen, welches Gustav Adolf, wenn er nicht rasend gewesen, hätte in Empfang nehmen können, werde der dortige Oberfeldherr Prinz Christian August von Augustenburg als Mitgift an Schweden bringen, zu dessen künftigem Thronfolger er deswegen ernannt werden müsse. Darüber sei zwischen ihm und dem großen Patrioten und Vaterlandsretter Adlerfparre seit dem vorigen Sommer alles schon eingefädelt. So klopfte man bei dem unschuldigen braven Volke auf den Busch und jagte die Hasen und die Hasengedanken in ebenso leeren Hoffnungen als Schrecken auf.

Unterdessen man so äffte und sich äffen ließ und über alle Not und Verwirrung drinnen, über alle schweren und fast unauflöslichen Verhältnisse draußen wegsprang und weder die Zeit noch ihren Geist, noch den Geist und Charakter derer, die sie führen, anerkennen wollte, ergoß man sich unaufhörlich nicht allein in Verwünschungen und Schmähungen des unglücklichen Gefangenen auf Gripsholm, sondern in Märchen und Lügen oder doch in Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit, von welchen die einen immer noch lächerlicher waren als die andern. Die meisten dieser Mär-

chen, die von Mund zu Mund flogen, spielten hin auf Gustav Adolfs Frömmigkeit und Pedanterie, über welche man die ausgesuchtesten Geschichten herumtrug. Aber ernsthafter waren Anklagen, die auf seinen Charakter gingen und wodurch man selbst seine Redlichkeit zweifelhaft zu machen suchte, eine Tugend, welche bisher unbeschrien war.

Man behauptete, der König habe auf Kosten der Nation ein großes Vermögen gesammelt, er habe einen großen Teil der englischen Jahrgelder für sich behalten und unterschlagen; so habe er das Glück und die Sicherheit des Vaterlandes, die Ehre und das Blut seiner Untertanen an die stolzen Insulaner verkauft. Man erzählte, er habe schon lange auf seine Flucht nach England und auf die Deckung dieser Flucht gedacht und mehrere Millionen eingewechselter Dukaten seien übers Meer geschifft; kurz, vor seiner vorgehabten Flucht von Stockholm und Plünderung der Reichsbank am 13. März sei sein Vertrauter, der Oberhofmarschall Freiherr Munk, mit einem Teil jener Schätze und den königlichen Juwelen vorausgereist, um sie vor jedem Zufall zu retten; des Königs Vermögen hier im Lande, das Vertraute in Händen haben, sei nicht weniger als drei bis vier Millionen Bankotaler. So habe dieser eigensinnige, feige und plünderische König alles andere, nur nicht sein eigenes Dasein, seinen eisernen und blutigen Starrsinn, aufopfern wollen.

Anfangs glaubten dies viele, aber allmählich sank die Lüge vor der Wahrheit zu Boden. Freiherr Munk, des Königs erster Hofmarschall und Statthalter auf Stockholms Schloß, war wenige Tage vor der Umkehrung auf das Land gereist. Es war leicht, auf ihn

zu dichten, denn seine treue Anhänglichkeit an der königlichen Familie war bekannt; aber er kam nach acht Tagen wieder, und weder war er, wie man erzählte, von dem patriotischen Westheer verhaftet gewesen, noch hatte er Schätze und Juwelen geführt. Die würde die jetzt herrschende Partei, welche ihn haßte, wohl von ihm herausgeklopft haben; aber sie klopfte nicht. Nach Verlauf eines Monats wußte man, daß Lüge war, was die Unzufriedenen schon seit zwei Jahren geschwatzt hatten von Übersendung eingewechselter Dukaten nach England; man wußte sogar, daß des Königs ganzes Vermögen zwischen der Summe von 600 000 bis 700 000 Bankotalern stand, und nun wunderten sich wieder viele, daß es weniger war, als sein Vater ihm hinterlassen hatte.

Mehr politisch noch als diese erlogenen Verbrechen war anderes loses Geschwätz und Geläster und mancherlei Anspielungen, welche durch die Mäuler rundliefen. Man erneuerte alte, vom Haß gegen Gustavs des Dritten Andenken genährte und fortgepflanzte Gerüchte, Gustav Adolf sei nicht Gustavs des Dritten echter Sohn; und der unversöhnliche Haß seiner Feinde suchte so einen schwarzen Schandhügel hinter ihm aufzutürmen. Zugleich war man sehr geschäftig, die Liebe und das Mitleid zu ersticken, die sich in den Herzen für die Königin und die königlichen Kinder regten, deren Unglück mehr rührte, je unschuldiger es war. Man sagte, die Königin sei die größte Verbrecherin an der Nation, die erste Quelle alles Unheils, welches das Vaterland und ihr eigenes Haus verderbe; sie habe Schweden nie geliebt, habe des Königs Herz von dem Lande und Volke abgewendet, habe ihn zu der unseligen deutschen

Reise verführt, wodurch er sich mit Napoleon entzweite; ihr alter bitterer Haß werde durch dieses letzte Unglück noch mehr gereizt werden, sie werde sein Mordgift in alle Lebensadern ihres Sohnes träufeln, und Rachsucht und Wut werden, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, rasen. Darum müsse man sich vor dem Sohne hüten, unter welchem nur eine Büttelregierung*) sein werde. Ja, so unmenschlich grausam war die Erbitterung, daß man der Königin den Stolz und die Liebe zum Verbrechen machte, womit sie das Schicksal ihres Gemahls teilte: was an allen Frauen ehrwürdig ist, sollte an ihr schlecht sein. Man sagte laut: der beste Beweis ihres kalten und engen Herzens ist, daß sie um einen solchen Mann so trauern kann, der weder schön noch tapfer, weder liebenswürdig noch siegreich war, der nichts Großes noch Königliches darstellte. Was ihre Tugend noch reiner und höher machte, das sollte albern und lächerlich sein. Um dem Unglück die Gunst zu rauben, welche die Menschen ihm so gern geben, trug man Erzählungen, ja sogar Abschriften von Briefen herum, welche man von der Königin an den König geschrieben und aufgefangen sagte, und worin ihr Haß und ihr Groll gegen das schwedische Volk sich auf das härteste erklärt haben sollte. Das mag so sein, daß sie bei so frischen Wunden bitterste und herbste Gefühle des Augenblicks vielleicht gegen ganz Schweden ausgesprochen hatte, wie andere Sterbliche in ähnlichen Fällen auch tun. Solche Gefühle aber

*) en rackareregering; so sprachen die Stimmführer der Partei und doch behaupteten sie wieder, sie hätten bei dem Aufstande an ihre Personen und deren Sicherheit nicht, sondern allein an das liebe Vaterland gedacht.

vernarben sich durch die heilende Zeit und das besänftigende Glück.

Aber alles dies wirkte nur bei denen, deren Entschlüsse lange genommen waren, und selbst diese mußten knirschen, daß die Achtung und Gunst der Königin bei dem Volke in demselben Maße wuchs, als man sie zu verringern suchte. Diese schöne und liebenswürdige Frau, mit jeder Zucht und Anmut ihres Geschlechtes geschmückt, hatte durch ihr kluges, besonnenes Betragen, durch ihre Sanftmut und Liebe gegen einen Gemahl, der nicht immer der sanfteste und liebenswürdigste war, lange den höchsten Preis der Tugend unter den hohen schwedischen Frauen verdient; jetzt riß die Standhaftigkeit, die Klugheit, der stille Stolz und die kalte Hoheit, womit sie das schwere Unglück trug, selbst von dem Haß die Huldigung und Bewunderung an sich, welche er ungern gab. Seit dem Tage der Verhaftung des Königs machte die königliche Frau ihr Zimmer zu einem Gefängnis, welches sie nie verließ; sie wies den Neugierigen eine stumme und schweigende, den Lauschern und Schadenfrohen eine stolze und standhafte, den Wenigen, die ein Herz zu ihr hatten, eine zarte und menschliche Frau; sie wies allen, daß sie verdient hätte, eines großen und sieghaften Monarchen Königin zu sein.

Auch der königliche Knabe, der Kronprinz Gustav, gewann, so wie die Zeit fortging. Das natürliche Mitleid mit seiner unschuldigen Jugend und die hohe Tugend seiner würdigen Mutter wirkten für ihn; es wirkte seine schöne Blüte und die reiche Hoffnung, die in einer edlen Gestalt eingeschlossen schien. Prinz Gustav hatte eine so kränkelnde Kindheit, daß man fast fürchtete,

er werde ein Krüppel werden. Aber seit seinem achten Jahr hat er sich wunderbar erholt und ist jetzt in seinem zehnten ein schöner und starker Knabe, das Bild seiner Mutter mehr als eine seiner Schwestern. — Welche Gründe gebrauchen die bittern Feinde seines Vaters für seine Ausschließung vom Wasathron? Fast alle stehen bei dem einen still, bei der oben erwähnten Furcht einer Büttelregierung: daß Triebe und Grundsätze von Geschlecht zu Geschlecht mit dem Blute forterben, und daß Rachsucht zerstören werde, was Patriotismus neu aufbauen wolle. Welche Lehre! Nach ihr müßte auf gut Türkisch die ganze Familie eines Königsmörders, eines Landesverräters, eines jeden großen oder scheußlichen Verbrechers mit Stumpf und Stiel vertilgt werden.

Nach Verlauf einiger Monate auch, da die Menschen anfingen sich zu besinnen, ward man in vielem gemäßigter; Unwille und Zorn gegen die alte Regierung milderte sich, je mehr man sah, daß die Neuen mit glänzenden Seifenblasen spielten und goldene Berge versprochen hatten, die wenigstens weit hinter allen schwedischen Bergen lagen. Lebendige und frische Begeisterung, gewaltiger und aufbrausender gleichsam mit neuen Schöpfungen schwangerer Revolutionssinn war von Anfang an nicht gewesen. Man sah immer deutlicher, daß neue Namen alte Übel nicht besserten, daß Eisen nicht Gold ward, weil man es Gold nannte; man fühlte, man war nicht weiter gekommen, als wo man lange gestanden. Gewiß sehr wenige erkannten mit Klarheit und Besonnenheit die Gewalt der Zeit, die man auch den Taumel der Zeit nennen könnte; gewiß sehr wenige erkannten das, was an Gustav Adolf ewig ehr-

würdig bleiben wird und was, mit größerer Tätigkeit verbunden, ihn zu einem unsterblichen Mann gemacht haben würde; aber manche begannen zu fragen: ist er es nur, er allein, der alle Last der Schuld tragen soll? wären wir Schweden so tapfer, so tugendhaft, so edel und so frei, als man uns täglich vorklingt, wie hätte unser König soviel Schlechtes und Erbärmliches tun können, als man ihm aufbürdet? ja wie hätte er bei einem solchen Volke es anfangen sollen, um mit dem Gefängnisse zu endigen? Die Billigeren fingen auch an andere anzuklagen und redeten viel von der Elendigkeit und Pinselei der Ugglase, Cederströme, Wachtmeister, an der Kadetten- oder Kriegs-Schule in Karlberg er- und von der Verräterei der Cronstedte und Tibelle; vorzüglich laut aber wurden die Anklagen gegen den Generalmajor Tibell.

Tibell war der Sohn eines Unteroffiziers bei Südermanlands Regiment, welcher in Armut gestorben war. Er ward jung Soldat und zeichnete sich durch Fleiß und Geschicklichkeit aus. Als Leutnant ward er zum Lehrer nannt. Wegen eines Zwistes mit einem seiner Kameraden, welchen er sich unverdient vorgezogen glaubte, nahm er Urlaub und ging nach Frankreich, machte unter Napoleon zwei Feldzüge in Italien mit, und diente sich zum Brigadier auf. Nach dem Frieden von Campo Formio kam er nach Schweden zurück und ward durch Gunst des Kriegspräsidenten Cederström, der alles, was im Auslande gewesen, für Wunder ansah, empfohlen und angestellt. Auch galt Tibell für einen geschickten und fleißigen Mann. Bald errichtete man ein neues topographisches Korps, zu dessen Haupt er ernannt wurde. Im Jahr 1805 folgte er dem Könige nach

Pommern und Mecklenburg, und im Sommer 1806, bei der neuen Einrichtung der pommerschen Provinz, spielte er als Rat und Planmacher dort eine große Rolle. Tibell verließ das Land mit dem Könige im September 1806, und ließ den Ruf eines herrschsüchsüchtigen, ehrgeizigen und eigennützigen Mannes hinter sich; ja schwedischer Neid und pommersche Junkerei sagten, er habe, um sich Ansehen und Wichtigkeit zu geben, dem Könige absichtlich Lügen und Wind vorgemacht. Bei seiner Rückkunft in Schweden wurde er zum Generalquartiermeister und nicht lange darauf zum Vizepräsidenten im Kriegskollegium ernannt. Während des Krieges von 1808 war er einer von den Wenigen, die mit dem Könige am meisten allein ratschlagten und beschlossen. Man sprach: ist Tibell ein so kluger Mann, als die Welt glaubt, so mußte er lieber Abschied nehmen, als elende und tolle Unternehmungen befördern, welche man ihm mit Recht zuschob, als er im Kriegskollegium und mit dem Könige am meisten bedeutete. Da er dies aber nicht tat, da alles, auch das, worin er die Hand hatte, unbeschreiblich elendig verwirrt, ja schändlich verwaltet und ausgeführt wurde, so sagte man endlich: dieser Mensch ist ein elender Glückspilz, ein eigennütziger selbstsüchtiger Schelm, ein schlauer Benutzer des Augenblicks, ein gemeiner Dieb der Ehre und des Glückes seines Königs und Vaterlandes; ja viele murmelten: Tibell arbeite planmäßig, stehe im Bunde mit den Feinden des Staates, und bereite das Verderben seines Herrn ganz systematisch. So klang die Stimme des Volks vielfältig, so klangen die Stimmen von Männern, die vor dem Könige seine Freunde waren; und so war wirklich der Schein: aber vom Schein zur Wahr-

heit führt oft gar kein Weg, so viele Schatten und Nebel fliegen zwischen beiden hin und her. Tibell ist geschickt, tätig, ehrgeizig, vielleicht mehr geldgeizig; sein Ausdruck ist eisige Kälte und Schlauheit, die er unter einer trotzigen, halb französischen Derbheit und Unverschämtheit versteckt; gegen seine Untergebenen braucht er der Hoffart und des Dünkels genug. Ließ dieser sich gleich der allgemeinen Gemeinheit und Schlaffheit den Strom so forttreiben, denkend, weil er nichts Edles empfinden konnte, wie man die Wasser auch leite, sie werden immer ins Verderben reißen? oder war er ein Verräter? Ich glaube dies Letzte nicht. Er fand ein ungünstigeres Urteil und ward mehr gehaßt als viele, weil der Emporkömmling gelegentlich von Hochmut und Übermut überfloß. Er war schlecht, undankbar seinem Herrn, nicht schlechter als andre, die gute Leute hießen.

Der erste Mai war gekommen, der Tag, wo der Reichstag beginnen sollte; die Stände waren größtenteils versammelt, außer den unglücklichen Finnen, die unter fremder Herrschaft seufzten. Die ersten acht Tage verflossen mit Untersuchung der Vollmachten, Vorbereitungen, Aufwartungen und Besprechungen. Das erste Notwendige war natürlich, den Rettern des Vaterlandes, Adlerfparre, Adlercreutz, Klingspor und dem Reichsverweser zu danken, daß sie nicht an dem Vaterlande verzweifelt, sondern das sterbende und untergehende wieder zu Leben und Ruhm aufgerichtet hatten. Dies geschah mit großer Feierlichkeit und mit der rührenden Einhelligkeit und Freude, wie man sich ausdrückte, die einen neuen und frischen Geist der Freiheit verkündigten.

Den 9. Mai war öffentlicher Reichstagspomp, Gottesdienst und Versammlung der Stände in dem Reichssaal im Schlosse, und nach dem Schluß derselben große Tafel bei dem Reichsvorsteher. Bei jener Versammlung im Reichstagssaale ließ der Reichsvorsteher einen allgemeinen Bericht*) über den Zustand des Reichs und über die Veranlassung der Regierungsveränderung und des Reichstags verlesen. Der Verleser und Verfasser dieses Berichts war der Freiherr Lagerbjelke, jüngst zum Hofkanzler und einige Zeit darauf zum Staatsrat ernannt. Er hatte für den Zweck des Tages, für Blendung und Täuschung, vortrefflich geschrieben, und die einzelne Schuld des Königs und der Nation und die allgemeine Schuld der Zeit und der Nationen so fein und künstlich ineinander verwebt und verwickelt, daß der Schein siegte, und jeder mit der Überzeugung wegging, nie habe ein schlimmerer und unfähigerer König regiert als Gustav Adolf.

Merkwürdiger war der folgende Tag, der 10. Mai. Zuerst hielt Jöran Adlersparre im Ritterhause eine Rede, die darauf ausging, nicht allein den König Gustav Adolf, sondern auch seinen Sohn, den Kronprinzen Gustav, und sein ganzes Haus auf ewige Zeiten des Thrones verlustig zu erklären, auf dem Grunde der Erblichkeit der Grundsätze und des Hasses von Geschlecht zu Geschlecht diesen harten Antrag stützend. Darauf versammelten sich der Adel und die übrigen Stände in dem Reichssaal. Dort las der vormalige Expeditionssekretär Freiherr Lars August Mannerheim eine Rede**) vor, worin er die Stände aufforderte, sich zu

*) S. die Beilage XIV (Bd. II).

**) S. die Beilage XV (Bd. II).

erklären, ob sie Gustav Adolf und seinen Sohn als Herrscher behalten oder ihnen die Treue aufsagen und sie absetzen wollten? Alles war vorgearbeitet und vorbereitet, und mit lautlautem Jubel ging der Antrag der Absetzung durch. Zugleich las man eine Erklärung*) des gefangenen Königs her, wodurch er für sich, aber nicht für seinen Sohn der Krone früher schon entsagt hatte. Diese Erklärung war geschrieben zu Gripsholm den 29. März. Gustav Adolf schien diesen Tag dazu absichtlich gewählt zu haben, den Tag, an welchem er vor 17 Jahren nach dem Tode seines Vaters den blutigen Thron bestiegen hatte.

Nach diesem Auftritt erklärte der alte Herzog, daß er vorläufig noch als Reichsverweser regieren wolle, bis die Stände die neue Verfassung und veränderte Regierungsform bestimmt hätten und sie ihm vorlegen könnten, wo er dann sehen würde, ob er nach seinem Gewissen und seinen Grundsätzen die Krone seiner Väter annehmen könne oder in die stille Ruhe des von ihm geliebten Privatlebens zurückkehren müsse.

Um die Freude dieses großen Tages zu krönen, ließ der Reichsvorsteher einen französischen Bericht vorlesen über die Schlacht bei Regensburg, welcher den Abend vorher eingelaufen war und in pomphaften Worten verkündigte, Napoleon habe das ganze österreichische Heer zu Staub und Asche zermalmt. Dieser Bericht wurde mit lautem Jubel empfangen und verbreitete einen solchen Freudentaumel durch die ganze Stadt, als wenn man vernommen hätte, alle Russen seien plötzlich an der

*) S. die Beilage XVI (Bd. II).

Pest gestorben, oder zwischen Archangel und Petersburg habe ein Erdbeben ein Meer von 20 Meilen Breite gerissen und Skandinaviens Grenzen dadurch auf immer gegen die Anfälle der östlichen Barbarei gesichert. Denn hier glaubte man, Schwedens goldene Zeit, die Wiedererhebung seiner alten Herrlichkeit und seines seit einem Jahrhundert erblaßten Glanzes werde beginnen, sobald der Kaiser von Frankreich alle Hindernisse besiegt habe, die ihn jetzt noch zurückhalten, dem schwedischen Volke das zu tun, was er für dasselbe im Sinne habe. Denn, daß Napoleon sie vor allen Völkern bewundere und liebe, das glaubten sie fest. Als die Versammelten des Nachmittags wieder auf den Straßen erschienen, traf ich auf dem Ritterhause einen würdigen Greis meiner Bekanntschaft, einen Freiherrn, der sonst auch für einen gescheiten Mann galt, welcher, sobald er mich ansichtig ward, wie ein Entzückter auf mich zulief, mich umhalste und küßte, und laut ausschrie: (so hatte ihn das arkanische regensburger Bulletin verwirrt) Gottlob! nun sind wir alle frei! Ein finnischer Offizier, mit welchem ich im Gespräch auf- und abgegangen war und welcher neben uns stand, fing diesen Freudenausruf mit der Spitze der bitteren Worte auf: Ja frei von dem Könige, aber nicht frei von Schurken.

Die von den Reichsständen unterschriebene Aufsagungsakte vom 10. Mai wurde dem Gefangenen auf Gripsholm, den 29. Mai*) übergeben. Er bescheinigte den Empfang, und antwortete, er habe sie mit ruhigem

*) S. die Beilage XVII (Bd. II).

Gewissen, aber mit dem schmerzlichsten Gefühl empfangen. —

Man arbeitete nun sehr eifrig an der neuen Verfassung. Im Anfange des Juni war sie fertig. Die Stände nahmen sie fast ohne Widerrede an. Bloß die Bauern sträubten sich lange gegen den § 114 derselben. Da dieses Pochen und Widerreden der Bauern zeigt, daß sie bei einer Revolution, bei welcher soviel von Freiheit und Gleichheit geklingelt ward, allenfalls auch etwas gewinnen wollten, so führe ich den § hier wörtlich an. Er lautet:

„Der König lasse sämtliche Reichsstände ihre Privilegien, Gerechtsame und Freiheiten genießen; und beruhet es auf sämtlicher Reichsstände Übereinkunft und des Königs Beifall, sie diejenigen Veränderungen und Ausgleichungen untergehen zu lassen, welche die Bedürfnisse des Reichs fordern können. Keine neue Privilegien, die einen Reichsstand angehen, können ohne des Königs und aller Reichsstände Kenntnis und Beifall gegeben und erteilt werden."

Die Bauern steiften sich darauf, daß von Privilegien, Vorrechten und Freiheiten gar nicht besonders geredet werden dürfe, da ja die Verfassung selbst die Rechte und Verhältnisse der einzelnen Stände gegeneinander deutlich bestimme, und es hinfort keine mehr gebe, als welche sie enthalte. Es sei hier also ein unnützer Überfluß, der auf das Alte hinzuwinken scheine und alte Händel bei günstiger Gelegenheit wieder lebendig machen könne. Der Adel wolle sich vielleicht gleichsam ein Loch offen halten, um das wiedergewinnen zu können, was er durch die Not und Gewalt der Zeit von seinen Vorrechten habe aufgeben müssen. Dies

scheine um so mehr der Fall zu sein, da der Adel grade durch seinen heftigen Widerstand, den Anfang dieses § nicht aufzugeben, beweise, daß das Wort Privilegien, jenes ewig verhaßte Wort, das den Ohren freigeborner schwedischer Männer so übel laute, mit so großer Hartnäckigkeit verfochten werde. Doch gaben die Bauern endlich nach, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, der bestrittene § solle und müsse auf dem nächsten Reichstage wieder gesichtet werden.

Sogleich nach der Vollendung und Annahme der Verfassung empfing der Reichsvorsteher unter dem Namen Karl der Dreizehnte Krönung und Huldigung. Es war eine schlechte Vorbedeutung für die Stärke des Reichs, daß der alte schwache Mann sich bei den Strapazen dieser Tage kaum auf seinen Füßen halten konnte.

Da ich von der Stärke des Reichs spreche, so erwähne ich in aller Kürze, daß sich diesen Frühling und Sommer weder in der Führung des Kriegs noch in der Abschließung des Friedens Stärke und Glück so offenbarten, daß sie den Verkündigungen gleich gekommen wären. Schweden verlor durch die Friedensschlüsse sein herrliches Finnland. Um Finnland hatte Alexander Krieg begonnen, das war das Ziel seines gewaltigen Zorns gegen England und dessen Bundesgenossen, welcher später gar nicht mehr brannte. Mit Dänemark und Frankreich ward auf den Status quo vor dem Kriege abgeschlossen. Die Dänen hätten hiebei viel zu bedenken gehabt, wenn Haß und Neid Besonnenheit zum Denken hätten. Sie hatten, getrieben von diesem Haß und Neid, die seit dem Jahre 1762, dem Antritt der großen Katharina, höchst unkluge Leidenschaften waren, Schweden immer mit eigenen Aufopferungen zum Vorteile

der Russen angegriffen und diese Slaven an die Tore des alten Skandinaviens gebracht und die eigenen Stammgenossen immer bereitwillig schwächen helfen. Auch das dringt sich der Betrachtung unwillkürlich auf, daß durch die französische Revolution, welche ganz Europa umgekehrt und umgewühlt hat, niemand vergrößert ist als die beiden Enden desselben, der äußerste West und der äußerste Ost; die Mitte ist endlich ungefähr liegen geblieben, wie die Revolution sie empfangen hat: England und Rußland haben, durch die Umstände und am meisten durch ihre geographische Lage begünstigt, Länder und Völker verschlingen dürfen, während die Welschen in der Mitte ihr tolles, wüstes Wesen trieben.

Einige Tage vor der Krönung Karls des Dreizehnten war die Königin Friderike mit ihren Kindern von Haga nach Gripsholm geführt und dort mit ihrem Gemahl vereinigt. Sie hatte vor der Abreise noch die letzten Besuche von ihren Befreundeten empfangen. Dies war gewiß ein schweres Spiel gewesen beide für die Hinaufsteigenden und Herabsteigenden, diese letzten Ehren und mit Trauerflor umhängten Verzierungen des Anstandes und der Pflicht durchzuspielen, wo das Menschliche und das Fürstliche miteinander ringen muß. Der Reichsvorsteher begrüßte die Königin jetzt zum ersten Male nach dem wilden Tage des 13. März; vielleicht besuchte er sie auch zum letztenmal. Er war sehr gerührt; die Königin aber war die ruhige und stolze Frau. Die alte Prinzessin Sophie Albertine, Äbtissin von Quedlinburg, hatte sich von Anfang an als die würdige Schwester Gustavs des Dritten gezeigt, mit dessen hellem Verstande sie größeren Ernst des Charakters verbindet. Die Gemahlin des Reichsvorstehers trug

ihr gutes, unbefangenes Herz ohne Haltung und Würde immer zur Schau, leicht bewegt und leicht vergessend, also weder in Freundschaft noch Feindschaft Gewicht habend. Die alte Königin-Mutter, die mit ihrem einzigen Sohn all ihr Lebensglück untergehen sah, trug ihren Schmerz mit stillem königlichen Anstand. Gustav Adolf war ihr der dankbarste und gehorsamste Sohn, er war ein ihr in mancher Hinsicht ähnlicher Sohn; sie liebte ihn unaussprechlich, sie liebte seine Gemahlin sehr, sie liebte die königlichen Kinder wohl mehr als beide. Sie fuhr dieses Jahr ungewöhnlich früh auf ihr Schloß Ulricsdal, eine Meile von Stockholm, und entzog sich allem Lärm und Getümmel, welches für sie keine Freude bedeutete.

Zum Ruhm des Reichsvorstehers, jetzt Königs Karl des Dreizehnten, muß gesagt werden, daß er sich lange sträubte zur Ausschließung des Prinzen Gustav vom schwedischen Thron seine Stimme zu geben, vorstellend, ganz Europa werde sich gegen ihn empören, daß er, der Greis, am Rande des Grabes, so willig die Hand biete, die kindliche Unschuld und in ihr das Haus eines großen Bruders zu verderben, daß er sich zum Geräte einer Partei zur Vertilgung seines eigenen Stammes machen lasse. Was man dem alten Herrn auch vorsprach und vorstellte von politischer Notwendigkeit, von der Wohlfahrt und der Rettung des Vaterlandes, von der Ehre des schwedischen Volks — diesmal bestand der sonst so Bewegliche und Schwache alle betörenden Täuschereien und zudringlichen Bestürmungen, und erklärte ihnen, Unrecht tun bringe nimmer Glück, und Grausamkeit sei nimmer die Ehre eines Volkes. Die Mäkler der Partei, welcher sich ihr auch sogleich

zugesellt hatte, war der Freiherr von Essen. Als dieser nach mehreren wiederholten Angriffen sah, daß er immer noch nichts ausrichtete, so schlug er vor, man solle dem ersten Beamten des Reichs, dem großen Bewahrer und Vorsteher des Rechts, dem in Entscheidung hoher und schwerer Fragen geübten Reichsdrost Grafen Wachtmeister auch diese Frage vorlegen. Nun ging von Essen nebst den Seinigen zu dem alten, schwachen Wachtmeister und sie holten ihn herüber. Dieser ließ sich auf das Schloß tragen und wimmerte mit Tränen in den Augen und mit Händeringen soviel von des Vaterlandes Nöten und Gefahren und von möglichen ungeheuren und mörderischen Geburten der Zukunft; und der Reichsverweser, der hier wirklich eine ungewöhnliche Standhaftigkeit bewiesen hatte, ließ ihnen endlich den bösen Willen.

Dies tat der Freiherr von Essen. Welcherlei Mann er ist, wurde oben erzählt. Aber wie ward er dieser General, Generalstatthalter und Exzellenz? Gustav der Dritte nahm den Jüngling, der nichts weiter mitbrachte als eine schöne Gestalt, an seinen Hof, beförderte ihn von Stufe zu Stufe, bezahlte seine Schulden und verhalf seiner Armut zu einer reichen Frau und zu Gütern in Pommern. Auch Gustav Adolf empfing ihn bei seinem Regierungsantritt in zerrütteten Umständen, er machte ihn zum Generalstatthalter von Pommern und Rügen, schenkte ihm beträchtliche Einkünfte von Krongütern daselbst, und gab ihm die Anwartschaft auf das wahrscheinlich bald ledige Lehen der Grafen von Küssow auf Quetzin von 15 000 Reichstalern Einnahme, setzte ihn auch nach dem Verlust Pommerns mit einem Jahrgelde von 3000 Reichstalern Banko in Sicherheit. Dies taten

die Könige; dies tat von Essen. Will man am gelindesten richten, so spricht man: Da Freiherr von Essen dies alles empfing und annahm, so lud er die Pflicht auf sich, wenigstens nicht gegen die königliche Familie zu arbeiten, wenn die alles auflösende Zeit ihm auch die politische Überzeugung brachte, daß er für sie nicht arbeiten dürfe noch könne.

Um die Mitte des Juli wurde die Thronfolge nach Karl dem Dreizehnten festgesetzt und der Prinz Christian August von Holstein Augustenburg, dänischer Statthalter in Norwegen, zu Karls Nachfolger gewählt. Man sprach nicht mehr so laut davon, daß er Norwegen als Mitgift mitbringen werde; man hatte wohl von Anfang an gewußt, daß das an ganz andern Sternen hing, als an seinen und den schwedischen, aber man hatte dem Volke etwas einbilden müssen, und Adlersparre hatte seinen König haben wollen. Dieser Prinz wurde aus persönlichen und einzelnen, nicht aus politischen und allgemeinen Rücksichten gewählt. Norwegen? — hatten überdies die Gescheiten gefragt — was, Norwegen? Das kann uns nicht weglaufen, wenn es nicht ins Meer springt, das können wir nach Jahrhunderten noch haben, wenn wir es haben wollen — aber ein Kronprinz, der uns Finnland wieder gäbe! bringt uns den!

Auch der Kronprinz Gustav hatte seine Freunde gehabt, welche für seinen Wasathron gefochten, aber nicht hatten durchdringen können. Man nennt unter ihren Führern den General Armfelt, den Grafen Ruth, Finanzminister unter Gustav dem Dritten, später Generalstatthalter in Pommern, und den Grafen Jakob de la

Gardie,*) vormaligen Gesandten in Wien. Der letzte und der Oberst Stöldebrand redeten öffentlich im Ritterhause für den jungen Prinzen und gegen die Überleitung mit Augustenburg. Die Partei hatte für ihn unter andern den Grund gebraucht, daß er, obgleich ein Fürst aus dem Hause Oldenburg, allein der Mann seiner Tugend und Würdigkeit und von jeder fremden Macht unabhängig sei. Die Königlichen aber meinten, eben weil er von keiner bedeutenden Macht getragen und unterstützt werde, solle man sich mit ihm vorsehen, denn Schweden sei nicht in der Lage, sein Schicksal nach Gefallen zu entscheiden; es könne noch wohl geschehen, daß Prinz Gustav gewaltige Fürsprecher finde, und dann komme man mit dem machtlosen Thronfolger in Verlegenheit. Auch wiesen sie hin auf die Gefahren künftiger Tage: Gustav Adolfs Kinder könne man auf gut Türkisch doch nicht erdrosseln; sie bleiben immer Thronansprecher — so sei die Meinung und Neigung der Völker und die Lehre der Erfahrung — und fremde Politik werde sie gelegentlich gegen Schweden gebrauchen können; der Kronprinz Gustav sei im Purpur geboren, sei unangefochten; jede neue Dynastie bleibe durch Menschenalter in einem sorglichen und schwankenden Zustande und setze das Reich durch Erschütterungen und Schaukelungen zwischen den Zugseilen fremder Mächte hin und her einige Menschenalter hindurch gefährlichen Mißverhältnissen aus.

König Gustav Adolf hatte den Sommer ruhig und seit der Wiedervereinigung mit den Seinigen auch leidlich

*) Sonderbar, daß dieser Graf de la Gardie, durch seine Urgroßmutter, Karl des Zehnten Schwester, vom Wasastamme, von einigen Schweden zu einem Thronfolger angespielt ward.

glücklich verlebt. Er las in seiner Bibel und in seinem Glauben an Gott und Gottes Vorsehung das Schicksal der Könige und Völker anders als die meisten seiner Zeitgenossen, in der Zuversicht dieses Glaubens gewiß glücklicher als sie. Indessen da seine Gefangenschaft wider aller Erwartung lange dauerte, da der trübe graue Herbst die grauen Wolken vor ihm aufzog und die gelben Blätter von den Bäumen zu schütteln begann, so ward auch er trüber und unruhiger, und die Geschichten und Gespenster, welche an Gripsholms Schloß gebunden sind, scheinen seine Tage und Nächte, wie sehr er vor den Menschen seine königliche Ernsthaftigkeit auch hütete, doch häufig geängstet zu haben. Hier hatten große Könige vor ihm gefangen gesessen, er konnte über das enge Gefängniskämmerchen seine Betrachtungen anstellen, worin Erich der Vierzehnte so lange saß, daß die Spuren seiner Füße in den Steinen vor dem Guckfensterchen noch sichtbar waren, wodurch seine sehnsuchtsvollen Augen Licht und Sonne und einen frei fliegenden Vogel gesucht hatten. Auch konnte er die vor zehn Jahren hier vorgefallene wunderbare Begebenheit nicht vergessen haben, welche dem Märchen von einem Traume ähnlich sieht und doch wirklich erlebt ist. Es war des Königs Schwager der Markgraf von Baden aus Petersburg nach Schweden zum Besuche gekommen und ihm zu Ehren hatte man den Tag vor seiner Abreise auf Gripsholm noch ein recht festliches Gastmahl gehalten. Nach dem Feste in der tiefen schlafenden Nacht, als die Mitternachtsglocke geschlagen, fing der alte Umhänger, der Schloßgeist, der auch König Erichs Geist genannt wird, seinen Rumor an: Hauchen, Zischen, Schnalzen, Klappern und Tosen, als wenn alle

Steine auf dem Dache zu tanzen begännen oder ein wütendes Heer von wilden Katzen und Mardern losgelassen wäre. Kurz, der alte Geist weckte die Schläfer und Träumer auf und erschreckte die wenigen Wachenden, und so bunt mischte er das Menschengewimmel untereinander, daß sich Hofmarschälle und Adjutanten in Schlafröcken, Hofdamen und Hoffräulein in Nachthemden, Lakaien und Kammerjungfern in ähnlichen Gewändern, Diener und Küchenjungen mit Fackeln oder Laternen umherlaufend, umherschreitend, Angst und Hilfe ausrufend in den Sälen, auf den Treppen, auf den Höfen, ja in den Gärten durcheinander gejagt und gescheucht fanden, daß man aus Mißgruben, Zisternen, Feuerlöschkufen die hineingestürzten und schreienden Hoffräulein und Pagen retten mußte. Dieser wilde nächtliche Aufruhr ward freilich in einer halben Stunde beschwichtigt, aber seine Bedeutung erschien den folgenden Tag am Sonnenlichte. Der Wagen des abgereisten Markgrafen Erbfürsten von Baden warf unweit Arbogo um, und er kam als Leiche nach Gripsholm und von da später in seine Heimat zurück.

Wie begreiflich, daß ein solcher Rundgänger Gustav Adolf nicht immer ruhig schlafen ließ, der nun Zeit genug hatte, melancholischen Gedanken und Träumen nachzuhängen. Besonders wild offenbarte er sich wieder in der Nacht des 7. Oktobers, in welcher Nacht der alte Oheim König einst ans Licht gekommen war. Er hatte so arg rumort und mit Hauchen, Zischen und Stöhnen und andern schauerlichen Tönen den König und die Königin in ihrem Bette solange geängstigt, daß sie endlich aus Bett und Schlafzimmer entflohen und zu dem wachhabenden Offizier Freiherrn Otrer ihre

Zuflucht nahmen und ihm das Erlebte erzählten. Sie wechselten infolge dieses Nachtbesuchs ihre Schlafstelle und hatten hinfort Ruhe. Die Sage aber lief mit tausend verschiedenen Verzierungen und Auslegungen bald rings im Lande herum und gab eben wegen des alten Königs Jahrstagsnacht zu den wunderlichsten Deutungen und Weissagungen Veranlassung.

Endlich mit dem Schlusse des unglücklichen Jahrs 1809 ward Gustav Adolf aus diesem Orte des Grauens und der Gespenster erlöst. Man erwartete bald die Ankunft des neuerwählten Kronprinzen, es mußte in Schweden Raum gemacht werden. Ganz geheim und geschwind ward Gustav Adolf nebst den Seinigen den 6. Dezember aus Gripsholm unter Geleit des Generals Sköldebrand und mehrerer Stabsoffiziere nach Karlskrona abgeführt, dort auf eine Fregatte eingeschifft und kam den 18. Dezember in Stralsund an, wo er in der Treue seiner alten Pommern die letzte Königswehmut hatte.*) Früher hatte er gewünscht sich in eine Herrnhuter Anstalt des Herzogtums Schleswig zurückzuziehen; man hatte das für Schweden zu nah gefunden. Da hatte er sich Süddeutschland und die Schweiz zum Aufenthalt gewählt. Den 1. Februar 1810 kamen sie in Bruchsal an.

Gustav Adolf ist eine gerade schlanke Mannsgestalt, in allen Gliedern ebenmäßig gebildet, etwas über die Mittelgröße, sein Kopf länglich, die Stirn aufgedeckt, fast zu steil aufsteigend, die Augen blau, die Haare

*) S. das Büchlein der 13. März 1809. St. Gallen. 47 S. 8 Dieses Büchlein ist kurz vor des vertriebenen Königs Tode erschienen, von seiner eignen Hand, ehrlich und charakteristisch genug in seiner eigentümlichen Art.

blond, die Nase grad und edel, der Mund voll und fest geschlossen, das Kinn rund und männlich, kurz ein oldenburgisch holsteinisches Familiengesicht, was Karl der Zwölfte durch seine oldenburgische Mutter auch hatte. Man könnte sagen, sein Kopf und seines Leibes Haltung haben etwas von Karl dem Zwölften, wenn man sich diesen in Ruhe denkt; aber der still erhabene Ernst, die dunkle Augenglut und das Kräftige und Bewegliche in der reichen Heldengestalt, was die Zeitgenossen in jenem Zwölften sogar als eine zauberische Schönheit bewundert haben,*) fehlt hier. Der König tritt mit einem fein und beweglich gebildeten Leibe eher steif und feierlich als kräftig und fortschreitend auf. Er hatte hierin etwas wie von einem spanischen Bourbon, welcher Art auch sein Gemüt wohl in mancher Beziehung ähnelte. In seinem sonst regelmäßigen Gesichte, was bei heller geistiger Durchleuchtung und Beleuchtung sogar schön gewesen wäre und beim Lächeln und gnädigen Anhören und Entlassen höchst angenehm sein konnte, blieb doch auch, als er aus dem Jünglingsalter herausgetreten war, etwas Unfertiges, Unreifes, was man fast Knabenhaftes nennen möchte, jener Mangel, den man in den Gesichtern alter Geschlechter findet, die zum Erlöschen hinneigen, jenes Etwas, was man Artzüge oder Rassezüge nennen möchte, wo sie bei dem Bewußtsein alten Adels und alter Herrlichkeit, mit den gespenstischen Erinnerungen und Scheinen der Vergangenheit gleichsam belastet, diese Last nicht abschütteln und deswegen im lebendigen kämpfevollen Leben nicht frisch mit zutasten können.

---

*) S. das Leben des Feldmarschalls Grafen von Schulenburg usw.

Des Königs Auftritt war fest und schwedisch, immer mit Ernst und Feierlichkeit gefärbt, und erheiterte sich selten zu einem Lächeln. Karl der Zwölfte, meldet die Überlieferung, hat fast nie gelacht, aber der Held hat auch nie gemurrt noch gegrollt. Wenn man den König öfter gesehen und gesprochen hatte, fühlte man, dies war nichts Künstliches noch Angenommenes, es war von Natur kalt und spröd, unbeweglich und starr wie nordisches Eis und Eisen, und alle seine Starrheiten und Störrigkeiten im Denken, Glauben und Handeln sind aus dieser seiner natürlichen Starrheit geboren.

Und doch bei aller dieser Sprödigkeit war dieser Mann nicht ohne mannigfaltige Bildung und Kenntnisse. Er hatte einen guten Unterricht genossen und ihn wohl benutzt, so daß man des Knaben Anlagen und Entwickelungen zu seiner Zeit mit Recht gelobt und viel Schönes davon gehofft hatte. Er gehörte nicht zu den unwissenden Königen und verstand die Geschichte und das Staatsrecht seines Vaterlandes gründlich, konnte sich auch in dem weiten Rahmen der allgemeinen und besonderen europäischen Geschichten mit Leichtigkeit bewegen und sie gelegentlich als Beweis und Beispiel wohl gebrauchen. Er war ein guter und geschwinder Denker und Sprecher und ließ sich deswegen mit Eigenen und Fremden in Erörterungen und Hinundherreden, welchen die wenigsten Fürsten gewachsen sind, gern und freiwillig ein. Auch die Schreibfeder führte er mit Leichtigkeit und Gewandtheit, beide in der Muttersprache und in der französischen Zunge, schrieb mit Klarheit und Bündigkeit, und hatte eine ganz feine Gabe der Ironie und Parodie. Manche der Staatsschriften (wovon einige diesem Buche beigefügten schon

durch den Ton ihrer Haltung Zeugnis geben können) entwarf er selbst, wenigstens dem wesentlichen Inhalt nach, so daß seine Minister nur die formalen Köpfe und Schwänze daran zu setzen hatten. Auch hat er die fremden Angelegenheiten und die politischen Verhältnisse seinerzeit selten unrichtig beurteilt, noch ihren Zusammenhang falsch verstanden. Ich habe merkwürdige Briefe, ganz aus seinem Herzen und seiner Feder geflossene Briefe, gesehen, aus dem Sommer 1808, als die Spanier sich im edlen Aufstand erhoben und dem Grafen Romana Kunde gesandt hatten, welcher einen Teil seiner von dem schlauen Napoleon bis an die äußersten Küsten und Inseln hinausgetriebenen Schar eingeschifft und auf einige Zeit bei den schwedischen Westgoten*) gelandet hatte. In diesen Briefen an den König von England hatte er mit großer Klarheit und mit seltenem Verständnis auf den Charakter des spanischen Volks und die Beschaffenheit des spanischen Landes hingewiesen und seinen Bundesgenossen aufgefordert, dahin alle englische Stärke zu wenden, denn da werde der gewaltige Apollyon untergehen. — Sonderbar dieser geistige Treffer, ja sogar diese große Gewandtheit und Beweglichkeit des Geistes, und im Handeln und Wirken diese Verstocktheit und Starrheit! Wer löst die Widersprüche im Menschen auf?

---

*) Dies war den Schweden, welche jetzt meistens die entgegengesetzte Stimmung und Empfindung hatten, obgleich sie sonst alles was Gothe heißt mit ihren Gothien gern genauest zusammenknüpfen, so wenig merkwürdig, daß kaum ein Mann sich jene Wochen nach Gothenburg aufmachte, um sich die kastilischen Westgothen zu betrachten. Romana hieß ihnen einen Verräter und Überläufer, wie Napoleon ihn stempelte.

Gustav Adolf der König saß mitten in der wogenden Flut des neunzehnten Jahrhunderts, welche auch ältestes Eis und schwerstes Eisen wie Strohhalme und Staub im Treiben mit fortwälzte, als der Unbewegliche da auf seinem Thron. Mit hohem Gefühl von königlicher Macht und Majestät, auch mit dem Gefühl des Königlichen Berufs, Ehre und Recht im Volke zu schützen und zu bewahren, saß er da unerschütterlich, als wäre er in Schweden wirklich ein zweiter Tor oder vielmehr ein zweiter christlicher Gott Vater gewesen, und ließ die Wellenbrandung der Zeit um sich brausen und emporschlagen, wohinein er, seines guten Gewissens und des Glaubens an die göttliche Vergeltung und Wiederbringung getrost, ruhig sein ärgligt varar längst rief.

Alles dies wäre schön und groß und herrlich in einem Könige gewesen und hätte edle Taten zeugen können; aber Gustav Adolfs Maß war ein sehr gewöhnliches, und also übermaß er sich. War er vermessen? Nein, nicht das; er konnte bei seinem schönen Wahlspruch Ehrlich währt am längsten nicht die Unterschiede der göttlichen und der königlichen Weltregierung, ja nicht einmal die Unterschiede der königlichen und bürgerlichen Lebensregierung konnte er messen. Er trug tief in seinem Innern ein Dunkles und Schwermütiges, aber auch dieses starr. Darum war er auf dem Wege der Religion und des Glaubens eine Art trockner Fantast; er glaubte gern das Wunderliche, das kein Wunder ist; darum ward er Apokalyptiker und Jungischer Schwärmer, er wollte die Geister bei hellem Tage, er wollte Gottes Hand in der Entwickelung und Entscheidung des kurzen Augenblicks sehen, er verstand die göttliche Zeitrechnung nicht, die ohne Zeitmaß ist und

Ewigkeit heißt, vor welcher ein Jahrtausend der Sekunde gleich ist. Darum verfaß er den Augenblick, wo dem Menschen auch gegeben ist sein Zeitmaß zu machen, im starren Glauben und in starrer Hoffnung, und verwunderte sich zuletzt noch, daß Gott zugelassen hatte, daß die wilden beweglichen Weltkräfte ihm den königlichen Stuhl unter den Füßen wegrücken durften. Freilich hatte er ein schönes, ein königliches Gefühl von Unzerbrüchlichkeit edler Grundsätze, von einem unerlöschlichen Recht der Bündnisse und Verträge, worin und worüber Gott mit walten müsse; aber wie wenig er mit heiterm beweglichen Geiste Gott begriff in der Leitung der Jahrhunderte und der Augenblicke, bei deren Beleuchtung unser Zeitmaß gar kein Maß sein kann, ebensowenig begriff er das Gewissen und Recht der Könige und Herrscher: nämlich daß diese nicht gewogen und gemessen werden können, wie bei dem Mann in engeren und kleineren Verhältnissen des Lebens, sondern daß sie in und über den Dingen schweben und weben gleich Gott, dessen Ebenbilder die Könige sich ja so gern nennen lassen, daß sie eine ewig fließende und werdende Welt der mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Elemente zu überschauen, zu leiten und zu bewältigen und zu bemeistern haben, und daß sie darin so mitführen und doch sich mittreiben lassen müssen, daß bei aller Freiheit und Ungemessenheit in ihrem Leiten und Handeln in letzter Instanz von ihnen doch ausgesagt und abgeurteilt werden darf: sie waren gewissenhaft und gerecht: kurz, daß von Königen viel mehr als von andern Sterblichen gilt, daß aus der Summe ihrer Taten, aus dem ganzen großen Inhalt ihres Lebens und Wirkens, wo die Einzelrechnung mehr ver-

schwindet als bei dem kleinen Sondermann, ihnen Namen und Beinamen gegeben werden, ob sie der Faule, der Lahme, der Kahle, der Grausame oder der Große, der Heilige, der Fromme, der Gerechte heißen sollen. Gustav Adolf mutete Gott das Wunder zu, ihm den alles überflutenden Ozean der Zeit mit einem Eimer einfangen zu helfen.

Wie dieser Fürst das Herrschergefühl und Rechtsgefühl mächtig in sich trug und im Leben schroff darstellte, so war er auch streng und ernst in Sitten, ein treuer Gemahl, zärtlicher Vater, sittlicher Hausherr. Er war ein Vir uxorius und hatte vor vielen das Bedürfnis weiblicher Gemeinschaft; so daß unter seinen Hofleuten die Sage ging, er sei dreifach schwer und launisch, wann er lange von seiner Gemahlin getrennt gewesen. Schon dem Prinzen und Thronfolger hatten bestellsame Diener der Hoheit und des Lasters von schönen Weibern, woran Schweden so reich ist, Schlingen genug gelegt; auch dem Könige hatte die Versuchung mit leiseren und behutsameren Katzentritten oft genaht — er war hier unbesiegt geblieben wie sein Vorbild Karl der Zwölfte, und verdiente den Namen der Keusche.

Hiergegen wird man einwenden, daß er später im Elende umherwandernd den Reizungen der Lust erlegen ist. Dazu eine Erklärung: Dem Entthronten und im Elende Lebenden hatte die Königin einen guten (oder bösen) Tag die Frau verweigert, sprechend: was wollen wir noch mehr Unglückliche schaffen, welchen Ehren und Throne fehlen? Da war er zornig von ihr geschieden auf immer, und kein Flehen und Geloben hatte ihn zu ihr zurückgeführt; denn er hatte ihr ganz seinem christ-

lichen Glauben gemäß vorgehalten: Adam und Eva und ihr heiliges Verhältnis waren vor allen Königen und Kaisern. Dieser sein Zorn brach durch bis zur Scheidung von seiner Gemahlin. Später soll er gleich andern schwachen Sterblichen auch zuweilen der Lust verfallen sein.

Über seine starren Grundsätze in Hinsicht auf das Recht stehe hier noch eine Anekdote aus späterer Zeit, weil sie ihn ganz bezeichnet. Er war in Triest, und hatte alles bereitet zu einer Pilgerfahrt nach Syrien und Palästina zu den heiligen Orten, wo uns das Heil aufgegangen ist. Da erhielt er von Frankfurt einige Rechnungen von seinem Geschäftsführer zugesandt und glaubte sich bei Ansicht derselben von einem Mann in Hanau übervorteilt. Was tut Gustav Adolf? Er gibt seine morgenländische Reise auf, nimmt im Rechtseifer Extrapost, fährt nach Frankfurt zurück, bestellt sich einen Sachwalt und leitet gegen den vermeinten Übervorteiler einen Prozeß ein, den er mit solcher Heftigkeit betreibt, daß oft zwei, drei Eilboten an einem Tage zwischen Frankfurt und Hanau hin und her laufen usw.

Solcherlei Starrsucht richtet jeden Mann zugrunde. Durch sie und durch Kaiser Alexanders listige Habsucht ging Gustav Adolf unter: ohne Finnlands Verlust würde er und sein Geschlecht noch in Schweden herrschen.

Und auch du, mein Sohn Brutus? — denn mein Brutus bist du auch gewesen, und zwar nicht der Verkappte, sondern der Offene — du mein edles, tapferes, vielgeliebtes und vielgelobtes schwedisches Volk? warst du bloß der Leidende? war der König allein der Schuldige? Nein, das glaubt keiner, der die Geschichte und die

Urteile Gottes in der Geschichte kennt. Wann den Völkern großes oder greuliches Unheil widerfährt, sind die Sünden in der Regel gemeinsam. Ihr habt auch gesündigt, bekennt es nur, und beweinet darum zugleich euch und euern König, und fluchet ihm nicht mehr. Wie euern Gustav Adolf ein Zuviel von königlicher Allgewalt erstarrte und jener Glaube und jene Hoffnung auf ein unmittelbares augenblickliches Eintreten gegen Frevel und Übermut ihn festhielt und festbannte, daß er nicht handeln und streben konnte, wo es galt und wie es galt, hielt euch, seine Untertanen, ein anderer Zauber festgebannt, daß ihr mit ihm nicht handeln noch streben wolltet, der alte welsche Zauber, der alte böse Geist der Lügen und Ränke, der euern Vätern schon oft soviel edles Land und Blut gekostet hatte, damit sie die Freude hätten an der Seine gepriesen zu werden. Ihr, alte Söhne der Freiheit, ihr waret so schlimm bezaubert, daß ihr dem Frevel und Übermut, der Ungerechtigkeit, die mit lügenhaften Scheinen und Gaukeleien die Welt betrog und schändete, Glück und Sieg wünschtet, daß ihr für Napoleon und seine Marschälle wünschtet und betetet, die selbst kein Gebet kannten. So geschah ganz natürlich, daß durch eure Gleichgültigkeit, durch euern Haß und durch eure durchaus gegenempfindenden, gegenwünschenden und gegenstrebenden Gefühle und Gesinnungen, alles Glück und alle Tätigkeit, wodurch das Vaterland hätte gerettet werden können, auch erfror und erstarrte, daß jede Meinung und Hoffnung des Sieges erstarrte und erstarb, und ihr und der König zugleich fielet.

Dies ist der dunkle tragische Schicksalsschatten, der über den Völkern und Königen schwebt, dies der traurige Zirkel, worin ihr umgetrieben seid. Wahrlich, wäre

im Könige etwas von Karl dem Zwölften, wäre in euch etwas mehr von den freudigen, freiwilligen Kriegern Karls des Zwölften gewesen, alles hätte anders empfunden, gedacht, gestrebt und gehandelt, auch die Jägerhorne und Kronstädte wären dann nicht Verräter geworden. Dieser Zirkel hat ein langes und schwarzes Ach! als Herz in seiner Mitte.

Anhang von

: Beilagen :

I.

Stelle aus einer Rede Gustavs des Dritten an die Stände auf dem Reichstage von 1789.

(Nachdem der König von den wilden und stürmischen Auftritten auf dem Ritterhause und von der Ehrsucht, Rachsucht und Reaktion der aristokratischen Hyder gesprochen hatte, fuhr er in diesen Worten fort:)

Dies ist vorgefallen auf dem Ritterhause: Ungesetzlichkeit in den Grundsätzen, Unordnung in dem Betragen, und Unanständigkeit in den Mitteln der Ausführung. Solche Vorfälle hat man zu einer Zeit gesehen, wo alles andere Meinungen, andere Gefühle, andere Beratschlagungen forderte, wo alle unsere Landschaften im edlen Wetteifer, dem Reiche zu Hilfe zu kommen, sich selbst zu unserer Verteidigung dem Feinde entgegenstürzen. Aber wie sollte man an diesen Zügen nicht den alten Geist der Anarchie wiedererkennen, der sich solange in der Dunkelheit fortgepflanzt hat? der so eifrig gesucht hat, mir die Herzen meiner treuen Untergebenen zu entfremden? der meine Handlungen, selbst die unschuldigsten als gefährlich dargestellt, und der, indem er seine Anzettelungen mit den Namen der Freiheit übertünchte, jener Freiheit, die ich selbst wiederhergestellt habe, keinen andern Gegenstand gehabt hat, als seinen eigenen Ehr-

geiz zu befriedigen? der die aristokratische Gewalt wieder lebendig machen will, die ich glaubte im Anfange meiner Regierung fast zermalmt zu haben? der unter dem Vorwande durch falsche Deutungen die Regierungsform zu befestigen nur strebt sie zu vernichten, und endlich die Verfassung von 1772 zu dem Zustand der Verfassung von 1720 zurückzubringen, wovon kaum ein einziger Artikel noch übrig war, als die Regierungsform verändert ward? Wer erkennt hier diejenigen nicht wieder, welche, solange sie die Macht hatten, den Staat mit einem eisernen Szepter regierten, und welchen es unerträglich ist, mich die Gewalt mit Milde und ohne ihrer in sechzehn Jahren gemißbraucht zu haben, verwalten zu sehen? Sie sind es, welche mich zwingen, eine Sprache zu führen, die so ganz gegen meine natürliche Neigung ist; sie erregen zuerst die Gemüter und dann wollen sie mir die Folgen der Gärung zuschreiben, die sie selbst seit so langer Zeit und mit so vielem Eifer gearbeitet haben hervorzubringen und zu unterhalten. Endlich, da sie nicht mehr an die Möglichkeit glauben, eure Gemüter zu verirren, mir eure Herzen zu entfremden, und euch von jener frommen Ergebenheit abzuwenden, die meine und euere Stärke ausmacht, suchen sie euch noch zu beunruhigen, indem sie euch überreden wollen, ich strebe nach Alleingewalt: ein abscheuliches Wort, welches ich selbst freiwillig geächtet habe. So klagt man denjenigen an, der während drei Tage, den 19., 20. und 21. August 1772, der unumschränkteste Herrscher Europas war, denjenigen, der sich dieser Macht freiwillig entkleidete, der die wahre Freiheit wiederhergestellt hat,

aber der nie gedacht hat, das Regiment der Ausgelassenheit und Anarchie wieder lebendig zu machen. Zum zweitenmal also erkläre ich euch von meinem Throne, und ich erstaune, daß ich genötigt bin, es euch zu wiederholen, daß ich auf immer der Alleingewalt entsage, und daß sogar, wenn der Lauf der Unordnungen sie in meine Hände gäbe, ich sie nie behalten würde; daß ich stolz darauf bin, der wahre Erhalter der Freiheit zu sein; aber daß ich als Haupt des Reiches es auch als die erste meiner Pflichten ansehe, die Zügellosigkeit zu dämpfen und zu strafen, nicht zu leiden, daß die, welche mit verwegenen Händen nach der Krone meines Vaters getastet haben, das Szepter aus den meinigen reißen; und daß vorzüglich ich es weder leiden kann noch darf, daß man durch Zögerungen die Absichten des Feindes begünstige. Denn ich erkläre es offen vor euch, wenn ich nicht unverzüglich unterstützt werde, die Flotte auslaufen zu lassen, das Heer zu bekleiden, zu bewaffnen, zu besolden; wenn unsere Küsten verheert werden, wenn Finnland verwüstet, wenn diese Hauptstadt bedroht wird, so muß man nicht mir diese Unfälle zuschreiben, sondern denen, welche die Russen lieber in Stockholm einziehen und einen russischen Minister mir daselbst Gesetze vorschreiben sähen, als daß sie ihrer Herrschsucht, ihrer Rachgier, ihren Leidenschaften entsagten; denen, welche dadurch, daß sie bei den Langsamkeiten der Beratschlagungen Zeit zu gewinnen suchen, mich zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen meinen, zu einem Frieden, den ihr, Herren und Männer, und eure Nachkommen mir vorwerfen würden als eine Erniedrigung, als einen Schand-

fleck für die schwedische Monarchie und für diesen Namen, den große Könige getragen haben, den ich die Ehre habe selbst zu tragen. Aber diese Hand soll eher verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterschreibe; man soll mir meine Krone eher abreißen, ja zerschlagen, diese Krone Gustav Adolfs, welche ich wenigstens fleckenlos bewahrt habe, wenn ich sie gleich nicht mit so vielem Glanz trage usw.

II.

Des Königs Schreiben an Se. Exz. den Landmarschall Grafen M. E. Brahe bei'm Reichstage zu Norrköping den 5. Juni 1800.

Unsere besondere Gunst zuvor usw.

Die Vorfälle, welche sich zugetragen in Veranlassung der Beratungen der Ritterschaft und des Adels über die von dem geheimen Ausschuß der Reichsstände in einem abgegebenen Protokollauszug mitgeteilte Äußerung in Hinsicht des Geld- und Münz-Wesens des Reichs und einer zu beschaffenden Realisation sind von der seltsamen und unerwarteten Beschaffenheit gewesen, daß sie Unsrer Aufmerksamkeit nicht haben entgehen können.

Da mehrere von den Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels aus Ursachen, hergeholt aus dem, was bei der Verhandlung dieser Angelegenheit bei der Ritterschaft und dem Adel vorgefallen, sich erklärten, sie seien gesonnen, ihren Wunsch der Entledigung von diesem Vertrauen in Untertänigkeit anzumelden, so konnten Wir dies nicht so ansehen, als enthalte es die gesetzlichen

Verhinderungen, ohne welche laut der Reichstagsordnung vom 24. Januar 1617 niemand sich erdreisten mag, entweder in allgemeinen Zusammenkünften oder in jedes Standes besonderen Beratungen wegzubleiben. Wir fanden daher auch ebensowenig Veranlassung, auf solchen Gründen irgend eine Entsagung entgegenzunehmen, und die Antworten, welche diese Mitglieder des Adels und der Ritterschaft übrigens erhielten auf ihren untertänigen Antrag in dem, was Euer Verhalten als Landmarschall betraf, da Ihr einen von der Ritterschaft und dem Adel gesetzmäßig gefaßten und durch ordentliche Umstimmung bestätigten Beschluß zu gehöriger Ausführung befördert, über welche Antwort ein besonderes Protokoll errichtet ist, bezeugen Unsere gnädige Zufriedenheit mit Euerer Wachsamkeit und Beflissenheit solchem vorzubeugen, was gegen die Gesetze streitend wäre, und das Euch von uns in Gnaden anvertraute wichtige Amt auf eine Art auszuüben, die mit Euerer Pflicht und der klaren Vorschrift der Ritterhausordnung übereinstimmte. Aber um von dem eigentlichen Zusammenhang dieser Dinge näher unterrichtet zu werden, haben Wir die bei der Ritterschaft und dem Adel gehaltenen Protokolle von Euch eingefordert, nicht weniger das vom 26. letztverflossenen Mai, da des geheimen Ausschusses Bedenken zur schließlichen Abmachung vorwar, als ein späteres vom 29. desselben Monats, da in Anleitung des Beschlusses die Expedition erfolgen sollte.

Wir haben daraus eingeholt, daß es sowohl während der Überlegung als auch bei der zu dem Ende angestellten Umstimmung, um der Ritterschaft und des Adels Meinung zu erfahren, ordentlich und gesetzlich herge-

gangen; daß, wiewohl einige Mitglieder der Ritterschaft und des Adels darauf bestanden, daß unter dem Beifall zum Bedenken des geheimen Ausschusses nichts anderes begriffen werden möchte, als was zu dem vorgeschlagenen Realisationsplan gehörte, und daß die Ritterschaft und der Adel ihr Recht offen behalten möchten, alles, was darin die Bewilligung und die Zeit dazu anginge, zu überlegen und abzumachen, so wäre gleichwohl diese Bedingung, als die von der Mehrheit des Standes nicht unterstützt noch angenommen worden, auch in die genehmigte Proposition nicht eingeflossen; daß diese Proposition in ihrer ganzen Weite, ohne irgend einen weiteren Zusatz zu des geheimen Ausschusses Bedenken, zum Beifall für das Ja gestellt worden; daß auf an Euch getane Fragen, was die Folge dieser Proposition würde, wenn das Ja gewönne, Ihr zweimal die unbedingte Antwort gegeben, dann wäre dem Bedenken in seiner ganzen Weite beigefallen mit Summen und allem; daß in Anleitung fernerer Anmerkungen, welche, nachdem die Proposition allgemein angenommen und genehmigt war, wegen der Trennung der Bewilligungsfrage von dem Bedenken im Fall das Ja gewönne, allein einige wenige Mitglieder gemacht hatten, Ihr Euch geäußert, daß sich das von selbst verstünde, daß diese Anmerkungen keine Abänderung in der Proposition veranlaßt; und endlich, daß nach vollendeter Umstimmung Ihr der Ritterhausordnung gemäß kund getan, daß dem Bedenken des geheimen Ausschusses der Proposition gemäß in seiner ganzen Weite beigefallen sei.

Es geschieht mit besonderer gnädiger Zufriedenheit, daß Wir hiermit erklären, daß Ihr bei diesem

allen die Ordnung beobachtet habt, welche der Ritterschaft und des Adels Rechte und Eure Pflicht als Landmarschall von Euch gefordert, sowohl da Ihr den Vorbehalten einiger Mitglieder nicht gestattet in die Proposition einzufließen, weil ihnen des Standes Genehmigung gefehlt, als da Ihr dieser gehörig dargestellten und angenommenen Proposition gemäß den Beschluß abgekündigt.

Nach einem so gesetzlichen Verfahren und nachdem das Mehr der Ritterschaft und des Adels einen unverrücklichen Beschluß bestätigt, gegründet auf alle die Ordnung, welche nach den Gesetzen bei den Zusammenkünften des Standes beobachtet werden muß, hätten wir uns nicht die Möglichkeit vorgestellt, auf dem schwedischen Ritterhause solche zu finden, die da wagen konnten, entweder darauf zu bestehen, daß die abgehende Ausfertigung von einem andern Inhalt werden sollte, als welcher mit dem nach der Proposition angenommenen Beschluß vollkommen einstimmte, oder Euch hindern zu wollen, diesen Beschluß zu gehöriger Ausführung zu befördern.

Gleichwohl haben Wir mit Mißvergnügen vernehmen müssen, daß solche gegen des Reichs Grundverfassungen und vorzüglich gegen den 18. § der Ritterhausordnung streitende Versuche hierin gemacht worden, welche, wenn sie Erfolg gewonnen, für die innere Ruhe des Reichs und die Unverletzlichkeit der Verfassung zu den gefährlichsten Folgen hätten leiten können.

Aber hiermit ist es nicht genug. Das Protokoll bei der Ritterschaft und dem Adel vom 29. Mai zeugt von einem solchen Verhalten und solchen Gesinnungen

einiger Mitglieder des Standes, welche Wir von dem Gesetze gehorsamen Untertanen oder von schwedischen Edlen nimmer erwartet, welche auf die Ehre hätten Wert setzen sollen, welche Unsere großen Vorgänger auf dem Thron ihren Vorfahren erteilt, adeligen Namen und Wappen zu führen. Wir hätten nicht vermutet, in dem Schoß des schwedischen Ritterhauses Spuren solcher Verwirrung zu treffen, die mächtiger Staaten Fall bereitet und mit diesem Fall Millionen Menschen ins Unglück gestürzt haben. Wir hätten nicht geglaubt, da Wir selbst von Unserer Achtung gegen die Gesetze, von der genauesten Beobachtung der Ordnung tägliche Beweise geben, daß diese Tugenden bei Mitgliedern eines Standes fehlen würden, welcher, der erste im Reiche, durch ein edles Betragen glänzen und dadurch sein Ansehen verdienen und behaupten muß.

Bei diesen für Unser Herz schmerzlichen Gefühlen ist es Uns doch eine große Freude und das lebhafteste Vergnügen, erfahren zu haben, daß die Zahl derer, welche eine Ruhe zu stören gesucht, die Wir für Unser eigenes und Unseres Volkes Glück wünschen, und welche ihren eigenen Willen haben mächtiger machen wollen als das Gesetz, gering ist denen gegenüber, welche aus freiwilliger Ehrfurcht für Uns, aus ungezwungenem Gehorsam gegen das Gesetz, aus einer rechtschaffenen mitbürgerlichen Gesinnung, aus Grundsätzen, welche sie und ihren Stand ehren, den Ausbrüchen der Unruhigen vorgebeugt, Ordnung und Schicklichkeit behauptet, und dem nachgekommen und gehorcht, was Ihr kraft Eures Amtes und der Euch von uns übertragenen Macht und Mündigkeit in gesetzlicher Ordnung verordnet und befohlen habt.

Da Wir nicht unterlassen können, über die ersten Unser Mißfallen und den Kummer zu erklären, womit Wir diese Äußerlichkeiten erfahren, wünschend, daß sie nimmer wieder vorkommen mögen, müssen wir dagegen Euch, Herr Graf und Landmarschall, Unsern gnädigen Beifall zu den von der Ritterschaft und dem Adel gesetzlich abgefaßten Beschluß zur Ausführung befördert, und zugleich den Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels, welche mit ihrer Ordnungsliebe und mit der Überzeugung, wie nützlich und notwendig sie sei, der Unschicklichkeit und Unbedachtsamkeit eine Grenze gesetzt, Unsere besondere gnädige Gewogenheit und Wohlwollen erklären; und versichern Wir sie alle mit Unserer königlichen Gnade und hohen Gunst stets zu umfassen.

Es wäre Uns gewiß sehr lieb gewesen, wenn Wir es hierbei bewenden lassen könnten. Aber die Ehre Unserer Krone, das Ansehen des Staats, und die Heiligkeit des Gesetzes verlangen von Uns ein weiteres Einsehen. Aus obenerwähntem Protokoll vom 29. Mai haben wir eingeholt, wie David von Schultzenheim der Jüngere mit dem Ausruf, die Ritterschaft und der Adel möchten das Ritterhaus gänzlich verlassen, dem Adel entsagt; und daß Freiherr Klas Cederström vorgetreten und dem Adel entsagt und sich ausgebeten hat, Ihr möchtet sein untertäniges Ansuchen, seinen Namen umtauschen zu dürfen, bei Uns melden. Und obgleich Wir dies Verfahren in seinem ganzen Grunde nicht gutheißen, so wollen wir zur Sicherung der Würde der Ritterschaft und des Adels es bei diesen Entsagungen beruhen lassen, zufolge welchen vor diesem David von Schultzenheim der Jüngere und Freiherr Klas Cederström ihres Adels und der Gerechtsame, adeligen Na-

men und Wappen zu gebrauchen, verlustig sein sollen.

Ferner hat Freiherr Hans Hjerta erklärt, daß er von diesem Augenblicke an aufhöre Mitglied der Ritterschaft und des Adels zu sein; womit Pehr Tham und Johann Wilhelm Netherwood eingestimmt; Axel Adlersparre*) hat erklärt, daß er von diesem Augenblick an seinem Recht entsage, unter Eurer Wortführung an den Beratungen in dem Ritterhause teilzunehmen, daß die Vollmacht für seinen Prinzipal aufhöre, und daß er für seinen eigenen Teil aufhöre Mitglied dieses Ritterhauses zu sein; und Johann Friedrich Adelheim hat sich geäußert, daß er aufhöre Mitglied der Ritterschaft zu sein, allen damit verbundenen ausschließenden Gerechtsamen entsagend.

Und da diese letzteren sich nicht bestimmt ausgesprochen, ob es bloß ihr Reichstagsmannsrecht ist, welchem sie entsagt haben, oder ob darunter auch Entsagung vom Adel verstanden wird, so haben Wir gut gefunden durch Unsern Justizkanzler ihre untertänige Erklärung darüber einzufordern; wonach Wir über das was sie betrifft, Uns in Gnaden auslassen wollen.

Ferner kommt vor, wie Freiherr Nils Silfverskold sich für ein unnützes Mitglied des Standes angesehen, und erklärt, daß er also für dieses Mal aufhöre es zu sein; daß Jöran Gripenwald sich erklärt, er könne während dieses Reichstags den Zusammenkünften der Ritterschaft und des Adels nicht mehr beiwohnen; daß Freiherr Johann Karl Adelsvärd angeführt, er könne nicht wagen für ein abwesendes Geschlecht an den Beratungen auf dem Ritterhause während dieses Reichstags weiter teil-

*) Bruder von Jöran Adlersparre, auch ein stattlicher durch Mut Geist und Tätigkeit ausgezeichneter Mann.

zunehmen; und daß Jöran Adlersparre und Anders Friedrich Sköldebrand erklärt, sie entsagen aller Teilnahme an den Beratschlagungen der Ritterschaft und des Adels während dieses Reichstages.

Obgleich dies nun eine gegen die Reichstagsordnung streitende Ungesetzlichkeit enthält, auf eine solche eigenmächtige Art sich des Reichstags zu enthalten, so sind wir doch gesinnt, es für diesmal hierbei bewenden zu lassen; so daß die zuletztgenannten während dieses Reichstags kein Reichstagsmannsrecht ausüben können.

Schließlich haben wir vernommen, wie solche Ausdrücke gefällt und solche Redensarten gebraucht sind, daß Anders Friedrich Sköldebrand geäußert, er protestiere gegen die unerhörte Ungesetzlichkeit, eine Deputation abgehen zu lassen, ehe die Ausfertigung beglaubigt sei; Freiherr Knut Kurck über die abgeschickte Deputation sich ausgelassen, *man will uns des heiligsten unserer Rechte berauben*, Freiherr Nils Silfversköld, er erkläre die vorgeschlagene Ausfertigung (Abschied) für ungesetzlich und sein Reichstagsmannsrecht kränkend, Jöran Gripenwald, er sehe es für eine unerhörte Ungesetzlichkeit an, eine Deputation mit einer unbeglaubigten Ausfertigung abgehen zu lassen, und endlich, daß Axel Adlersparre geäußert, daß, da Ihr den Abgang der Deputation erlauben können, das eine offenbare Kränkung der Rechte des Standes sei.

Diese Äußerung finden wir von der Beschaffenheit, daß, was darin etwa gegen Euch Verkleinerndes liegen mag oder in und wegen Eures Amtes als Landmarschall ungeziemende Bezichtigungen Enthaltendes, nebst des vormaligen David von Schultzenheim des Jüngern Äußerung, daß die Ritterschaft und der Adel das Ritter-

haus ganz verlassen mögen, von dem Richter aufgenommen, geprüft und entschieden werden muß. Und befehlen Wir deswegen Unserm Justizkanzleramte, dahin Sorge zu tragen, daß solches auf das baldigste unter gesetzliche Anklage und Beeiferung kommen möge.

Dies alles habt Ihr der Ritterschaft und dem Adel in unserm hohen Namen kund zu tun.

Gustav Adolf

Freiherr von Ehrenheim Hofkanzler.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. in der Reichsstände geheimen Ausschuß den 29. Mai 1800.

Nachdem die Sachen vorgewesen, worüber besonders Protokoll gehalten ist, meldete der Kammerherr Graf Hamilton an, daß er, durch gewisse Umstände veranlaßt, vor dem Zusammentritt des geheimen Ausschusses bei Sr. Königl. Maj. in Untertänigkeit Vortritt gesucht, aber nicht erhalten habe.

Der König.

Der Herr Landmarschall gab mir zu verstehen, daß Eure Absicht war, Euch der Teilnahme als Mitglied im geheimen Ausschuß zu entsagen. Dies war nicht eine private, sondern eine solche Angelegenheit, die den geheimen Ausschuß anging und also dort abgemacht werden mußte.

Graf Hamilton.

Kein Entschluß war genommen wegen Entsagung. Man hatte den Herrn Landmarschall nicht ersucht, darüber etwas anzumelden. Meine Absicht war, vor Euer Maj. in Untertänigkeit einige Umstände zu äußern, die dazu veranlassen konnten und die mich und den Stand, wozu ich gehöre, besonders angingen. Ich wage

in Untertänigkeit der Meinung zu sein, daß der Gegenstand den geheimen Ausschuß nicht angeht. Ew. Königl. Maj. hat mir zuvor immer die Gnade vergönnt, mir Gehör zu bewilligen, wenn ich in Untertänigkeit darum angehalten. Ich hoffe, daß ich mich ihrer noch nicht unwürdig gemacht.

Der König.

Ich bitte mir aus, daß der Graf meine Worte nicht verdreht noch solche Ausdrücke gebraucht, welche Anleitung dazu geben, als sollte meine Antwort Ungnade bezeichnen. Als Graf Brahe Euch und verschiedene aus der Ritterschaft und dem Adel zum Gehör anmeldete, und ich von der Angelegenheit unterrichtet sein wollte, antwortete der Herr Landmarschall, die Absicht wäre, sich von dem Vertrauen im geheimen Ausschuß loszusagen. Ich antwortete: wenn dies ihre Angelegenheit wäre, so müßte es im geheimen Ausschuß geschehen. Da der Herr Landmarschall weiter zu verstehen gab, daß Graf Hamilton aus Ehrfurcht gegen mich und zur Vermeidung einer Szene besonderen Vortritt wünsche, gab ich weiter zur Antwort: wenn die Angelegenheit von der Art wäre, so könne in jedem Fall eine Szene nicht vermieden werden, und da wäre es gleich, ob sie im geheimen Ausschuß oder anderswo vorfiele.

Der Herr Graf und Landmarschall erklärte, daß es sich ganz so zugetragen. Graf Hamilton erneuerte sein untertäniges Anhalten um Gehör in einer Sache, die teils ihn selbst, teils seinen Stand angehe, und nicht von solcher Beschaffenheit sei, daß sie zum geheimen Ausschuß gehöre.

Major Stedt.

Sie geht uns alle an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, daß Sie dem Grafen Hamilton und denen von der Ritterschaft und Adel, die sich angemeldet, erlauben wolle, morgen um 11 Uhr vormittags nacheinander Gehör zu bekommen. Generalmajor Lagerhjelm meldete sich auch dazu an.

M. E. Brahe
hoc tempore Landmarschall.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. auf Norrköpings Schloß, den 30. Mai 1800.

Nachdem S. K. Maj. gestern im Pleno des geheimen Ausschusses von den Deputierten der Ritterschaft und des Adels mehrere untertänige Anhalten entgegengenommen, im besonderen gnädigen Vortritt einige Umstände anführen zu dürfen, welche sie möglicherweise zu dem Wunsch veranlassen könnten, aus dem geheimen Ausschuß abzugehen, so stellten sich heute um 11 Uhr vormittags auf gnädigen Befehl folgende Mitglieder des Ausschusses auf dem Königl. Schlosse ein:

Der Lagmann Graf Gyllenborg,
Der Kammerherr Graf Hamilton,
Der Generalmajor Graf Schwerin,
Der Rittmeister Klingspor,
Der Generalmajor Lagerhjelm,
Der Major Stedt,
Der Bergrat von Stockenström,
Der Professor Schultzenheim.

Nachdem Se. Königl. Maj. alle oben genannten Mitglieder in Sein Schlafzimmer eingelassen, je einen besonders, und alle insgesamt daselbst geblieben, wurden S. Exz. der Reichsdrost und der verordnete Hofkanzler

hereingerufen, da denn S. Maj. in Gnaden äußerte: Nachdem gegenwärtige Mitglieder des geheimen Ausschusses jeder besonders für sich ihre Anliegen hätten anführen dürfen, so glaubte S. Maj., es sei am besten, daß einer von ihnen für sie alle das Wort führe, wofern nicht jemand von ungleichen Gedanken wäre, da dieser von ihnen sich dann besonders auslassen könne, damit über das Vorgefallene ein Protokoll verfaßt werden möge.

Der Generalmajor Schwerin merkte in Untertänigkeit an, daß die Anführungen und Meinungen der Mitglieder zu ungleich gewesen wären, als daß ein einziger sollte für sie alle sprechen können, und hielt deswegen an, daß es einem jeden erlaubt sein möchte, sich besonders zu äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton äußerte seinen Wunsch, seine Stelle im geheimen Ausschuß niederlegen zu dürfen, wegen der Hindernisse, die er sowohl im Ausschuß als im Plenum des Standes gefunden, seine Gedanken äußern zu dürfen, wozu der Graf sich um so mehr berechtigt glaubte, als er durch Krankheit gehindert gewesen, an den Beratungen teilzunehmen.

Der Generalmajor Graf Schwerin hielt in Untertänigkeit an, in Ansehung seiner schon lange Zeit geschwächten Gesundheit aus dem geheimen Ausschuß zu treten, um seine Brunnenkur anzufangen, wozu die Zeit jetzt da wäre.

Professor von Schultzenheim meldete gleichfalls an, daß seine geschwächte Gesundheit Ledigkeit von den Geschäften verlange, die zum Teil zu ihrer Störung beigetragen, und hielt gleichfalls um Abtritt aus dem geheimen Ausschuß an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, er wolle im Plenum des geheimen Ausschusses über diese besonderen Anmeldungen sich äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton berührte ferner die in den Plenums der Ritterschaft und des Adels den 26. und 29. dieses M. über des geheimen Ausschusses Finanzbedenken gefaßten Beschlüsse als Gegenstände seiner Bedenklichkeit, und stellte insonderheit Zweifelsgründe vor, wie weit die Summe, welche zur Entlastung der einheimischen und ausländischen Reichsschuld bestimmt sei, dadurch bereits wirklich bewilligt wäre; und er führte das Vorrecht des Standes an, über eine solche Bewilligung zu ratschlagen, auch die Vorbehalte, welche während der Beratschlagungen auf dem Ritterhause in solcher Hinsicht gemacht worden, nebst der Äußerung des Herrn Grafen und Landmarschalls, die sie anzuerkennen schien, aber die bei der beglaubigenden Durchsicht der Ausfertigung nicht geltend geworden. —

S. Königl. Maj. geruhte gnädigst eine schriftlich verfaßte Äußerung zu verlesen folgenden Inhalts:

Da eine gemachte und gehörig beglaubigte und durch Umstimmung genehmigte Proposition der einzige und rechte Grund zu dem Beschluß eines Standes ist, so finde ich, daß der Landmarschall seiner Pflicht verfahren, da er jeden Beschluß in Ausführung gebracht.

In dem Finanzbedenken kommt allein der Verlauf der für die Reichsschuld erforderlichen Summe vor, womit das Reichsschuldenkonto jährlich versehen werden muß, nebst dem Tilgungsfond, der nach dem Finanzplan zur Einziehung der laufenden Zettel angeschafft werden muß; aber der geheime Ausschuß hat sich nicht

geäußert über die Art der Leistung dieser Ausgaben, sondern dies ist dem Bewilligungsausschuß übergeben, um Vorschläge zu machen, und den Plenums der Reichsstände, um, wann die Äußerung des Bewilligungsausschusses eingekommen, ihr Recht zu gebrauchen und sie auf eine mit den Grundgesetzen übereinstimmende Weise durchzusehen.

S. Königl. Maj. geruhte zugleich des Herrn Grafen und Landmarschalls eigenhändige schriftliche Erklärung aufzulesen, wie sie hier folgt:

„Meine Äußerung konnte nichts anderes in sich haben als meine individuelle Überzeugung, daß die Ritterschaft und der Adel ihr Beratungsrecht über die Bewilligung offen hätten, wenn die Frage über die Verteilung derselben entsteht; welches eintritt, wann die Arbeit des Bewilligungsausschusses bei der Ritterschaft und dem Adel einkommt."

Graf Hamilton erkundigte sich weiter, ob nicht die Größe der Summe bei dieser Gelegenheit unter Beratung kommen sollte.

S. Königl. Maj. verlas noch einmal die letzte Periode Seiner gnädigen Äußerung, mit mündlicher Beifügung, daß die Summe in dem Finanzbedenken als ein Bedürfnis angegeben und zugleich mit dem Bedenken selbst angenommen wäre. Dieses Bedürfnis sei bestimmt durch die Größe der Reichsschuld, welche die Stände verbürgt, und sie könnten sich, wenn sie anders bezahlen wollten, dem nicht entziehen.

Graf Hamilton bestand noch weiter auf dem Vorrechte des Standes zu beraten.

Der Bergrat Stockenström äußerte seine untertänige Zufriedenheit mit Sr. Königl. Maj. gnädigen Erklä-

rung, und bat sich aus, noch ferner im geheimen Ausschuß bleiben zu dürfen.

Major Stedt erklärte sich gleichfalls in Untertänigkeit zufriedengestellt, und überließ es Sr. Königl. Maj. Gutfinden, seine gemachte untertänige Anmeldung wegen Austritts aus dem geheimen Ausschuß anzunehmen oder nicht.

Rittmeister Klingspor gleichfalls.

Lagmann Graf Gyllenborg vereinte sich auch mit Major Stedt.

In fidem protocolli
F. v. Ehrenheim.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. im geheimen Ausschuß der Reichsstände, den 30. Mai 1800.

S. K. M. gab in Gnaden zu erkennen, daß das gestern gehaltene Protokoll, die Anordnung des Branntweinbrennens betreffend, noch nicht hätte verfaßt werden können; weswegen nun das Protokoll über das, was später im geheimen Ausschuß vorkam, justiert werden solle; welches auch geschah.

S. K. M. berichtete weiter in Gnaden, daß Seinem gestern gegebenen gnädigen Versprechen gemäß der Kammerherr Graf Hamilton und die übrigen Mitglieder der Ritterschaft und des Adels, die sich in Untertänigkeit angemeldet, bei S. K. M. Vortritt gehabt, und solle nun das bei jener Gelegenheit gehaltene Protokoll beglaubigt werden.

Graf Hamilton.

Ich hätte nicht vorausgesetzt, daß ein Protokoll darüber hier vorgelesen werden würde.

Der König.

Da die Anmeldung in Gegenwart der übrigen Mitglieder des geheimen Ausschusses geschah, so muß auch zu ihrer Kunde kommen, was in Anleitung derselben vorgefallen.

Der Lagmann Graf Gyllenborg.

Da die Sache eine private war, so hätte ich geglaubt, daß es keines Protokolls darüber bedürfte.

Der König.

Die Sache war von der Beschaffenheit, eines jeden von Euch Antrag besonders einzuziehen und Euch dann insgesamt meine gnädige Antwort und Erklärung zu geben. Damit die Gedanken nicht unrichtig aufgefaßt würden, habe ich zur Sicherheit dessen meinen Hofkanzler darüber ein Protokoll abfassen lassen, welches jetzt vorgelesen werden soll.

(Das Protokoll wurde vorgelesen.)

Graf Hamilton.

Sowohl in Anleitung von Euer Maj. gnädigen Erklärung als dessen, was Major Stedt untertänigst angeführt, stimme ich in seine untertänige Äußerung ein, auch ferner noch als Mitglied im geheimen Ausschuß zu bleiben.

Generalmajor Graf Schwerin.

Meiner Gesundheit wegen wage ich in Untertänigkeit um Befreiung davon anzuhalten.

Der König.

Der Graf wird sich dann wohl auch gehindert ansehen, auf dem Reichstage noch länger zu bleiben.

Graf Schwerin.

Ja, E. K. M., ich denke Brunnenkur zu gebrauchen, wozu die Ärzte mir geraten.

Der König.

Die Ordnung verlangt, daß der Graf die Notwendigkeit davon mit ärztlichem Beweise bekräftige.

Graf Schwerin.

Kann mein Begehren als genehmigt angesehen werden, wiewohl ich nicht sogleich einen solchen Beweis beibringen kann?

Der König.

In Ansehung dessen, daß ich an Euern Worten nicht zweifeln kann; aber zur Beglaubigung von gesetzlichen Verhinderungen ist ein solcher Beweis notwendig.

Professor Schultzenheim.

Meine schwache Gesundheit, meine Seelenruhe und Familienverhältnisse veranlassen mich untertänigst um Entledigung von dem im geheimen Ausschuß mir aufgetragenen Vertrauen anzuhalten. Ich hoffe, daß E. K. M. überzeugt ist, daß ich seit meinem ersten Eintritt in den geheimen Ausschuß mit allem Eifer und Fleiß zu Euer K. M. hohem Vergnügen und zum Besten des Reichs beizutragen versucht habe, daß E. M. keinen ergebeneren Untertan haben kann, und daß ich bis zu meinem letzten Atemzug nicht aufhören werde, Euer K. M. hohes Glück und Wohlergehen zu wünschen.

Der König.

Des Professors Meinung ist wohl nicht, gleichwohl dem Reichstage ferner beizuwohnen?

Professor Schultzenheim.

Nein, E. K. M.

Der König.

Zur Beibehaltung einer nötigen Formalität wird gefordert, daß der Professor wegen der Notwendigkeit

zur Pflege seiner Gesundheit Gelegenheit zu suchen ein ärztliches Zeugnis beibringe.

Professor Schultzenheim.

Als selbst promovierter Doktor Medizinae sollte ich glauben, daß mein eigenes Zeugnis werde gelten dürfen.

Der König.

Aber im gesetzlichen Wege gilt kein eigenes Zeugnis.

Der Erzbischof.

E. K. M. hat durch das Protokoll, welches heute vormittag vor Euer M. gehalten und jetzt in dem geheimen Ausschuß vorgelesen worden, in Gnaden geruht, den geheimen Ausschuß von der wirksamen Weisheit und Festigkeit zu unterrichten, womit E. K. M. die kummervollen Empfindungen weggeräumt, welche der Vorfall, so dazu Anleitung gegeben, bei den hier anwesenden Mitgliedern des Priesterstandes verursacht hat.

Da E. K. M. hierin gleich kräftige Schritte genommen, das Recht der Majestät und die Heiligkeit der Gesetze zu schützen, Schritte, notwendig um den Erfolg nützlicher Beratungen zu befördern, so hat dies uns die froheste Zufriedenheit verursacht.

Diese Gesinnungen soll ich im Namen des Priesterstandes in Untertänigkeit darbringen, mit dem Gefühl unserer lebhaftesten Freude und Dankbarkeit.

Des Priesterstandes hier anwesende Mitglieder finden sich hierdurch noch mehr gestärkt in dem untertänigen Eifer und Treue, womit sie bereit sind nebst den übrigen Ständen des Reiches Euer K. M. gnädigen Absichten entgegenzukommen, und zwar mit der uneingeschränkten Ergebenheit für E. K. M., welche, auf Erfahrung gegründet, bei uns die Überzeugung befe-

stigt, daß E. K. M. in allem des Vaterlandes Wohl beabsichtigt.

Hierauf traten die Mitglieder des Bürgerstandes auf, und erklärten in Untertänigkeit durch ihren Sprecher, den Justizbürgermeister Ulner, daß der Bürgerstand, bei welchem dieser so unangenehme als unerwartete Vorfall viele Sensation und Unruhe erweckt, desto mehr mit aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Herzen in die von dem Priesterstande untertänigst niedergelegte Danksagung einstimmt für Euer K. Maj. gnädige Achtsamkeit und hierbei genommene Maßregeln, da E. M. nebst Offenbarung Ihrer gewöhnlichen Milde und Gnade zugleich die Würde behauptet und bewahrt hat, die Ihr hohes königliches Recht verlangt und die Regierungsverfassung fordert, welche beide der Bürgerstand sich mit leiblichem Eide verbunden und nimmer unterlassen wird nach seinem Vermögen zu unterstützen und zu behaupten; und bittet der Bürgerstand in Euer K. M. unschätzbarer Gnade und hoher Hut allezeit eingeschlossen zu sein.

Der Sprecher Olaf Larsson stimmte im Namen des Bauernstandes in allen Teilen in das ein, was des Priester- und Bürgerstandes Mitglieder in Untertänigkeit erklärt hatten. Des Bauernstandes Ehrfurcht und Ergebenheit könne nimmer aufhören für einen König, der immer mit soviel Gnade und Huld sein Volk umfaßte und stets alle Veranlassungen zu Bekümmernissen und Besorgnissen wegnahm.

Der König.

Mit der größten Zufriedenheit empfange ich diese Beweise der Ehrfurcht und Ergebenheit für Mich. Ich habe sie bei so vielen Gelegenheiten erfahren; und da

diese Eure Gesinnungen auf Eurer Überzeugung von der Reinheit Meiner Absichten gegründet sind, so können sie nicht anders als die gnädige Ergebenheit vermehren, die ich für Euch hege, und die Sorge, die ich für Euer Bestes trage, nebst der königlichen Gnade und Gunst, womit ich Euch stets wohlgewogen bleibe.

M. E. Brahe.
hoc tempore Landmarschall.

III.

A.

(Auszug aus dem Moniteur vom 14. August 1804.)

Nichts würde auffallender sein, als das Zwecklose in den Unternehmungen des Königs von Schweden, wenn das Lächerliche, welches sie auszeichnet, es nicht noch in einem höheren Grade wäre. Wie? nachdem Polen vor ihren Augen geteilt worden, und das geschwächte Osmanische Reich nur noch soweit fortdauert, als es die benachbarten Mächte erlauben, und Frankreich selbst durch die Verschließung seiner Häfen Ihrem Handel so sehr schaden kann, macht es Ihnen Vergnügen, Frankreich täglich zu beleidigen, ohne einmal angegriffen oder auf irgend eine Weise dazu gereizt zu sein. Als Gustav den dreißigjährigen Krieg führte, geschah es mit Frankreichs Hilfe und mit der Kraft des Genies und des Willens, welche alle Unternehmungen eines großen Mannes stempeln. Polen war damals noch furchtbar, die Türkei bestand in ihrer vollen Kraft, und Rußland war in Europa noch gar nicht vorhanden. Aber mit welchem Rechte und mit welcher Absicht reizten Sie die

deutschen Staaten gegen Frankreich auf? Da Deutschland auf Ihr Anstiften (?) sich in einem unglücklichen Krieg verwickelt fand, waren Sie der erste, der Frieden schloß und einen Gesandten nach Paris schickte. Unter allen Erschütterungen haben die deutschen Staaten gar nicht von Ihnen reden gehört; aber kaum war der Friede geschlossen, als Sie denselben Ihr Dasein kund taten und auf eine Standsäule für den Erzherzog Karl von Österreich antrugen. Dieser Prinz hat die Ehre und Achtung, welche Deutschland ihm zollt, wohl verdient, und Frankreich gesteht ihm dieselbe gern zuerst zu; aber hat er sie etwa mit Ihren Truppen erworben? Wenn Sie ein Glied des deutschen Reiches sind, warum haben Sie ihm nicht mit Ihren Heeren beigestanden? Wenn Sie die Bürgschaft des Westfälischen Friedens übernommen haben, warum haben Sie Frieden für sich geschlossen, ehe das Deutsche Reich den seinigen abschloß? Wie kommt es, daß Sie der einzige sind, der nicht weiß, wie Ihr Verfahren zu Regensburg für alle deutschen Staaten höchst verletzend ist? Während Sie Ihre eigenen Städte verkaufen, nehmen Sie die Gebärde an, für ein eingebildetes Interesse in Deutschland kämpfen zu wollen; während Sie in Baden das Gastrecht genießen, beleidigen Sie Ihren Schwiegervater. Sie haben keinen Augenblick in Karlsruhe zugebracht, der diesem Fürsten nicht gerechte Ursache zur Klage gegeben hätte. Als Sie darauf bei Ihrem Schwager, dem Kurfürsten von Bayern, verweilten, unterschrieben und datierten Sie eine Note, die gänzlich gegen seinen Vorteil streitet. Und doch war dieser Fürst damals durch den Krieg geschwächt, von Heeren umgeben, in stündlicher Gefahr angegriffen zu werden, Ihrer Hilfe bedürftig, wenn Sie

derselben noch etwa fähig gewesen. Und gerade diesen Zeitpunkt und gerade seine Hauptstadt wählten Sie, um gegen ihn zu schreiben! Sie sind noch jung, aber wenn Sie zu reiferem Alter gelangt sein werden und dann die Noten lesen, die Ihnen auf dem Postwagen so einfallen, dann werden Sie es gewiß bereuen, den Rat Ihrer erfahrenen und treuen Minister nicht befolgt zu haben; dann werden Sie tun, was Sie immer hätten tun sollen, auf nichts anderes denken, als auf das Beste Ihres Vaterlandes. Was dieses für Sie und Ihre Ahnherrn getan, fordert wohl, daß Sie seine Vorteile nicht der Eitelkeit und andern trügerischen Leidenschaften aufopfern. Sie werden dann nichts unternehmen, als was Sie durchsetzen können und die deutschen Staaten nicht mehr zu einem Kriege aufwiegeln, zu dessen glücklichem Erfolg Sie nichts beitragen können, zu einem Kriege, in welchem Ihr Schwiegervater und Schwager mit Frankreich wahrscheinlich gemeinschaftliche Sache machen werden. Und wenn nun endlich das Interesse der Ostsee Sie zu einem Bündnis mit Dänemark bewegen wird, so werden Sie einsehen, daß dies Ihr wahres Interesse, daß es von der Sicherheit Ihrer Staaten, der Würde Ihrer Krone und der Ehre Ihrer Nation unzertrennlich ist. Sie werden dann Ihre Sicherheitsmaßregeln so nehmen, daß Ihre Küsten nicht entblößt sind, und daß keine Flotten auf einen halben Kanonenschuß Ihren Küsten ungestraft vorbeisegeln können, um Kopenhagen zu bombardieren: denn nicht durch solche Trophäen haben Ihre Ahnherrn sich Ehre und Ruhm in der Geschichte erworben. Schließlich werden Sie, von mittelmäßigen Hilfsgeldern gereizt, nicht tun, was noch keine Nation in Europa getan, einen Vertrag

abschließen, der so unwürdig ist, daß er gewissermaßen als ein Anfang der Entsagung Ihrer Selbständigkeit betrachtet werden kann. Wir glauben wohl, wenn Sie diese Zeilen lesen, daß sie doch für Sie verloren sein werden; aber wir glauben auch, daß Sie keine andere Lektion von Frankreich erhalten werden. Dieses Reich bekümmert sich sehr wenig um alle Ihre Schritte, und es wird Sie darüber niemals zur Rechenschaft ziehen, weil es eine redliche tapfere Nation und Männer, die seit Jahrhunderten seine treuen Bundesgenossen waren und deswegen mit so vielem Recht die Franzosen des Nordens genannt worden, unmöglich strafen kann. Es verwechselt sie nicht mit einem Jüngling, der von falschen Ideen verwirrt noch: nicht nachdenken gelernt hat. Ihre Landsleute sollen also von Frankreich immer gut behandelt, die Handelsschiffe derselben dort gut aufgenommen, und sogar Ihr Geschwader, wenn es dessen bedarf, in seinen Häfen proviantiert werden. Es wird Ihre Flaggen nur als Fahnen ansehen, die den Gustaven gehörten, welche vor Ihnen herrschten. Und wenn die Hitze Ihrer Leidenschaften endlich verraucht ist, wenn Sie Europas wirkliche Lage haben recht kennen und die Ihrige beurteilen gelernt, dann wird Frankreich immer bereit sein, seine Blicke auf den Vorteil Ihrer Nation zu richten und seine Augen von dem wegwenden, was Sie waren und was Sie getan haben.

B.

Note des Kanzleipräsidenten Freiherrn von Ehrenheim an den französischen Chargé d'affaires Herrn Caillard. Stockholm 7. Septbr. 1804.

S. Maj. der König von Schweden haben Sich berichten lassen von den Unschicklichkeiten und mit einer lächerlichen Kühnheit gestempelten Bemerkungen, welche Herr Napoleon Bonaparte in seinen Moniteur vom 14. August unter dem Artikel aus Regensburg einzurücken sich erlaubt hat. Der Ton, die Schreibart, der Inhalt sind von einer so seltsamen Beschaffenheit, daß S. Maj. den Zweck eines solchen Ausfalls bis jetzt noch nicht ergründen können. Sollte man die Absicht gehabt haben, die allgemeine Meinung in Hinsicht der Schritte des Königs irre zu leiten, wie aus der Mühe erhellt, die man sich gegeben eine Grenzlinie zwischen S. Maj. und Dero Untertanen zu ziehen, so kann man im voraus überzeugt sein, daß ein Versuch dieser Art immer vergeblich sein wird bei einem Volke, welches sein Dasein nie von dem seiner Könige trennte und welches sein Schicksal beständig an das Schicksal seines Königs knüpfte, und sich bloß in dem Maße glücklich achtet, in welchem es zu Seiner Ehre und zu Seinem Glück etwas beitragen kann.

Da die Würde des Königs und Seine Krone nach einem solchen Ereignis keine diplomatischen Verhältnisse weiter erlaubt, so haben S. Maj. mir befohlen, Ihnen, mein Herr, zu erklären, daß von diesem Tage an alle sowohl öffentliche als private Gemeinschaft zwischen dem Ministerium Sr. Maj. und der französischen Gesandtschaft in Stockholm aufhört.

Weil aber eine Stelle in dem obenerwähnten Artikel vermuten läßt, daß die französische Regierung noch den Nutzen der Handelsverbindungen zwischen Schweden Frankreich anerkennt, so wollen S. Maj. die Fortsetzung derselben gleichfalls erlauben, wegen Ihrer Gesinnungen der Achtung für die französische Nation, Gesinnungen, welche S. Maj. von Ihren Ahnherren geerbt und welche ihren Ursprung in glücklicheren Zeiten hatten.

Ehrenheim.

IV.

Eigenhändiges Schreiben Sr. Maj. des Königs von Schweden an Se. Maj. den König von Preußen, vom 22. April 1805.

Mein Herr Bruder und Vetter.

Mit Bedauern sehe ich mich genötigt, in Euer Maj. Hände den schwarzen Adlerorden zurückzugeben, welcher von dem Hochsel. Könige Ihrem Vater mir als ein köstliches Unterpfand seiner Gesinnungen gegen mich anvertraut worden. Obgleich ich den Wert und die Eigenschaft dieser herrlichen Zeichen, die aus den ältesten Zeiten herstammen und aus den heiligen Verpflichtungen der Religion und des Rittertums entsprungen sind, nur zu gut kenne, so sehe ich mich doch gegen meine Meinung genötigt, den gegenwärtigen traurigen Zeitverhältnissen nachzugeben und einen Schritt zu tun, der mit meiner Denkungs- und Handlungs-Art streiten würde, wenn nicht die neulich eingetretenen Ereignisse mir diese Aufopferung zu einer traurigen Pflicht machten. Eine weitere Ausführung dieser Materie würde mir

sehr schmerzhaft sein, aber als Ritter glaube ich mich doch verbunden zu erklären, daß ich diese Würde in Napoleon Bonoparte und Seinesgleichen nicht anerkenne.

Ich bitte Euer Maj. von meinen aufrichtigen Gesinnungen gegen Ihre Person überzeugt zu sein, und verbleibe usw.

Gustav Adolf.

V.

(Aus dem schwedischen Inrikes Tidningar für den 11. August 1804.)

Da in den Hamburger und Altonaer Zeitungen ein ungebührlicher Artikel steht, der sich auf die Unterredung Sr. Königl. Maj. mit dem französischen General Brune zu Schlatkow den 4. Juni 1807 bezieht, so scheint es an der Zeit zu sein, diese Unterredung in ihrem rechten Lichte darzustellen.

Als der französische General zu Sr. Maj. hereintrat, hielt er nach einigem Bedenken folgende Anrede:

Auf Euer Maj. Befehl habe ich mich hier eingefunden.

Der König. Ich habe selbst mit Ihnen sprechen wollen mein General, um alle weitere Erklärungen auf den Zusatzartikel des Waffenstillstandes zu Schlatkow überflüssig zu machen, weil ich wünsche, daß alles klar und deutlich und keinem Zweifel mehr unterworfen sein möge. Mein Generalgouverneur hat bereits auf meinen Befehl in meinem Schreiben vom 14. Mai Sie benachrichtigt, daß ich nur die in dem Waffenstillstande von Schlatkow festgesetzten Bedingungen anerkenne, und ich wiederhole Ihnen jetzt, daß es nur die einzige Akte ist, welche ich für gültig ansehe.

Der General. Erlauben Euer Maj., daß ich reden darf, oder geruhen Sie Sich Selbst über diesen Gegenstand gegen mich zu erklären.

Der König. Nein, Sie können reden.

Der General. Ich kann mich selbst Euer Maj. als Beispiel anführen, indem ich einen ähnlichen Waffenstillstand mit dem Herzog von York in Holland abgeschlossen habe; und ich habe geglaubt, daß der in Frage begriffene zusätzliche Artikel, gleichsam auf die Redlichkeit beider befehlenden Generale en Chef gegründet, ebenso heilig als der Waffenstillstand selbst angesehen werden müßte.

Der König. Ja, gerade nach diesem Grundsatz erkenne ich nur den Waffenstillstand von Schlatkow an. Überdies hat sich Bonaparte eines Grundes bedient, welchen ich auch anführen könnte, wenn er sagt, daß er sein Herr en Chef befehlige und daß er dem General Mortier den Befehl erteilt habe, daß, wenn der Waffenstillstand noch nicht angenommen sei, so solle er ihn brechen. Da ich jetzt persönlich mein Heer befehlige, so würde es mir ein Leichtes gewesen sein, darin einen hinreichenden Grund zu finden, den Waffenstillstand aufzukündigen, weil ich den Artikel nicht anerkennen wollte; aber ich habe es nicht gewollt.

Als General Brune von den alten Verbindungen zwischen Schweden und Frankreich und von einer Vereinigung beider Nationen untereinander zu reden anfing, antwortete ihm

der König. Ja freilich. — Ich wünsche es ebensosehr als Sie, daß diese Verbindung zwischen den beiden Nationen wiederhergestellt werden könnte; allein die französische Nation ist nicht mehr dieselbe, und jene

glücklichen Zeiten sind vorüber, wo ein genaues Bündnis das politische Glück beider Reiche beförderte. Die gegenwärtige Lage der Dinge hindert es.

Der General. Die französische Nation ist immer dieselbe, Sire; sie hat viel Ehre und Macht erworben. Frankreich hat große Fortschritte gemacht, es hat seinen Ackerbau und seine Industrie verbessert, und wenn E. Maj. zu einer andern Zeit Muße hätten, dahin zu reisen, so würde es Sie vielleicht interessieren, dieses Land zu sehen und kennen zu lernen.

Der König. Ich betrachte Frankreich jetzt als die Geißel von Europa.

Der General. Ja wir haben viele Kriege geführt; der Kaiser hat einen großen Charakter.

Der König. Ich kenne keinen Kaiser von Frankreich. —

Der General Brune erwiderte auf diese Erklärung nichts. —

Der König. Haben Sie vergessen, mein General, daß Sie einen rechtmäßigen König haben.

Der General. Ich weiß nicht einmal, ob er existiert.

Der König. Wie? ob er existiert? Er lebt im Elende, unglücklich, aber er ist Ihr rechtmäßiger König, und seine Rechte sind gleich heilig. Er wünscht nur alle seine Untertanen unter seine Fahnen zu versammeln.

Der General. Wo sind diese Fahnen?

Der König. Wenn Sie solche nirgends finden, so werden Sie sie immer bei mir finden.

Der General. Man hat mir gesagt, er habe seine Rechte dem Herzog von Angouleme abgetreten.

Der König. Das habe ich nie gehört. Im Gegenteil hat der König eine Verkündigung erlassen, die von seinen Gesinnungen gegen sein Volk zeugt und wozu Monsieur und alle Prinzen vom Blute ihre Einwilligung gegeben haben. Kennen Sie diese Verkündigung?

Der General. Nein, Sire.

Dies sagte er mit vielen Beteuerungen bei seiner Ehre. —

Der König. Der Duc de Vienne, Marschall im Dienste des Königs, ist hier. Vielleicht hat er diese Schrift bei sich. Ich werde ihn hereinkommen lassen, wenn Sie wollen.

Da S. Königl. M. die Verlegenheit des Generals bemerkten, setzten Sie hinzu: doch dies würde vielleicht zuviel Aufsehen machen.

Der General. Ja, Sire; allein wenn E. M. sie mir kuvertiert bei den Vorposten zusenden wollen, so werde ich sie lesen und meine Offiziere sollen sie auch zu sehen bekommen.

Der König. In dieser Verkündigung verspricht der König allen Kriegsleuten, welche zu ihrer Pflicht zurückkehren wollen, Beibehaltung ihrer Ämter und Würden. — Sie, mein General, glauben Sie wohl, daß die jetzige Lage der Dinge in Frankreich lang bestehen kann.

Der General. Alles kann sich ändern.

Der König. Glauben Sie nicht, daß jene Vorsehung, welche bisher zahlreiche glückliche Erfolge zugelassen, sie auch aufhalten kann, um Gerechtigkeit und gute Sache zu befördern?

Der General. Allein es kann auch wohldenkenden Personen begegnen, daß sie dem Beschluß der Vor-

sehung entgegenwirken, indem sie nach ihrer Überzeugung handeln.

Der König. Ich nehme an, daß Ihre Unternehmungen noch immer glücklichen Erfolg haben sollen; glauben Sie denn, daß dies auf die Länge fortdauert? Wenn man Ihnen die Wahl ließe, Ihrem gesetzmäßigen Könige zu dienen oder der Sache, welche Sie jetzt übernommen haben, was würden Sie tun? Antworten Sie mir aufrichtig.

Der General (sich die Stirn reibend). Diese Frage fordert Überlegung.

Der König. Mich dünkt, daß Sie nicht nötig haben, darüber lange nachzudenken. Sagen Sie mir nur, ob Sie zu Ihrer Pflicht zurückkehren oder die Grundsätze, welche Sie ergriffen, verteidigen wollen?

Der General. Was das betrifft, ja! Ich werde diese Grundsätze verteidigen, ich werde für den Augenblick meine Pflicht tun.

Der König. Wissen Sie, daß Bonaparte dem Könige vorgeschlagen hat, mit ihm wegen seiner Rechte zu unterhandeln? Das ist doch der sicherste Beweis, daß er sie anerkennt.

Der General. Das ist mir ganz unbekannt.

Der König. Aber wissen Sie, daß der König solches bestimmt verweigert und wie Franz der Erste gesagt hat: Wir haben alles, nur nicht die Ehre, verloren?

Der General wiederholte diese Worte mit Wärme.

Der König. Ich kenne den König sehr genau, und er verdient wegen seiner großen und schönen Eigenschaften gekannt zu sein. Sie, mein General, können

nie ruhig sein; denn was wird wohl Ihre Lage werden, wenn sich alles ändert?

Der General. Ich werde dann mit den Waffen in der Hand einen ehrenvollen Tod sterben.*) Als Soldat bin ich einem solchen Schicksal jeden Augenblick bloßgestellt. Es ist hier nicht die Frage zu sterben, sondern zu sterben, wie man muß.

Der König. Aber dies hängt vom Schicksal ab. Es gibt indessen ein Glück, welches in der Ruhe der Seele besteht und eine Frucht des Bewußtseins ist, seine Pflichten erfüllt und nach seinem Gewissen gehandelt zu haben. Bonaparte kann dieser Ruhe nie genießen, er, der sich hätte unsterblich machen können, wenn er den König wieder auf den Thron gesetzt hätte. Zufällige Ehre, Ruhm und mancherlei Vorteile mag er sich erwerben, aber nimmer wird er Ruhm genießen können.

Da der General Brune von den Talenten Bonapartes aufs neue mit vielem Lobe sprach und hinzusetzte, daß keiner von den Bourbons so viele gezeigt habe, antwortete ihm

der König. Die Umstände begünstigen oft, und dann kommt es nur darauf an, sie zu benutzen.

Der General schien dem beizufallen.

Der König. Und der Tod des Herzogs von Enghien — welche Abscheulichkeit!

Der General. Ich war damals gerade in Konstantinopel und kann es also nicht erklären.

Als das Gespräch auf die französische Revolution kam, erwiderte

*) Der unglückliche Brune ward später vom Pöbel ermordet.

Der General. Ich gehöre der Revolution an, und sie ist mit dem Willen des französischen Volkes geschehen.

Der König. Nicht das französische Volk hat die Revolution gemacht, sondern der Pöbel. Man sieht nun auch zu deutlich ein, was solche Pöbelrevolutionen, wovon Sie reden, für Folgen haben, weil diese mit Abschaffung alles Ranges und aller Vorrechte anfing, indem man die Gleichheit der Stände einführen wollte, und jetzt sind Sie selbst ein Beweis, daß diese Grundsätze sich geändert haben.

Der General. Wenn Eure Maj. an Ludwigs des Sechzehnten Stelle gewesen wären, so würden die Revolutionen nie statt gehabt haben.

Der König. Ich will mich dessen nicht rühmen, weil ich mich niemals in solchen Umständen befunden habe. Er war zu gut, zu mild, und hat bewiesen, daß diese Eigenschaften, zur Unzeit angewandt, die traurigsten Folgen haben können. Ich habe aufrichtig mit Ihnen gesprochen, und mein Charakter verlangte, mich hierüber zu erklären. Ich bin verpflichtet so zu reden, und wenn ich mich auch in andern Verhältnissen befände, so würden dessenungeachtet meine Gesinnungen immer dieselben sein. — Wie können Sie verlangen, daß ich es gleichgültig ansehen soll, daß man seinem rechtmäßigen Könige die schuldigen Pflichten versagt, ich, der ich selbst König bin? Das hieße die Pflichten vergessen, die ich mir selbst schuldig bin.

Der General. E. M. betrachten den König wie einen Bruder.

Der König. Mir deucht, die Franzosen sollten von selbst die ihrer Pflicht angemessenen Gesinnungen

hegen, ohne von mir zu erwarten, ihnen ein Beispiel zu geben.

Der General Brune kam jetzt wieder auf den Zusatzartikel zurück, und sagte: E. M. verbleiben also noch immer bei der zehntägigen Kündigung?

Der König. Ja.

Der General. Wollten aber E. Maj. nicht stillschweigend übereinkommen, daß der Waffenstillstand nur erst nach monatlicher Kündigung aufhöre?

Der König. Sie kennen mich nicht recht, wenn Sie glauben, daß ich imstande wäre, solche Übereinkunft einzugehen.

Der General. Ich kenne Euer Maj. Charakter.

Dies ist der gedrängte Inhalt einer Unterredung, während welcher der General Brune Mühe hatte, die große Verlegenheit zu verbergen, welche sich ungeachtet seines Bestrebens in seinem Gesichte und in seinen Reden äußerte.

VI.

Note des russischen Ministers Grafen Romanzow an den schwedischen Gesandten Freiherrn Stedingk, den 28. November 1807.

Unterzeichneter hat die Note, welche S. Exz. der Herr Freiherr von Stedingk, außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter Sr. Schwed. Maj., ihm unter dem 1. d. M. haben zustellen lassen, aufmerksam erwogen, und da er gefunden, daß diese Note den Wunsch des schwedischen Hofes enthält, daß die nahen Verbindungen zwischen Schweden und England ferner möchten beibehalten werden, so hat er Se. Kaiserl. Maj. davon unterrichtet und Dero Befehle erhalten.

Der Kaiser hat geglaubt, daß der Freundschaft, welche Ihn mit dem Könige verbindet, und der Aufrichtigkeit, welche beide Monarchen auszeichnet, nichts mehr entspreche, als wenn er Unterzeichnetem den Auftrag erteile, dem Herrn Freiherrn von Stedingk folgende Fakta vorzulegen:

1. Da der Kaiser durch seine Erklärung vom 26. Oktober mit England gänzlich gebrochen, so kann über die Verhältnisse zwischen Rußland und England gar kein Zweifel mehr stattfinden.

2. Der Kaiser hat England seinen Unwillen über die Gewaltätigkeit deutlich zu erkennen gegeben, welche diese Macht sich gegen einen König erlaubt hat, der Sein Freund und Verwandter ist, und in einem Meer, das unter der Bürgschaft und gleichsam unter dem Schutz derjenigen Mächte steht, welche die Küsten desselben besitzen. Er hat zugleich erklärt, daß Er dagegen nicht gleichgültig sein könne, und es ist jetzt Zeit, daß er die übernommenen Verpflichtungen erfülle.

Zufolge der Verträge können S. Maj. der Mitwirkung Schwedens und Dänemarks in allen Umständen, welche die Sicherheit der Ostsee betreffen, gewiß sein.

Der Kaiser setzt vorzüglich hohen Wert auf die Mitwirkung Schwedens. Mit Bedauern würde er es also vernehmen, daß ein Fürst, für welchen Er so viele Freundschaft hegt, sich von einem System absondere, welches die drei Nordischen Mächte allein befolgen müssen, und sich gleichsam kaltsinnig gegen das Unglück bezeige, womit England einen König aus dem holsteinischen Hause überhäuft.

Aus diesem einzigen Grunde allein trugen S. Kaiserl. Maj. Unterzeichnetem auf, das Gesuch bei dem

Herrn Botschafter Freiherrn Stedingk zu erneuern, ihm den Beschluß Sr. Schwed. Maj. mitzuteilen, nachdem der König weiß, daß der Kaiser mit England gebrochen, und daß Er bereit ist alle nötigen Maßregeln zu ergreifen, um Großbritannien abzuhalten, gegen Dänemark oder irgend eine andere Macht in der Ostsee eine Gewalttätigkeit zu erneuern, die es sich bereits einmal erlaubt hat, und die man nicht ungestraft lassen darf.

Unterzeichneter hat von dem Kaiser, seinem erhabenen Herrscher, den Befehl, dem Herrn Freiherrn von Stedingk nicht zu verhehlen, daß es Sr. Kaiserl. Maj. zu einem besonderen Vergnügen gereichen würde, zu vernehmen, daß S. Maj. der König von Schweden den Beschluß gefaßt hätten, in Übereinstimmung mit Rußland und Dänemark in alle die Maßregeln einzugehen, die es jetzt an der Zeit ist zu ergreifen.

Graf R. Romanzow.

VII.

Note des schwedischen Chargé d'affaires Freiherrn Taube an den Königlich dänischen Minister. Kiel 21. Dezember 1807.

Unterzeichneter hat soeben die Note zur Kenntnis des Königs, seines Herrn, gebracht, welche S. Exz. der Herr Graf von Bernstorff die Güte hatten, ihm am 4. Dezember zu übersenden, in Hinsicht der Aufklärung, welche der dänische Hof zu erhalten wünscht wegen einer bekommenen vorgeblichen Anzeige von der Absicht

Schwedens, die Insel Seeland mit schwedischen Truppen zu besetzen.

Der König hat es schon einmal abgelehnt, sich hierüber zu erklären; weil aber die dänische Regierung so bestimmt eine Antwort verlangt, so hat Unterzeichneter den Befehl erhalten, zu erklären:

daß, wenn S. Maj. es für nötig gefunden hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinschaftlich mit denen Ihres Verbündeten zu besetzen, so würden Sie solches getan haben; und der König wünscht niemals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müssen, daß Er anders gehandelt habe.

C. Taube.

VIII.

Erklärung des Königlich schwedischen Hofes gegen Rußland wegen des Einfalls in Finnland.

Russische Truppen haben einen feindlichen Einfall in das schwedische Finnland getan. Die erste Kunde davon erhielt S. Maj. durch einen Telegraphenbericht, die zweite durch im Namen Sr. Maj. des Kaisers von Rußland in dieser Provinz ausgestreute Verkündigung, welche Abfall und Aufruhr predigt. Feindseligkeiten, welchen keine Kriegserklärung vorangegangen war, aus keinem alten Groll entsprungen, angefangen mit Bestechungen, geleitet durch einen Vaterlandsverräter*) an der Seite des Obergenerals, sind an sich schon Handlungen, wovon es wenig Beispiele gibt und welche allgemeinen Abscheu erwecken müssen; wenn man ihnen aber das noch so

*) General Georg Sprengporten, welcher schon unter Gustav dem Dritten als Verräter zu den Russen entfloh.

jüngst zwischen beiden Höfen geknüpfte Freundschaftsband entgegenhält, wenn man sieht, daß sie hinterlistig gegen die erprobte Aufrichtigkeit und Treue eines Bundesgenossen gerichtet werden, so gibt es weder Gefühle noch Namen, welche die Ungerechtigkeit derselben ausdrücken können. Sie stehen einsam in der Geschichte, sie sind die Krone aller Greuel unseres Zeitalters.

Zu der Zeit, als der unterdrückten Fürsten und Staaten Schicksal die Teilnahme des russischen Hofes zu erregen schien, als er die Gefahren zu ahnen anfing, die dem ganzen Europa drohten, wurden S. Maj. durch gleichsinnige Gefühle mit ihm in Verbindung gezogen, welche auf das Vertrauen zu einem Nachbarn, einem Freund, einem unabhängigen Herrscher gegründet waren. S. Kaiserl. Maj. hatten Verbindungen angeknüpft, welche dem gemeinschaftlichen Bedürfnisse heilsam waren; Sie hatten von Frankreich die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten zu fordern; Sie hatten Macht, Ihre und aller Rechte zu behaupten.

Der König verband sich mit dem Kaiser, und nun findet er sich von ihm angegriffen, grade weil er sein Bundesgenosse war. Nimmer konnte ein Fürst Bündnisse mit größerer Hoffnung ihrer Unverbrüchlichkeit abschließen. Der Kaiser war persönlich beleidigt durch Frankreichs hartnäckige Weigerung, einen geschlossenen und unterzeichneten Vertrag zu erfüllen, und durch einen bei vielfachen Gelegenheiten bewiesenen Mangel an Achtung; die russische Nation war gereizt, die man öffentlich als Wilde und Barbaren*) verschrie. Was einer

*) „Völker, die durch ihre Sitten und barbarischen Gebräuche den Haß aller gebildeten Nationen erwecken müssen." (Tagsbefehl in Wien, den 14. Nov. 1805.) — „Diese wilden Horden, deren

Regierung nur heilig sein kann, vereinigte sich mit der gemeinsamen Sache. Wie konnte man anders als für unwiderruflich halten, was der Kaiser erklärt hatte, er wolle einen jeden mehr oder minder für ihn vorteilhaften Friedensantrag verwerfen, der nicht mit des russischen Namens Ehre, des Vaterlandes Sicherheit, der Bündnisse Heiligkeit, und des gesamten Europas Ruhe vereinbar sei*).

Die Gegenwart hat schon darüber gerichtet, und die Folgezeit wird es noch mehr inne werden, ob diese großen Absichten durch den Tilsiter Friedensvertrag erreicht worden sind. Der König blieb auf dem Kriegsschauplatz, und den Bedingungen des Bündnisses†) grade entgegen wurde er weder von einem Waffenstillstand noch von einem Frieden unterrichtet, bis der Vertrag abgeschlossen war.

Da die Mitteilung geschehen war, verbunden mit einem unbestimmten Antrage dem Frieden mit beizu-

---

verheerende Hilfe zum letztenmal von europäischen Regierungen herbeigerufen werden soll." (25. Bulletin der großen Armee vom 16. November 1805.) „Herrschte die griechische Tiara von der Ostsee bis zum Mittelländischen Meere, man würde in unsern Tagen unsre Provinzen von einem Schwarm unsinniger Barbaren angegriffen sehen." (Verkündigung aus dem Hauptquartier zu Warschau den 29. Januar 1807.)

*) Manifest vom 30. August 1806.

†) Haben die Feindseligkeiten einmal ihren Anfang genommen, so verpflichten sich beide hohe kontrahierende Parteien aufs bestimmteste und förmlichste, nicht anders als nach gemeinschaftlicher Übereinkunft die Waffen niederzulegen oder mit der französischen Regierung den Frieden zu unterhandeln. Bundesvertrag vom 14. Januar 1805. Art. 9.

treten †), so ließen S. Maj. aufs neue Vorschläge tun zu einem Waffenstillstand, der zu einer Bedingung des Friedensvertrags hätte gemacht werden müssen, aber Sie bekamen eine verweigernde Antwort, und sahen den Wert der Mitwirkung vollkommen ein. S. Maj. befanden Sich nicht imstande, Ihre Deutschen Provinzen zu verteidigen, und waren gezwungen, sie zu räumen.

Nach diesem Verlust, dessen Grund in Rußlands Abtrünnigkeit lag, sahen sich Se. Maj. ganz vom Kriegsschauplatz entfernt und suchten nun in Ihrem Reiche die Ruhe zu genießen, die dessen geographische Lage zu versprechen schien. Sie hatten Ihre Verbindlichkeiten mit Rußland treulich erfüllt, und erwarteten, daß man Ihnen der Verschiedenheit der Systeme ungeachtet für das Vergangene werde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der König hatte die Unternehmungen der russischen Heere mit seinen Kriegsschiffen unterstützt, hatte dem Kaiser seine Zeughäuser geöffnet; er hatte die heimlichen Anerbietungen*), welche Frankreichs Regierung mitten in der Hitze des Kampfes tat, da Rußlands Provinzen und Hauptstadt ganz entblößt waren, abgewiesen und sogleich mitgeteilt, worunter auch

†) Brief des Generals Budberg an den Kammerjunker und Kabinettssekretär Freiherrn Wetterstedt vom 10. Juli 1807.

*) Anerbietungen wegen Norwegen, gelangt an einen schwedischen kriegsgefangenen Offizier durch Bernadotte, im November 1806. Desgleichen wegen Arrondissements durch den französischen Minister Bourienne an den Chargé d'affaires Netzel, am 14. November 1806. Anerbietungen solcher Grenzen, die Schweden wünsche, da es ein Gegengewicht Rußlands sein müßte, durch den General Grandjean an den Obersten Baron Tawast, den 27. November 1807.

diese war, ihm, falls er mit Rußland brechen wolle, alle von Karl dem Zwölften verlorene Provinzen samt allen Umründungen, die Schweden sich wünschen könne, wieder zu verschaffen. S. Maj. sind wohl über alles Lob dafür erhaben, daß Sie so unmoralischen Reizungen widerstanden; aber Sie erwarten, daß die Gewalttätigkeiten, die eine von Ihnen mit so vieler Rücksicht behandelte Macht gegen Ihre Staaten begeht, ein umso strengeres Urteil finden werde.

Geheime Artikel des Tilsiter Vertrags, die man sogleich vermutete, und die das russische Ministerium später selbst eingestand, fingen an sich nach und nach zu offenbaren. Das leere Hirngespinst, dessen die französische Regierung sich zur Unterjochung des Festlandes bedient hat, die Gefahr vor dem englischen Handel, ward dem Norden vorgestellt, um auch dort die Unterdrückung und das Elend einzuführen, die von Hafen zu Hafen, von Stadt zu Stadt sich bereits über das übrige Europa verbreitet hatten. Keine Regierung wird ihrer eigenen Einsicht, ihrer eigenen Erfahrung, kein Volk seiner eigenen Betriebsamkeit überlassen, kein Zwischenzustand zwischen Vasall und Feind wird erkannt.

Friedensverträge und Bündnisse, Bündnisse und Unterjochungen sind einerlei, und von Paris aus werden den sogenannten unabhängigen Verbündeten Systeme, Gesetze und Anordnungen vorgeschrieben, welche, das System der Oberherrschaft befördernd, angreifen, was in der Gesellschaft und unter ihnen selbst das heiligste ist.

Solchergestalt bereitete man zu Petersburg schon im Herbst des verwichenen Jahres einen Bruch mit England vor. Während man die Jahreszeit abwartete,

wo solches mit Sicherheit geschehen konnte, tat man dem Könige vermittelst einer Note vom 6. Oktober den Vorschlag zu einer Mitwirkung zur Verschließung der Ostsee für fremde Kriegsschiffe auf dieselbe Weise, worüber 1780 übereingekommen war. S. Maj. ließen unterm 13. November erwidern, es sei unmöglich, den Frieden der Ostsee zu schützen, solange die französische Macht einen so großen Teil der südlichen Häfen derselben beherrsche und dort ihr ausschließendes System ausübe.

Er lud folglich S. Kaiserl. Maj. ein, die Franzosen erst dahin zu vermögen, sie zu verlassen; und als derselbe Vorschlag am 27. desselben Monats erneut ward, als eine in dem Vertrage von 1780 gegründete Verpflichtung, bewies man kurz: daß durch den Vertrag von 1801 zwischen England und Rußland, welchem der König auf die dringende Einladung Rußlands und unter der Verbürgung desselben beigetreten sei, S. Maj. damals unmittelbar mit England Verpflichtungen eingegangen, die Sie vernünftigerweise nicht brechen könnten, solange diese Macht ihrerseits die ihrigen erfülle; daß sie auf die bewaffnete Neutralität gegründeten Verpflichtungen die Ostsee zu verschließen mit jener wegfallen und auf die gegenwärtigen Umstände umso weniger anwendbar seien, als die dänische Flotte, auf welche man dabei gerechnet, nicht mehr da sei und die Engländer in späteren Zeiten die Fahrt durch den großen Belt entdeckt hätten; daß aber Schweden, wenn es gleich nicht durch eine Ausrüstung dazu beitragen könne, die Ostsee zu schützen, es übernehmen wolle, durch Unterhandlungen mit England zu bewirken, daß es kein Kriegsschiff dahin sen-

den wolle, falls sich keine andere Macht rüste oder falls nicht andere Feindseligkeiten es nötigen, als Hilfsmacht dahin zu kommen.

Verlangen wollen, daß Schweden Rußland zum Bollwerk dienen soll, nachdem es demselben gefallen, England herauszufordern, daß Schweden seine Flotte und seinen Handel aufopfern soll, um Kronstadt und Reval zu verteidigen, das wäre doch in der Tat zuviel. Auch fingen die Rüstungen an den russischen Grenzen zugleich mit diesen Vorschlägen an. Der König sah ihnen ruhig zu, solange man keine Beschwerde anführte und solange die Vorschläge nichts Entscheidendes enthielten.

Übrigens bot der Antrag, den Frieden der Ostsee mittelst eines Vertrages zu schützen, eine Aussicht auf Ruhe und Vorteile für Rußland, welche man nicht ohne große Verantwortung unbeachtet lassen konnte. Freier als während des ganzen Krieges hätten die russischen Häfen sich für einen Absatz ihrer Erzeugnisse geöffnet, desgleichen man bisher nicht gekannt: Annäherung beider Höfe gegeneinander, Handelstätigkeit, Ruhe nach einem unglücklichen Kriege, einige Beifallsbezeugungen nach einem unglücklichen Frieden — dies alles enthielt das Anerbieten des Königs für den Kaiser. Solches geschah im vollen Vertrauen auf die Einwilligung Englands. S. Maj. erwarteten die Bestätigung derselben, lange ehe die so gefürchtete englische Flotte die Rache in die Ostsee tragen konnte.

Man drang auf Antwort: der Botschafter des Königs sollte das gemeinsame Interesse am 15. Februar in einer besondern, ihm versprochenen Audienz, vorstellen, als man die Mitteilung der Botschaft mit

Schweden mit Gewalt abschneidet und die russischen Truppen mit folgenden Verkündigungen in Finnland einfallen:

Verkündigung.

„Gute Nachbarn und Bewohner des schwedischen Finnlands!

Mit dem größten Leidwesen sieht mein erlauchter Herr und gnädiger Monarch sich gezwungen, seine Truppen unter meinem Befehl in euer Land einrücken zu lassen.

Es ist dem Kaiser um so schmerzlicher, diese Maßregel ergreifen zu müssen, welche die in Schweden vorgefallenen Begebenheiten ihm vorgeschrieben haben, als S. Maj. das Andenken der edeln Empfindungen einer guten Nachbarschaft, sowie das aufrichtige und freiwillige Vertrauen auf Rußlands Schutz, welche die finnische Nation im Anfange des letzten Krieges auf eine so mutige Art offenbarte*), als der König von Schweden ohne die geringste Ursache und im förmlichen Widerspruch mit eurer Verfassung einen so unerwarteten als ungerechten Anfall auf unsere Grenzen tat.

Aber statt sich mit Sr. Kaiserl. Russ. Maj. in den friedlichen Bemühungen vereinigen zu wollen, wodurch S. M. gesucht hat, die Ruhe wiederherzustellen, deren Europa schon so lange beraubt gewesen ist, und die es nur von dem Bündnisse erwarten kann, welches zwischen den beiden mächtigsten Staaten so glücklich geknüpft ist — entfernt sich S. M. der König von Schweden nicht nur mehr und mehr von diesem Zweck,

*) Die finnische Nation und einzelne verräterische Obersten sind nicht Eins. Wie wenig das Volk dem russischen Schutz vertraute, bewies es durch die mutige Art, womit es ihn mit seinem Blut und Eisen abwehrte.

sondern verbindet sich noch enger mit dem gemeinschaftlichen Feind der allgemeinen Ruhe, dessen Unterdrückungssystem und unerhörtes Betragen gegen S. Kaiserl. M. und seinen innigsten Bundesgenossen von S. Kaiserl. Maj. nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden kann.

In Erwägung dieser Gründe also, verbunden mit dem, was S. Kaiserl. M. der Sicherheit seiner eigenen Staaten schuldig ist, sieht er sich gezwungen, euer Land als Pfand unter seinen Schutz zu nehmen, um sich eine angemessene Genugtuung zu verschaffen, falls S. schwed. Maj. fortfährt, die billigen Friedensbedingungen nicht anzunehmen, die ihm unter Vermittelung Sr. M. des Kaisers aller Reußen von Sr. Kaiserl. französ. Maj. zur Wiederherstellung eines glücklichen Friedens angeboten sind, welcher der Hauptzweck Sr. Kaiserl. M. gewesen ist und immer sein wird.

Gute Nachbarn und Bewohner Finnlands, bleibt ruhig, friedlich und furchtlos in euern Wohnungen; wir kommen zu euch nicht als Feinde, sondern als Freunde und Beschützer, um euern Zustand glücklicher zu machen, indem wir es dadurch in unsere Macht bekommen, von eurem Lande die Übel zu entfernen, deren unfehlbare Opfer ihr im Fall des Krieges sein würdet.

Lasset euch nicht verführen, die Waffen zu ergreifen, oder die mir anvertrauten Truppen S. Kaiserl. M. in etwas zu beleidigen. Wer in diesem Punkte fehlt, hat sich selbst die Folgen beizumessen. Andererseits werden alle die, welche sich durch ihren guten Willen auszeichnen, zu den väterlichen Sorgen Sr. Kaiserl.

M. für das Wohl des Landes beizutragen, sich seines hohen Schutzes und Wohlwollens würdig machen.

Und da S. Kaiserl. M. wünscht, daß alles, was das Land betrifft, seinen gewöhnlichen Gang gehen könne nach euern Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, welche, solange als seine Truppen genötigt sein werden, im Lande zu bleiben, unverletzlich gehalten werden sollen, so bestätigen Wir durch Gegenwärtiges jeden öffentlichen Beamten, sowohl im Zivil als Militär, in ihren respektiven Ämtern und Bestallungen, mit Ausnahme desjenigen, der als geborener Schwede sie vielleicht gebrauchen könnte, um das Volk zu verführen und zum Schaden des gemeinen Besten zum Irrtum zu verleiten.

Was man zum Unterhalt und zur Erfrischung der Truppen nötig haben wird, soll auf der Stelle und in barem Gelde bezahlt werden. Jede Lieferung soll zufolge einer Übereinkunft zwischen unsern Kommissaren und denen des Landes vergütet werden; und damit ihr noch hierin einen Beweis der hohen Fürsorge Sr. Kaiserl. M. bemerkt, hat er befohlen, daß außer den hier schon befindlichen mehrere Magazine errichtet werden sollen, woraus der dürftigste Teil der Landeseinwohner zugleich mit den Truppen Sr. M. den Unterhalt wird ziehen können.

Da sich indessen verschiedene Fragen erheben können, deren Entscheidung in guter Nachbarlichkeit ein gegenseitiges Vertrauen in den Diskussionen und Eintracht in den endlichen Beschlüssen erfordert, so werdet ihr durch Gegenwärtiges aufgefordert, sobald als möglich, und nach der bei euren gewöhnlichen Reichstagen üblichen Ordnung aus jeder eurer Provinzen Depu-

tierte zu schicken, die sich nach der Stadt Abo zu begeben haben, um über alles, was zum Wohl des Landes beitragen kann, zu beratschlagen.

Das Großherzogtum Finnland soll folglich von diesem Augenblick an und einstweilen wie die übrigen eroberten Provinzen des russischen Reichs angesehen werden, welche unter der Regierung der Vorfahren Sr. Kaiserl. M. und jetzt unter seinem Szepter einer glücklichen Ruhe mit Erhaltung aller Privilegien, freier Religionsübung, Rechte und Immunitäten usw. genießen, die sie von jeher besessen haben und noch bewahren.

Die gewöhnlichen Auflagen der Krone werden folglich künftig ohne Evalvation und allein nach dem alten Kataster erhoben werden, mit Ausnahme dessen, was für die Besoldung der öffentlichen Beamten angeschlagen ist, welches auf demselben Fuß bleiben wird wie sonst.

Gegenwärtiges soll allen denen, die es angehen kann, zur Richtschnur dienen, die nicht allein hierin, sondern in allem anderen sich nach dem zu richten und dem zu gehorchen haben, was in den Ukasen Sr. Kaiserl. M. künftig etwa befohlen werden mag.

Gegeben im Hauptquartier zu Fredricshamn den 18. Februar 1808.

Buxhövden."

Diese Verkündigung ist an die Pfarrer der an der Grenze liegenden Kirchspiele mit folgenden geschriebenen Billets versandt worden:

„Mein Herr!

Haben Sie die Güte, diese Verkündigung als eine Sicherheit zu empfangen, und teilen Sie den Inhalt Ihren

Eingepfarrten mit, worauf sogleich eine Sicherheitswache Sr. Kaiserl. M. folgen wird."

„Soldaten!

Ungern sieht mein allergnädigster Kaiser sich wider seinen Willen gezwungen, seine Truppen in Finnland einrücken zu lassen, welches allein einen kräftigen Schutz, die Erhaltung des Friedens und der Ruhe, sowie das Glück der Finnen zum Zweck hat.

Zur Ausführung dieses billigen Schrittes hat S. Kaiserl. M. befohlen, nicht zuerst zu schießen, bis ihr, eurer Freiheit vergessend und die Ruhe verachtend, anfangen würdet tätig zu sein; was ihr zu Unserm großen Mißvergnügen schon getan habt. Wir erneuern diese Befehle Sr. Kaiserl. M., die finnische Nation seines aufrichtigen und wahren Wohlwollens für dieses Land versichernd, und euch, Soldaten, von neuem verbürgend, daß Ihr an den Gnaden Sr. Kaiserl. M. Teil habt. Ihr, gute Finnen, die ihr nach eurer Bestimmung zu dem Kriegsstaat des Landes gehört, ihr seid mehr zu beklagen. Ihr verlasset eure Familien, eure Verwandten, und wollt für eine ungerechte Sache den Tod suchen. Soldaten! mein allergnädigster Kaiser hat mir befohlen, demjenigen von euch, der freiwillig die Waffen übergibt, zu erlauben, zu seiner Heimat zurückzukehren oder zu dem einem jeden gefälligen Ort, und außerdem für jedes Gewehr zwei Rubel, für einen Säbel oder andere Waffen einen Rubel, und für jedes Pferd zehn Rubel zu bezahlen. Wer von euch sollte wohl die Ruhe so wenig lieben*), daß er nicht jede un-

*) Die Predigt zur Ruhe an die feindlichen Soldaten ist klug, wenn sie anschlägt. Die Franzosen haben diese Predigten hie und da mit großem Erfolg gebraucht. Die Finnen vergaßen, russisch

gerechte Aufforderung zum Kriege zu unterdrücken suchte, um sich unter dem Schutz meines allergnädigsten Kaisers ein glückliches und friedliches Leben zu verschaffen?

Hauptquartier Lovisa, den 22. Februar 1808.

Buxhövden."

Nun beurteile jede rechtliche Regierung, jeder tapfere und redliche Krieger, jeder getreue Untertan dieses Verfahren. Ein hinterlistiger Einfall in das Land eines friedlichen Nachbarn, welchem Aufruf zur Empörung vorangegangen, ist unerhört, sogar in diesen letzten Zeiten, welche an Beispielen von Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten so reich sind.

Das russische, mit Frankreich verbündete Reich ist nicht mächtig genug, um sich durch die Formalitäten des Völkerrechts einigem Widerstand in einer durch die Jahreszeit abgeschnittenen Provinz auszusetzen. Es bedarf der Überraschung und Bestechung. Die Regierung sucht durch Verheißung der Freiheit das Volk in Masse zu erkaufen; der General will die Soldaten stückweise erstehen, wie er auf den Märkten zu Petersburg oder Riga Leibeigene hat kaufen können.

Getreue Bewohner Finnlands, achtungswertes Volk! Euer König hat während seiner ganzen Regierung die Aufklärung, den Ackerbau und den Wohlstand Eures Landes befördert; ein treuloser Nachbar droht Euch in die vergangenen Jahrhunderte zurückzustoßen. Eure Nachbarschaft war ihm ein Vorwurf geworden, sein Schwert schwebt über Euren Häuptern, seine blutigen

zu reden, ihre Freiheit; sie waren diesmal wirkliche Soldaten, sie fühlten, daß die ungerechte Sache, wofür sie fochten, skandinavisches Gesetz, Freiheit und Vaterland war.

Hände sind nach Eurem Eigentum, seine Mordfackeln nach Euren Wohnungen ausgestreckt; seine Verheißungen bedeuten nichts als seinen Wunsch, sich ohne Gefahr zu nahen. Betrübt über das Unglück des Kriegs, aber gestärkt durch das Bewußtsein, nicht schuld an demselben zu sein, weiß Euer König, daß Eure Herzen unverändert, Euer Mut unerschüttert bleiben wird, bis er seine und seines Verbündeten Kraft anwenden kann, Euch zu schützen und zu rächen.

Stockholm, den 2. März 1808.

IX.

Kriegserklärung des dänischen Hofes gegen Schweden gegeben zu Kopenhagen den 14. März 1808.

Die dänische Regierung hat mit gerechter Ungeduld die Wirkung der Bemühungen erwartet, welche der Petersburger Hof angewandt hat, um Schweden zu einem Interesse, welches ihm mit dem ganzen Norden gemeinschaftlich ist, und zu Grundsätzen zurückzuführen, welche die vorzüglichste Grundlage seiner Verbindungen mit Rußland und Dänemark bilden.

Nachdem diese Bemühungen ihr Ziel gänzlich verfehlt haben, sieht die dänische Regierung sich in Hinsicht Schwedens in eine Lage versetzt, die ihr nicht länger erlaubt, über ihre Verhältnisse zu dieser Macht Ungewißheit walten zu lassen. Man kann sich nicht darüber täuschen, was diese Verhältnisse geworden sind, seitdem ein hinterlistiger Angriff Dänemarks plötzlich aus der Bahn herausriß, von der es während einer langen Reihe von Jahren sich nicht die mindeste Abweichung erlaubt hatte. Der Frevel, dessen Großbritan-

nien sich gegen ein neutrales und friedliches Land schuldig gemacht, hat über ganz Europa die laute Stimme eines allgemeinen Unwillens geweckt, und von allen Seiten hat man sich beeifert, der dänischen Regierung die lebhafteste Teilnahme zu bezeugen. Der einzige Hof von Stockholm, wenngleich durch engere Bande mit dem von Kopenhagen vereint, beobachtete ein völliges Stillschweigen und hat dieses endlich nur gebrochen, um die wichtigsten Beschwerden und die grundlosesten Vorwürfe in betreff der Unbequemlichkeiten vorzubringen, welche die Kriegsvorfälle und diejenigen strengen Maßregeln, zu deren Ergreifung die dänische Regierung durch die gewaltsame Lage, in welche sie sich unversehens gesetzt hat, unumgänglich genötigt war, und von welchen abzulassen die endlosen Schikanen und Verdrießlichkeiten, die sie ihr von Seiten Schwedens zuzogen, sie zu bewegen wenig geeignet waren.

Das dänische Kabinett würde Mühe gehabt haben, sich ein solches Betragen eines Herrschers zu erklären, dessen Interesse, Grundsätze und Gefühle es in gleichem Maße durch eine Gewalttätigkeit verletzt und gekränkt haben zu dürfen geglaubt hatte, welche im Norden plötzlich die Flamme des Krieges angezündet, wenn es nicht bald hätte gewahren können, daß das Gefühl, welches bei dieser Gelegenheit die Entschlüsse des Königs von Schweden leitete, nicht das der Gleichgültigkeit war.

Die auffallende Bereitwilligkeit, womit dieser Monarch mehrere Wochen vor der Übergabe Stralsunds den Abzug des größten Teils der englischen Truppen aus Pommern zuließ, wo sie nur angelangt schienen, um dort den Augenblick abzuwarten, wo sie nach See-

land hinübergeschifft werden sollten, und die Art, wie S. schwedische Maj. es sich haben angelegen sein lassen, Ihr Volk zu benachrichtigen, daß diese Wiedereinschiffung der Engländer in Folge eines Separatartikels Ihres Vertrags mit Großbritannien statthabe, boten die ersten Anzeichen eines heimlichen Verständnisses auf Kosten Dänemarks dar.

Dieser Anzeichen gab es bald mehrere. Die dänische Regierung kennt den ganzen Umfang der Unterstützung und Hilfe nicht, die ihre Feinde in den Häfen Schwedens gefunden, aber die Wirkungen davon sind ihr auf die verderblichste Weise fühlbar geworden.

Man stellt sich leicht den Eindruck vor, den die ununterbrochenen Verbindungen aller Art, welche die Engländer ohne alle Schwierigkeit mit Schweden unterhalten, auf die dänische Nation haben machen müssen. Niemand hat es entgehen können, wieviel Beleidigendes für Dänemark in dem Vergnügen lag, welches der König von Schweden daran zu finden schien sich am jenseitigen Ufer des Sundes zum Augenzeugen aller diesem benachbarten Lande zugefügten Ungerechtigkeiten und Kränkungen zu machen, sowie in der schmeichelhaften Begegnung und den unzähligen Auszeichnungen, mit welchen Er die englischen Befehlshaber überhäufte; in den öffentlichen Achtungsbeweisen, die diese ihrerseits dem Verbündeten ihres Herrschers auf die auffallendste Weise darzubringen sich beeiferten; und in den Ehrfurchtsbezeugnngen zu Gunsten Sr. schwed. Maj., welchen die aus dem Hafen von Kopenhagen fortgeschleppten dänischen Kriegsschiffe bei ihrer Durchfahrt durch den Sund unter den Kanonen der Festung

selbst unterworfen wurden, welcher ihr Gruß gebührt hätte. So ungünstig auch das Licht war, in welchem die Vereinigung dieser verschiedenen Umstände die Gesinnungen des Königs von Schweden gegen die dänische Regierung notwendig mußte erscheinen lassen, so hat doch diese es sich nicht vorzuwerfen, ein übertriebenes Gewicht auf einen Schritt gelegt zu haben, welchen zu heben der Stockholmer Hof sich nicht nur auf keinerlei Weise bemühte, sondern vielmehr recht darauf auszugehen schien, denselben durch alles, was von ihm abhing, hervorzubringen, zu nähren und zu verstärken. Aber es war bald mehr als bloßer Schein da.

Die englische Regierung enthüllte zuerst dem dänischen Hofe die offenbar feindlichen Gesinnungen Sr. Maj. von Schweden. Europa kennt bereits die durch diese Anzeige herbeigeführten Erörterungen zwischen Dänemark und Schweden. Man hat gesehen, wie der König von Schweden, auf die offenste und freundlichste Weise aufgefordert, sich über diesen Gegenstand zu erklären, anfangs diese Notwendigkeit zu umgehen versuchte, und wie S. M. als man lebhafter in ihn drang, endlich eine schiefe, zweideutige und beleidigende Antwort gaben. Da indessen diese Antwort doch eine Ableugnung der Behauptung Englands in sich zu fassen schien, so begnügte die dänische Regierung sich für den Augenblick damit, und glaubte ihre gerechten Beschwerden gegen Schweden unterdrücken zu müssen, in der Hoffnung, daß diese Macht, über ihr wahres Interesse aufgeklärt und die Folgen ihrer Entschließungen in reifliche Erwägung ziehend, endlich den Vorstellungen nachgeben werde, welche der Petersburger Hof ihr mit so vieler Schonung und Geduld gemacht hat, um

sie zu bewegen, von ihren Verbindungen mit Großbritannien abzulassen, welche offenbar so zwecklos als mit der Ruhe des Nordens und insbesondere mit der Sicherheit Dänemarks unverträglich geworden waren.

Die dänische Regierung kennt nur unvollständig die Natur und den Umfang der Verbindlichkeiten, die Schweden gegen England eingegangen ist. Welcher indessen der Gegenstand, welche die Richtung derselben immer sein möge, so würde niemand mehr als sie die Abneigung Sr. schwed. Maj., übernommene Verpflichtungen unerfüllt zu lassen, zu begreifen und zu achten wissen. Aber dem Kabinett von Kopenhagen ist es nicht unbekannt, daß die schwedische Regierung selbst zugestanden hat, daß die Zeit jener Verbindungen eben jüngst und nachdem das Kabinett von St. James sich vor den Augen Europas entlarvt hat, abgelaufen ist; und es wäre beleidigend für den schwedischen Hof gewesen, anzunehmen, daß er in dem gegenwärtigen Zeitpunkte neue Verbindungen mit einer Macht hätte eingehen wollen, die alles getan, um ihm seine Verbindungen mit ihr zu verleiden, und die ihm die gerechtesten Ursachen gegeben, sie gänzlich abzubrechen.

Hat man in Stockholm vergessen können, daß England seine Verbündeten einen nach dem andern den Berechnungen seines verderblichen Egoismus aufgeopfert hat, daß es, nachdem es Schweden durch falsche Versprechungen lange hintergangen und getäuscht, ihm endlich eine verspätete Hilfe nur gesandt hat, um die Niederlage desselben umso mehr in die Augen fallend zu machen? Hat die schwedische Regierung in der Tat nicht gefühlt, daß sie, durch die von dem englischen Ministerium dem dänischen Hofe gemachten Mitteilun-

gen entweder verleumdet oder verraten, sich vor dem Augen des ganzen Europa auf die ihrer Ehre empfindlichste Weise durch ihren Bundesgenossen bloßgestellt sieht? Hat diese Regierung sich wirklich darüber täuschen können, daß die im Sunde verübten Gewalttätigkeiten, daß die Verletzung des Baltischen Meeres, daß der mit Frevelmut in den Norden geschleuderte Feuerbrand die gekränkten, verhöhnten oder bedrohten Mächte zu einem Widerstand aufrufen würden, der Schweden bald und notwendig in die Lage bringen müsse, nur die Wahl zu haben, ob es der Verteidigung und Rächung des beleidigten Nordens beitreten oder seinem augenscheinlichen Interesse, seinen ältesten Grundsätzen und seinen wohlgegründetsten Rechten entsagen wolle, um sich zum blinden Werkzeuge der unsinnigen Absichten einer Regierung zu machen, die sich nicht entblödet hat, ihre Angriffe gegen die ersten Grundlagen der Sicherheit, des Glücks und der Würde der nordischen Mächte zu richten? Können diese Rücksichten durch die nichtigen Vorteile von Hilfsgeldern aufgewogen werden, um deren Preis das Kabinett von London stets bereit ist Verbündete zu erkaufen, die es eben darum ein Recht zu haben glaubt, als Söldner zu behandeln?

Nachdem jedoch die Entschließungen des Königs von Schweden die letzten Hoffnungen seiner Nachbarn vereitelt haben, so darf die dänische Regierung nicht länger säumen, ihrerseits so zu handeln, wie ihre Sicherheit, der allgemeine Vorteil des Nordens, *ihre Anhänglichkeit an Rußland und die Natur ihrer Verbindungen mit dieser Macht* es ihr unausweichlich vorschreiben. In dem Augenblicke,

wo Seeland von neuem von einer englischen Kriegsmacht bedroht ist, welcher die Häfen Schwedens jetzt schon zum Vereinigungspunkt dienen, wo der Feind des Nordens sich soeben die Abhängigkeit des Stockholmer Hofes durch neue Geldunterstützungen versichert hat, wo die öffentlichen Äußerungen des englischen Ministeriums die Natur der zwischen den beiden Verbündeten noch bestehenden oder von neuem angeknüpften Verbindungen hinlänglich offenbaren, hält die dänische Regierung sich berechtigt, den Zustand offener Feindschaft einem unsichern und zweideutigen Verhältnisse mit einem Nachbarn vorzuziehen, dessen Gesinnungen immer verdächtiger geworden sind und den sie seit langer Zeit nur als einen verkappten Feind hat ansehen können.

S. Maj. der König von Dänemark erklären demnach, daß Sie den Entschließungen Rußlands in Hinsicht Schwedens unbedingt beitreten, und daß Sie in keinem Stücke Ihre Sache von der Sr. Maj. des Kaisers Alexander, Ihres erhabenen und treuen Bundesgenossen, trennen werden.

Schwedische Antwort hierauf.

Der dänische Hof war ein Bündnis mit Frankreich eingegangen, hatte alle Vorbereitungen zur Aufnahme französischer Truppen in seinem Lande gemacht, hatte in seinen Häfen Transportschiffe gesammelt, hatte, was möglich war, auf Kopenhagens Reede gerüstet, um einen französischen Kriegszug gegen Schweden zu decken — da er endlich eine Kriegserklärung erläßt, worin er Schweden aus dem Grunde des Friedensbruchs anklagt, weil es Dänemark nicht sein Bedauern über den Verlust seiner Flotte bezeugt,, weil es nicht mitwirken wollte, diese Demütigung zu rächen, und

vorzüglich, weil es bei England Hilfe gegen einen feindlichen Überfall gesucht hat.

Das Verhalten Sr. Maj. gegen diesen Nachbarn lag innerhalb der Grenzen eines wirklichen Friedens. Die politische Bahn beider Höfe war durch keine Art Bündnis oder Übereinkunft bezeichnet; auch schien Dänemark zu der Zeit, als Schweden, Rußland und Preußen vereint gegen Frankreich kämpften, unter dem Schutz seiner Neutralität der Freund aller zu sein. Zeuge dieses Systems und durch einige im Laufe des Jahres 1806 verlangte Aufklärungen von der Unmöglichkeit überzeugt, hierin einige für Schweden vorteilhafte Veränderungen zu erlangen, hatten S. Maj. keine Hoffnung mehr, daß die dänische Seemacht ihm je nützlich werden könne; im Gegenteil war nach dem Tilsiter Friedensschluß aller Grund vorhanden zu fürchten, daß durch Rußlands und Frankreichs Einfluß diese Macht einst gegen Schweden gewandt werden könne. Daher hielten S. Maj. es für das beste, in Hinsicht der in Ihrer Nachbarschaft im vorigen Herbst vorgefallenen Begebenheiten ein tiefes Stillschweigen zu beobachten und es England und der Zukunft zu überlassen, sie zu rechtfertigen und darüber zu richten.

Indessen ist man der Wahrheit die Erklärung schuldig, daß der Londoner Hof Schweden nie zugemutet hat, an diesem Zuge teilzunehmen, oder auch nur ihm Kenntnis davon gegeben, als im Augenblick der Ausführung. So wurden auch in Schweden bei dieser Gelegenheit nicht die mindesten Bewegungen gemacht. Die englische Flotte kam und ging, ohne in einen schwedischen Hafen einzulaufen, und die in Pommern eingeschifften Hilfstruppen wurden zurückgegeben kraft eines

Separatartikels in der zu London am 17. Juni 1807 geschlossenen Übereinkunft, die zu einer Zeit unterhandelt wurde, als von jenem Zuge gewiß noch nicht die Rede war. —

Dieser Artikel lautet: „Man ist übereingekommen, daß, im Falle Umstände den Zweck dieser Übereinkunft unausführbar machen oder S. Großbritann. Maj. die Zurückziehung Ihrer Truppen aus Schwedisch-Pommern nötig machen sollten, diese durch die Verpflichtung dieser Übereinkunft in keiner Hinsicht gehindert werden könne, die zur anderweitigen Bestimmung dieser nun unter Sr. Kön. Schwed. Maj. Befehl gestellten Truppen für dienlich erachteten Befehle zu geben."

Der englische Hof hat späterhin dieses Unternehmen vollkommen gerechtfertigt, und die Erfahrung eines jeglichen Tages rechtfertigt sie nur mehr.

Zahlreiche französische Heere überzogen Niedersachsen und schienen den Norden zu bedrohen. Noch gab es Völker unters Joch zu beugen, Häfen zu schließen, und Kräfte gegen England zu richten. Diese Heere sollten, was es auch koste, in den Norden eindringen; in jedem Falle hätten sie es ausgeführt, unter jedem möglicherweise ersinnlichen Vorwand. Jetzt ist jener Anfall auf die dänische Flotte das Losungs- und Vereinigungswort für den ganzen Bund geworden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die dänische Regierung, bereits umgeben, geleitet, fortgestoßen von französischen Truppen, ja schon bezahlt von Frankreich, eine Kriegserklärung gegen Schweden gibt, ohne auch nur die Macht nennen zu dürfen, welche ihre Schritte lenkt. Mit Verlegenheit sucht Dänemark Gründe und Beschwerden auf, um sich das Ansehen

zu geben, als werden seine Beschlüsse durch den eigenen Willen geleitet. Es führt Schwedens Vorstellungen gegen das Aufhalten der schwedischen Posten als Unannehmlichkeiten an, da es, um den englischen Briefwechsel zu hindern, nicht imstande war, diese Posten, wie es die Verträge fordern, frei durchs Land gehen zu lassen und bekennt, daß es wider Willen zu diesem Verfahren gezwungen sei.

Es errät Sr. Maj. Gedanken, und bildet sich ein, daß sie feindlich sein müssen, während es schon seit Monaten heimliche Verabredungen über einen Einfall in Schweden getroffen hat. Es nimmt sich heraus über die Vorteile dieses Landes zu urteilen, da es selbst Vorteile und Selbständigkeit einem fremden Einflusse hingegeben hat. Es macht endlich Schweden den Vorwurf, sich durch einen Hilfsvertrag Verteidigungsmittel bereitet zu haben, da es selbst zu einem Angriffskriege bezahlt ist, und gebraucht bei der Gelegenheit, doch mit einer Art Verlegenheit, das Wort Söldlinge, ein Wort, welches die Regierung, von welcher es bezahlt wird, vielleicht hart genug gewesen sein mag ihm vorzuschreiben.

Man muß auch hier Sr. Maj. von Großbritannien das gegründete und feierliche Zeugnis erteilen, daß Sie in allen Ihren Verträgen und Unterhandlungen mit Schweden nie angreifende Maßregeln und Schritte gefordert, und nie etwas anderes verlangt hat, als was mit der Sicherheit und Selbständigkeit dieses Reiches vereinbar gewesen. Hiervon ist der neueste und überzeugendste Beweis die Bereitwilligkeit, womit der englische Minister sogleich in Sr. Maj. Vorschlag durch das förmliche Versprechen einging, keine Schiffe nach

der Ostsee zu senden und dadurch dieses Meeres Frieden auf Bedingungen zu erhalten, die dem ganzen Norden vorteilhaft und ehrenvoll waren. In diesem einzigen Vorschlage lese die dänische Regierung die vollkommenste Widerlegung aller Klagepunkte, womit ihr Manifest gegen Schweden angefüllt ist, und vergleiche in einem Augenblicke der kalten Überlegung den Zustand, welchen S. Maj. zu bewirken strebte, mit demjenigen, den Rußland und Frankreich jetzt herbeigeführt haben.

Es mögen in dieser Bereitwilligkeit alle Bundesgenossen Frankreichs den Unterschied des Bandes lesen, welches diese beiden Höfe vereinigt, und jenes, welches sie selbst fesselt, und dann mögen sie urteilen, auf wessen Seite sich die höhere Achtung für die Vorteile jeder Partei, die meiste Ersprießlichkeit und Gerechtigkeit für das Allgemeine befinde. Selbst Dänemark war lange der Gegenstand dieser Handlungsweise, und es hörte nur dann auf es zu sein, als dieser Hof wirklich anfing, gefährlich zu werden. Was tat Dänemark für des gekränkten Nordens Rache, als Heere Niedersachsen überzogen, als die Hansestädte ausgeplündert wurden.

Schweden, England, Preußen und Rußland führten Krieg für diesen Zweck; keinem fiel es ein, Dänemark zur Teilnahme zu zwingen! Damals wie jetzt war Dänemark Rußlands Bundesgenosse, warum unterstützte es damals nicht dessen Sache? welche Gründe für seine damalige Ruhe kann es anführen, welche jetzt Schweden nicht für die seinige anführen könnte?

Nur der einzige Umstand, den Dänemark zu verbergen sucht, kann alles aufklären; es ist gegenwärtig in Frankreichs Gewalt. Hätte England den Grundsätzen dieses Feindes gefolgt, es würde nicht bis zu

dem Augenblicke, als Dänemark sich hinzugeben entschlossen war, mit der Entwaffnung desselben gezögert haben. Es hätte dieses Land zum eigenen Besten des Nordens Jahre vorher in Besitz genommen und behalten. Auch Dänemarks altes Bündnis mit Rußland soll diesem Angriffskriege zur Beschönigung dienen, obgleich die ganze Welt weiß, daß es ein Verteidigungsbündnis ist, und als solches für den letzten Krieg nicht geltend war, ungeachtet diese Macht dessen Erfüllung wohl gefordert haben möchte.

Um sich zu rechtfertigen, wagt der dänische Hof eine jede Anführung, nimmt zuletzt Anteil an den Ungerechtigkeiten Rußlands, gesteht eine überlegte Verbindung ein, alles, um seinen einzigen vornehmsten Grund zu verbergen, daß er Frankreichs Verbündeter ist.

Ungerechtigkeit und Falschheit haben ihre Grenzen. Es kommt die Zeit, wo Ehre und Wahrheit siegen werden. Gestützt auf die Gerechtigkeit seiner Sache, stolz, ein streitbares und treues Volk zu beherrschen, welches, in so manchen Gefahren geprüft, durch des Allmächtigen Hand stets aufrecht gehalten wurde, hofft S. Maj., daß eben diese Vorsehung Ihre Waffen segnen und Ihrem Volke mit der Demütigung Ihrer Feinde einen sicheren, ehrenvollen Frieden schenken werde.

X.

Schreiben des Königs von Schweden an den König von Großbritannien. Stockholm den 25. Jun. 1808.

Mein Herr Bruder! Unter allen Beweisen, den E. Maj. mir von dem besonderen Anteil, den Sie an einem Kriege nehmen, den ich gegen den gemein-

schaftlichen Feind auszuhalten habe, gegeben haben, ist keiner, der mich mehr rühren kann, als die letzte Sendung einer Hilfsschar Ihrer Truppen. Ich habe darin E. Maj. ganze Freundschaft gegen mich erkannt und habe mich an meiner Seite bestrebt, diese feierliche Handlung der Vereinigung zweier Höfe für die gemeinsame Sache nützlich zu machen. Durch die Zusammenziehung und Stellung meiner eigenen Truppen, welche durch die vereinigte Seemacht unterstützt wurde, war schon die Vorsichtsmaßregel getroffen, das zu sichern, was mir seit vorigen Winter noch nicht entrissen war. Sicher für das Gegenwärtige, dachte ich nur auf das Künftige, und fand, daß meine ganze Sicherheit für den nächsten Winter größtenteils auf den angreifenden Operationen beruhen würde, welche man etwa diesen Sommer ausführte. Ich schmeichelte mir daher, daß die Truppen, welche E. Maj. mir so freundschaftlich überschickt hatten, diesen Absichten entsprechen würden, welche sowohl mit dem gemeinsamen Vorteil übereinstimmten als auch mit der Anstrengung, welche E. Maj. gegen Verwüster und deren Vasallen seit so vielen Jahren gemacht haben. Ich konnte eine so bedeutende Macht nicht in unnützer Untätigkeit halten. Ich konnte sie ebensowenig zurücksenden, ohne sowohl bei den beiden vereinten Nationen als auch beim Feinde minder günstige Gedanken zu erwecken. Ich habe daher dem Befehlshaber dieser Truppen, dem General Moore, mehrere Angriffspläne vorgeschlagen, wovon keiner ihm annehmlich schien. Diese abschlägige Antwort mußte mir umso unerwarteter sein, weil der bei mir residierende Minister E. Maj. Truppen angemeldet hatte, die zu Angriffsoperationen bestimmt sein sollten. Bei

dieser Unannehmlichkeit kann ich nicht anders, als mich an E. Maj. selbst wenden; wobei ich meinem Minister zu London aufgetragen habe, Ihrem Ministerium einen treuen Bericht von allem dieser Sache wegen zwischen dem General Moore und mir Vorgefallenen abzustatten, um von E. Maj. Weisheit eine direkte Mitteilung Ihrer Absichten zu erhalten, die, wie ich hoffe, allezeit mit Ihren Gesinnungen gegen mich übereinstimmend sein werden, welchen zu entsprechen ich niemals aufhören werde usw.

Gustav Adolf.

XI.

Karls des Elften Gesicht.

Ich Karl der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwischen dem 16. und 17. Dezember 1676*) mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich meine Augen von ungefähr auf das Fenster warf und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost Bjelke, der bei mir im Zimmer war, was ist das für ein Schein im Reichssaal? ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: O nein, E. Maj., es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wandte mich wieder nach vorn hin, und ward

*) Der König war damals noch nicht 20 Jahre alt.

des Scheins wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zugehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bjelke, es ist nichts anderes als der Mond. Aber in demselben Augenblick kam der Reichsrat Bjelke herein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befinde. Ich fragte da diesen wackeren Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: Nein, gottlob! das ist nichts; es ist bloß der Mondschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, daß es aussah, als wären Menschen dagewesen. Ich stand alsdann auf, und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenster und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich: Gute Herren, hier geht es nicht richtig zu. Ihr verlasset Euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß; so will ich nun dahin gehen, um zu erfahren, was es sein kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden herunter zu gehen zum Wachtmeister, um ihn zu bitten, mit den Schlüsseln heraufzukommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons Schlafzimmer*). Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister, die Türe zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat

*) Gustav Wasas, Erich Wasas Sohn. N. B. Das jetzige herrliche Schloß, ein Werk des Stralsunders Tessin, war damals noch nicht da.

er um Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrat Oxenstierna, dem nie vor etwas bange war, die Türe aufzuschließen; aber er antwortete mir: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für E. Maj. zu wagen, aber nie, diese Türe aufzuschließen. Nun begann ich selbst bestürzt zu werden, aber faßte Mut, nahm selbst die Schlüssel, und schloß die Türe auf, da wir das Zimmer und sogar den Fußboden überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner ganzen Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen dann zur Reichssaaltüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder, die Türe zu öffnen, aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verschonen; ich bat da die anderen von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu tun. Ich nahm da selbst die Schlüssel, und öffnete die Türe; und als ich meinen Fuß hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig, aber dann sagte ich: Gute Herren, wollt ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: Ja. Wir gingen da hinein.

Alle zusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Szepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70

Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward stracks neben dem Tisch Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge sein, daß mir mehr als bang war: ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistenteils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Thrones gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben eines, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher sein; er war ungefähr 40 Jahre alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Türe zog, und laut rief: Welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott! wann soll dies geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet; ich rief wieder: o Gott! wann soll dies geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott! wann soll dies geschehen? so sei denn, großer Gott, so gnädig, und sage, wie man sich dann verhalten soll? Da antwortete mir der junge König: Nicht soll dies geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Herrschers nach Dir; und er wird sein von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich findest, und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen

wird wie dieser; und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren in seinem Fall sein durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der während seiner Regierung den jungen König verfolgt, wird sich dann seiner Sache annehmen; und sie werden den Thron stärker befestigen, daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie später kommen wird, als dieser werden wird, und daß das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im schwedischen Lande gewesen und auch nimmer werden wird. Gib du ihm als König im Schwedenlande Deine guten Vermahnungen. — Und als er dies gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unseren Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in mein Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben (die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt) in Briefen, so gut ich konnte. Und alles dies ist wahr, dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie S. K. M. es aufgezeichnet hat,

und bekräftigen es mit unserem leiblichen Eide, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, Reichsdrost. U. W. Bjelke, Reichsrat. A. Oxenstierna, Reichsrat. Petter Granslén, Vize-Wachtmeister.

Anmerk. Dieses Märchen ist keine neue Erfindung, sondern war schon in den Jahren 1740 und 1750 vorhanden. General Dyke versichert mich, daß es in jener Zeit, wo er die gelehrte Schule in Stralsund besuchte, dort in Abschriften umlief.

XII.

An das Schwedische Volk.

Von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland, bis aufs weitere des schwedischen Reichs Vorsteher*).

Se. Königl. Hoheit der Herzog von Südermanland sieht es als notwendig und mit den Pflichten seines hohen Berufes übereinstimmend, an, dem schwedischen Volke öffentlich und unvorbehältlich die höchst wichtigen Ursachen und Gründe vorzulegen, welche die jüngst vorgefallene Regierungsveränderung veranlaßt haben.

Unter den öffentlichen Verhandlungen des Reiches werden mannigfaltige Beweise verwahrt, beide für Mitwelt und Nachwelt von dem, was in dieser Hinsicht angeführt werden soll.

Schon eine längere Zeit hatte das allgemeine Urteil, zuerst mit Unruhe, bald mit Verdruß, seine Aufmerksamkeit auf das herrschende Kriegssystem gerichtet, welches für ein Land so wenig passend schien, dessen Neutralität durch Handels- und Industrie-Interesse verlangt wurde und durch eine glückliche geographische

*) Ist von der Hand des Freiherrn Gustav Lagerbjelke.

Lage hätte gesichert sein sollen. Bereits im Jahre 1805 begann in Vereinigung mit andern Mächten ein durch Schwedens besondere Verhältnisse und Rücksichten keineswegs veranlaßter Krieg gegen Frankreich, der sich gleichwohl wegen örtlicher Umstände dieses und das folgende Jahr auf den immer bedeutenden Verlust von Schwedens Handelsverbindungen mit beinahe dem ganzen südlichen Europa beschränkte. Während der Zwischenzeit, welche die größeren Kriegsbegebenheiten dieser beiden letzten Jahre trennte, wurde das schwedische Volk durch ein Mißverständnis mit Preußen beunruhigt, welches doch bei unbedeutenden Ausbrüchen stehen blieb. Im Jahre 1807 ward Schwedens Teilnahme an dem damals erneuten Bündnisse gegen Frankreich von einem ernsthafteren Einfluß auf die großen Interessen des Reiches. Das schwedische Pommern wurde von fremden Heeren überschwemmt und Stralsund bedroht. Aber eine Begebenheit schien noch Aussicht zu glücklicheren Zeiten zu geben. Der Frieden des festen Landes wurde in Tilsit geschlossen, und Schweden wurde angeboten, daran teilzunehmen. Dies schlug man aus; einen aus wichtigen militärischen Gründen kurz vorher bewirkten Waffenstillstand kündigte man auf; allein auf dem Festlande erneuerte Schweden den Kampf gegen Frankreich und dessen zahlreiche Bundesgenossen, und wenige Tage darauf war Stralsund wieder belagert. Doch konnte das Land noch gerettet werden. Aber sowohl die während dieser Belagerung als auch nach der Übereinkunft über die Räumung Pommerns und Rügens vor dem Feinde wiederholten Friedensanträge wurden verworfen, und Schwedens deutsche Staaten, dieser letzte Rest

von Gustav Adolfs des Großen Eroberungen, gingen verloren.

Aber die Folgen blieben bei diesem bereits fühlbaren Verlust nicht stehen. Der Winter zwischen 1807 und dem nächst verflossenen Jahre (1808) wurde unter immer mehr beunruhigenden Aussichten eines Friedensbruches mit den Feinden des Reiches beide auf seiner östlichen und westlichen Grenze zugebracht. Diese Gefahren wären unfehlbar abgewendet worden, durch einen vor wenigen Monaten leicht abschließbaren Frieden mit Frankreich, einen Frieden, der von Schwedens einzigem Bundesgenossen nicht bestritten, der auf keine mit seinem Interesse unvereinbare Bedingungen vorgeschlagen war. Nun schienen die Gefahren doppelt drohend, da der vorige Krieg die Verteidigungsmittel des Staates bereits verringert hatte.

Der Krieg brach aus in Finnland. Seine tapferen Verteidiger wurden endlich genötigt, nach einem ehrenvollen Widerstand gegen einen weit überlegenen Feind ein geliebtes Vaterland zu verlassen. Dieser seit beinahe einem Jahrhundert größte von Schwedens Unfällen hätte leicht abgewendet werden können, wenn die bedeutendsten Rüstungen, die in diesem Lande vielleicht jemals gemacht worden, ein bestimmteres und zusammenlaufenderes Ziel gehabt hätten; wenn die mutigen Krieger, welche zu des finnischen Volkes Entsatz bestimmt waren, nicht das Opfer eines beständigen Wechsels und Mangels an Zusammenhang sowohl in Plänen als in Unternehmungen geworden wären. Finnland, an Wert und Volksmenge beinahe ein Drittel des Reichs, ging also verloren; und die Last fiel doppelt drückend auf die beiden übrigen Drittel.

Unter solchen Umständen konnten die Mittel zur Ausführung eines Krieges mit so vielen Feinden für den Zweck nicht lange hinlänglich sein ungeachtet der Unterstützung, welche kraft gemeinsamer und gewissenhaft erfüllter Verbindungen von einer treu verbündeten Macht geleistet wurde. Der Reichsstände in der Bank verlahrtes Kreditiv*) war sogleich zu den Kosten der ersten Ausrüstung draufgegangen. Eine Kriegssteuer, zuerst zu einem leidlich mäßigen, aber nun zuletzt das allgemeine Vermögen durchaus übersteigenden Belauf war ausgeschrieben worden. Ungeachtet dessen wurde das Reich von einer Schuld von mehreren Millionen belastet, und kein anderer Ausweg, die täglich vermehrten Bedürfnisse des Staats herbeizuschaffen und seine ungeheuren Ausgaben zu bestreiten, schien ergriffen werden zu können, als der, den Mangel mit erneuten Auspressungen eines bereits ausgemergelten Landes zu ersetzen. Die Not war im täglichen Zunehmen und in demselben Maße schwanden die Mittel hin, ihr abzuhelfen. Ein Teil der blühenden Jugend des Reichs, zur Verteidigung des Landes ausgeschrieben, kam durch Krankheiten um, welche Mangel an den notwendigsten Bedürfnissen verursachten. Unter beständigen Gefahren von Einbrüchen der Feinde von allen Seiten her waren die Heere unbesoldet, und die Verteidigungsanstalten mußten mit dem besten Willen auf Seiten derer, die sie besorgten, gleichwohl allmählich erlahmen. Handel und Gewerbe nahmen ab; die einzelne Not wetteiferte immer mehr mit der allgemeinen. Die Bergwerke wurden beinahe mit Verödung

*) Eine Summe von einer Million Taler Banko für außerordentliche Fälle außer den gewöhnlichen Abgaben niedergelegt.

bedroht. Selbst der Ackerbau fühlte Mangel an arbeitenden Händen. Und keine Hoffnung des Friedens konnte Mut eingeben in so traurigen Schicksalen auszuharren, da man Sr. Königlichen Majestät bestimmte unerschütterliche oft wiederholte Erklärung ganz wohl kannte, nie, unter keinen Umständen, von keinerlei Mißgeschick bewegt, mit der jetzigen Regierung in Frankreich Frieden zu schließen, auf welchem gleichwohl, wie man sah, der Friede mit Schwedens beiden Nachbarn, mit Rußland und Dänemark, beruhte.

Ein bedeutender Teil des westlichen Heeres faßte da den Entschluß, sich der Hauptstadt zu nähern, mit den patriotischen Absichten, die aus ihrer Verkündigung hervorgehen. Dieselbe Bewegung erwartete man von andern Truppen. Unter diesen weit aussehenden Umständen faßte der König den unglücklichen Entschluß, Stockholm zu verlassen, mit der Anmahnung an die Königliche Familie und dem Befehl an mehrere Beamte des Reichs, Sr. Maj. zu folgen. Die Besatzung war zum Abmarsch befehligt, alle Vorräte sollten weggeführt, die Hauptstadt ohne eine mit hinreichender Macht versehene Regierung sollte unberechenbaren Schicksalen überlassen werden. In den südlichen Landschaften sollte gegen die vom Westen und Norden erwarteten Truppen eine Stärke gesammelt werden. Es schien also der Zeitpunkt nahe, wo zwei Regierungen geschaffen, zwei Heere gegeneinander zusammengezogen werden sollten, und ein Bürgerkrieg bedrohte das Reich mit dem letzten Maße seiner Unfälle.

Die Abreise war auf die Mittagszeit des 13. März festgesetzt. Die Bevollmächtigten der Bank waren des Morgens früh zusammenberufen und erwarteten ein

betrübtes Resultat der von ihnen standhaft gegebenen Weigerung, einen bedeutenden Teil ihres baren Geldes herauszugeben. Die Bestürzung war allgemein. Mit Gefühlen tiefer Betrübnis muß man nennen, daß bis auf den letzten Augenblick vor der bestimmten Abreise alle untertänigen Vorstellungen einen gleich unbeweglichen Widerstand fanden. Im höchsten Grade bedrängt durch diese unselige Gemütsverfassung war man endlich genötigt, den einzigen Schritt zu ergreifen, der nebst der Rettung des Reichs auch Sr. Königl. Maj. Person eine Sicherheit gab, welche sonst auf einer Reise unter solchen Umständen unzähligen Gefahren ausgesetzt war. Alle anwesenden Staatsbeamten und bald auch die allgemeine Stimme, sobald sie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigten sich in dem Wunsch, S. Königl. Hoheit möchten die Reichsregierung annehmen, und durch die Schritte, welche die Gesetze vorschreiben, ein gemeinsames und teures Vaterland retten. Mit der Überzeugung von der Mißlichkeit der Stellung, mit der Zuversicht, welche edle und reine Absichten eingeben, hat S. Königl. Hoheit eingewilligt, diesen hochwichtigen und bei seinem annahenden hohen Alter mühevollen Ruf anzunehmen.

Die Zusammenberufung der Reichsstände und die Einstellung der anbefohlenen Kriegssteuer wird jeder rechtschaffene Mitbürger gewiß als Beweise ansehen, sowohl von Sr. Königl. Hoheit eigener Denkungsart als von seinen Regierungsgrundsätzen.

Stockholm, den 15. März 1809.

XIII.

1.

Jöran Adlersparre an Gustav Lagerbjelke.

Ich habe die Ehre für Ihren Brief vom 17. dieses nebst den mitgefolgten gedruckten Papieren auf das verbindlichste zu danken. Der Bericht an das schwedische Volk ist nach meinem Begriff besonders wohl verfaßt und gerade zum Ziele führend. Ich beschwöre Sie bei unserer alten*) und jetzt erneuerten Freundschaft und Liaison, die auf meiner Seite sehr aufrichtig ist, wenden Sie alle halben Maßregeln und alles Hinken nach beiden Seiten und alle elenden kleinen Ränke ab, wovon ich schon unverkennbare Zeichen gesehen. Gehen Sie gerade und sanftmütig und mit sicheren Schritten zum Ziel; begegnen Sie uns ehrlich, denn wir sind die sanftmütigsten und wohlwollendsten Menschen, die das Vaterland hat. Wenden Sie keine Schikane und Mißtrauen ab, denn wir werden nicht betrogen, und bei solchen Versuchen können wir ernsthaft werden. Hier kamen gestern scharmante Ordres an, daß der Herzog uns nicht in der Hauptstadt, sondern weit draußen vor ihr zu sehen gedenkt. Dies ist eine Bagatelle, aber sie beweist doch etwas; Versuche, uns bereits auf dem Wege zu zerstreuen, beweisen noch mehr. Der sammelt Blutschuld

*) Diese Freundschaft war eine solche, daß Adlersparre und seinen Freunden übel ward, sobald sie nur in Lagerbjelkens Schatten gehen mußten. Der Ursprung dieser besondern Freundschaft war der Reichstag von Norrköpung, wo Lagerbjelke mit Toll und den andern sogenannten Königischen eifrig zusammenhielt und kabalierte.

auf sein Haupt, der das allgemeine Wohlwollen vermindert oder erschlafft.

Nachdem wir unter unglaublichen Beschwerden des Transportes mit der Artillerie 32 Meilen*) in 9 Tagen gemacht haben, bedurften wir ein paar Tage uns auszuruhen und unzerstreut zur Hauptstadt zu kommen.

Den 17. März 1809.

J. Adlersparre.

2.

Brief des Herzogs von Südermanland an J. Adlersparre, vom 17. März 1809.

Mein bester Adlersparre. Durch Aminow habe ich Eure Grüße erhalten. Als ein alter Freund kann ich nicht ohne die wärmsten Empfindungen an der Rettung teilnehmen, die Ihr meinem Vaterlande bereitet, für welches nichts mir zu teuer ist. Euch meines vollen Vertrauens zu versichern muß unnötig sein, denn davon muß mein früheres Betragen Euch schon lange überzeugt haben. Ich sehne mich mit unglaublicher Ungeduld nach Eurer Ankunft, um mein Herz zu öffnen. Seid inzwischen auf das höchste versichert, daß meine Handlungen Euch meine Denkungsart beweisen und Eure Ratschläge meine Unternehmungen regieren sollen. Versichert Euren tapferen Kameraden, daß die Liebe, die ich immer für meine Waffenbrüder hege, nie von ihnen weichen noch entfremdet werden soll, und daß mein Leib und Blut ihnen ewig zugehört. Diese Grundsätze sind unzertrennlich von meiner Person, und verbleibe beständig in Freud und Leid Eurer treuer Freund

Karl.

*) Etwa 45 deutsche Meilen.

3.

Adlerſparre an den Herzog Reichsvorſteher.

(Antwort auf 2.)

Tief lebendig und rührend war die Freude, die ich und meine Waffenbrüder fühlten, als wir die Nachricht erhielten von Euer Königl. Hoheit Entſchluß, das Vaterland zu retten, das unglückliche leidende Vaterland, und die Sorge für ſein Glück und ſeine Ruhe wieder zu übernehmen. Wenn dieſes unbeſchreibliche ſüße Vergnügen durch etwas vermehrt werden konnte, und wirklich vermehrt worden iſt, ſo iſt das durch Euer Königl. Hoheit gnädiges huldreiches, von Eifer für das Vaterland und Liebe für die Waffenbrüder brennendes Schreiben vom 17. dieſes geſchehen. Auf dieſe Weiſe mit Beifall und Güte von Schwedens Helden umfaßt, können wir an dem glücklichen Fortgang des großen edlen Unternehmens nicht einen Augenblick zweifeln. Wir haben geſchworen, daß das Vaterland gerettet werden ſoll; wir ſchwören es nun bei Euer Königl. Hoheit großem Namen und Eigenſchaften. Wir wagen hiermit unſere Verſicherung von felſenfeſter Ergebenheit vor Euer Königl. Hoheit niederzulegen. — Meinen untertänigſten Wunſch, daß mir die Gnade werde, dieſe unſere Geſinnung vor E. K. Hoheit perſönlich auszudrücken, muß ich zurückhalten, bis die Truppen in die Hauptſtadt einrücken. Gegenſeitiges Vertrauen, gemeinſamer Vorſatz, im Leben und Tod unzertrennlich zu ſein, ausdrückliche Gelübde für dieſen Zweck ſind die Grundpfeiler unſerer Vereinigung, unſeres gewagten Unternehmens und unſerer eigenen Si-

cherheit. Ich kann, will und darf mich von diesen edlen tapferen Waffenbrüdern also nicht entfernen, ehe unser einfaches Vorhaben völlig ausgeführt ist, das Vorhaben, den Repräsentanten des Reiches Freiheit zu verschaffen, zusammenzukommen und gegenseitig zu ratschlagen und zu beschließen. Man soll uns nimmer darauf betreten, einen andern Zweck zu erzielen, als diesen, uns in andere Regierungsangelegenheiten mischen zu wollen, als in diese. Bloß in Hinsicht unserer eigenen Sicherheit und des Vorsatzes, uns nicht zu zerstreuen, muß ich vor Euer Königl. Hoheit bekennen, daß, solange die vorigen Mitglieder des Konzils noch in den Geschäften sind, solange offenbare Feinde der geschehenen Veränderung Freiheit haben zu wirken, solange die Polizei in derselben Hand ist wie vorher, wir glauben, allein in unserer festen unzertrennlichen Vereinigung persönliche Sicherheit zu haben. Ich sage dies mit der Ehrfurcht, wovon ich während der ganzen Zeit, wo ich vormals der Gnade genoß, Euer Königl. Hoheit Person zu nahen, unaufhörlich sichere Beweise gegeben zu haben glaube. Mit usw. bin ich bis zum letzten Augenblicke

J. Adlersparre.

4.

Adlersparre an den Herzog Reichsvorsteher.

Durchlauchtigster Fürst. Vor E. K. Hoheit lege ich meine tiefe, ehrfurchtsvolle, untertänige Danksagung nieder für das gnädige und huldreiche Schreiben, welches ich so glücklich gewesen bin, von Ihnen zu empfangen. Ich würde mich umsonst bemühen, zu beschrei-

ben, wie sehr gerührt ich gewesen bin von dem huldvollen edlen Inhalt jenes Briefes: mein Herz kennt seinen ganzen Wert, aber meine Feder darf nicht versuchen auszudrücken, was ich empfinde. Die Eindrücke davon sind unauslöschlich bei mir. Ich sehe einen großen Mann, den Helden und Verteidiger des Vaterlandes, den einzigen rechtmäßigen Erben des schwedischen Throns*), auf einmal und in denselben Zeilen seinen flammenden Eifer für das Vaterland und dessen Wohl und eine besondere Gnade und Güte für ein so unbedeutendes Individuum als ich, welches allein durch seine aufrichtige Wohlmeinung Wert hat, ausdrücken. Bewahre Gott, daß E. K. Hoheit das zum Untergang hinsinkende Vaterland gerade in dem Augenblicke verlassen sollte, da es von Ihrer Hand, und keines andern, gerettet werden kann und soll! Ist es möglich, daß der hiesigen Truppen reiner uneigennütziger, sanftmütiger Eifer unter der Gestalt von Zwang, womit man auf E. K. H. eigenen, edlen, wohltätigen Willen hat wirken wollen, jemand hat vorgestellt werden können, da gleichwohl jeder einzelne Soldat unter diesen Truppen von Liebe und Treue für Euer K. H. Person brennt? Ich wage dagegen mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes zu versichern, daß die, welche vor dem Zusammenhalten dieser Truppen Besorgnis haben, welche unsere Sorge für eigene Erhaltung während und nach der Ausführung des gewagten Unternehmens hassen, welche mit Kopfbrechen und böser Laune sich wegen unserer Zerstreuung, wegen unserer Wegsendung von dem uns vorgesteckten

*) Svenska thronens enda lagliga arftagare — so steht es wörtlich in dem Briefe.

Zweck bemühen, nicht Euer K. Hoheit, nicht des Vaterlandes, nicht der glücklichen Veränderung Freunde sind. Ich wage wahrzusagen, daß der Tag kommt, wo das Ziel der jetzt in Zettelung gebrachten Ränke sich zeigt, und daß dann die gehaßte Schar, die ich mit unaussprechlicher Zufriedenheit befehlige, Euer K. H., des Vaterlandes und der vielversprechenden Veränderung sicherste, vielleicht einzige, aber unerschütterliche Stütze wird. Es ist betrübt, daß es Personen gibt, die nicht einsehen wollen, in welcher mißlichen Lage wir uns befinden, die sich bereits stellen, als haben sie vergessen, was wir dem Vaterlande gelobt haben. E. K. H. können nie aufhören, uns Schutz und Gerechtigkeit zu verleihen, auf Ihnen allein ruht unser Vertrauen und unsere Freudigkeit. — Entzückend wird mir der Augenblick, wo mir persönlich die Gnade wird, Euer K. H., meines alten Beschützers, Person zu nahen. E. K. H. werden jetzt wie immer einen ehrlichen Mann in mir finden, ohne besondere einseitige eigennützige Absichten. Ich kann jetzt nicht einmal das Offizierkorps hören, wie fern ich gegen unsere gegenseitige gute Übereinkunft auf eine kürzere Zeit mich von Ihnen sollte entfernen können. Sie ruhen sich nun in weit zerstreuten Quartieren aus, nachdem sie in 9 Tagen einen Marsch von 32 Meilen gemacht haben, mit Artillerie, Reiterei und Fußvolk, unter unzähligen Hindernissen und Schwierigkeiten in Hinsicht auf Transport, Mundvorrat und Futter. Ich bin also genötigt, gegen meine innigste Neigung den frohen Augenblick noch anderthalb Tage zu verschieben, wo ich die unschätzbare Freude genießen werde, Euer K. H. hoher, von uns allen so unaussprechlich geliebter Person mich

zu nähern. — Ich wage untertänigst zu bitten, daß E. K. H. zu erlauben geruhen, daß die Truppen in Mänteln paradieren dürfen; ihre Kleidung ist so mangelhaft, daß sie sich nicht anders zeigen können. Auch wage ich zu erwähnen, daß sich im Stabe freiwillige Offiziere befinden, die teils unvollkommene, teils gar keine Uniformen haben. Ich wage zu hoffen, daß E. K. H. diese Mängel gnädigst übersehen. Die ganze Schar macht eine seltene Sammlung von sanftmütig eifrigen Männern aus, welche arm und unerschütterlich für das allgemeine Wohl brennen und für eigene Vorteile durchaus gefühllos sind. Die ganze Zukunft wird diese Wahrheit beweisen. Ich wage zwei in diesem Augenblicke angekommene Briefe hier beizufügen, den einen von dem diensttuenden Oberkommandanten über Eda und Carlstad, den andern von dem norwegischen General Staffeldt.

J. Adlersparre.

5.

Adlercreutz an Adlersparre.

Laut General von Döbelns Rapport vom heutigen Tage, der in Abschrift beifolgt, ist der Feind im Anmarsch über Alands Haff; weswegen ich vermute, daß Sie sich nicht weigern werden, sobald es geschehen kann, uns mit Ihrer Schar zum Entsatz zu marschieren.

Stockholm, den 19. März 1809.

Karl Adlercreutz.

Rapport. Eben rückt eine russische Kolonne gegen Grißlehamn vor. Keine Kanonenpferde, wenig Artilleriemunition, die Truppen abgemattet, keine Troßpferde. Widerstand soll man tun; der Ausgang ist

vorherzusehen Bis General Wachtmeister ankommt*) soll der Befehl ausgeführt werden. Die Hilfe der Allmacht ist nötig. Wäddö, halb 10 Uhr vormittags den 19. März 1909.

G. von Döbeln.

6.

Adlercreutz an Adlersparre.

Obgleich von General von Döbeln kein Rapport angekommen, der seinen letzten Rapport widerruft, so bin ich doch aus guten Gründen überzeugt, daß die Russen doch nicht übers Meer gegangen sind; welches ich für meine Pflicht halte an die Hand zu geben, damit Sie nach Bequemlichkeit Ihren Marsch antreten können.

Stockholm, den 20. März 1809.

Karl Adlercreutz.

XIV.

An die Reichsstände von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland bis aufs weitere des schwedischen Reichs Vorsteher**)

Von uralten Zeiten her ist die Zusammenberufung der Stände des schwedischen Reichs durch wichtige Angelegenheiten des Vaterlandes veranlaßt worden; oft durch seine mehr oder weniger mißliche Lage, zuweilen durch wirkliche Gefahren, die seine Wohlfahrt und Ruhe bedroht. Aber in so reichswichtigen Geschäften und Angelegenheiten, als die jetzt bevorstehenden, aber in einem so höchst gefährlichen Zeitpunkt, als der jetzt

*) Der General Graf Wachtmeister nahm von Döbeln den Befehl ab über die aländische Abteilung.

**) Verfaßt von dem Freiherrn Gustav Lagerbjelke.

eingetretene, sind die Gesetzgeber des Reichs noch nie zusammengetreten.

Nie forderte die allgemeine Wohlfahrt zu einer sorgfältigeren Gemeinsamkeit in Ratschlägen und Beschlüssen auf. Nie öffnete sich den Fremden des Vaterlandes ein weiteres Feld für nützliche Wirksamkeit und wirkliche Dienste.

Das uralte Schweden ist seiner Auflösung nahe gewesen; die Selbständigkeit unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes ist auf das schrecklichste Wagespiel gesetzt worden; noch ein kurzer Zeitraum, und sogar sein Name wäre vielleicht nicht mehr unter Europas Staaten gefunden worden.

Ein wesentlicher Anfang ist gemacht zur Rettung dieses großen und heiligen Gegenstandes. Der Erste Mitbürger, der durch seinen Namen, seine Geburt, die lebendigen Gefühle seines Herzens zuerst dazu aufforderte, ist durch redlicher Männer Beitritt glücklich genug gewesen, diesen Anfang zu begründen; es gehört der allgemeinen Aufklärung, der allgemeinen Stärke, der allgemeinen Eintracht, es zu vollenden.

Aber um Gegenstände für diese Aufklärung darzustellen, um Wirksamkeit in diese Grundstärke zu bringen, um die allgemeine Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Eintracht zu wecken, dazu ist eine wahre Schilderung der Begebenheiten nötig, die während der letztverflossenen Jahre sich zugetragen.

Wenn dieser wichtige Gegenstand die Möglichkeit irgend einer Unschlüssigkeit übrig ließe, wie sollte diese sich nicht erheben bei dem Kampf zwischen Sr. K. H. Pflichten gegen ein liebes Vaterland und seinen durch Natur und Blutsbanden erregten Gefühlen? bei der

Wahl zwischen der strengen Wahrheit, welche das Wohl des Allgemeinen so unumgänglich fordert, und der mildernden Schonung, die besondere Verbindungen gebieten? Eine solche Gemütsverfassung ist nicht von denen, die mit Worten beschrieben werden können; sie wird von der Fantasie nicht gefaßt, ohne von dem Herzen geteilt zu werden. Möge wenigstens jeder rechtschaffene Mitbürger diese Hingebung eigener Ruhe, diese Aufopferung eigener Neigungen zur Rettung und zum künftigen Glücke des Vaterlandes fühlen und ehren!

Bei der Zusammenkunft der Reichsstände zu Norrköping wurden zur Begründung der Wohlfahrt des Reiches kräftige Anstalten ergriffen. Die Hindernisse, worauf die damals beschlossene Realisation bei der Ausführung stieß, wurden weggeräumt, und das Reich sah die glückliche Zeit nahen, wo es wieder eine sichere und festbestimmte Münze haben sollte.

Der unter allen Klassen des Reichs entstandene Trieb zum Urbarmachen, wurde durch öffentliche Verfassungen unterstützt und ermuntert. Der Zwang, womit die Vorurteile früherer Zeiten die Freiheit und das Wachstum des Handels, der Bergwerke, der Industrie, der Gewerbe gefesselt hatten, wurde aufgehoben; auf die Aufnahme Finnlands wurde eine besondere Aufmerksamkeit und Sorge gewandt; zur Erleichterung der Warentransporte und der inneren Betriebsamkeit wurden auch kräftige Anstalten ergriffen.

Diese, von dem rühmlichen Fleiß des schwedischen Volks unterstützt, konnten nur heilsame Folgen mit sich führen.

Der Zuwachs des Ackerbaues war augenscheinlich; unbebaute Heiden wurden in fruchtbare Felder ver-

wandelt, und die Einfuhr von Getreide war in bedeutendem Abnehmen; Eisenmanufakturen wurden gesucht, und große Kosten darauf gewandt; Industrie-Einrichtungen aller Art wurden angelegt, verbessert und erweitert: mit einem Wort, das Reich ging mit großen Schritten zur Verbesserung der inneren Haushaltung, zur Erweiterung des Handels und zu allgemeinem Wohlstande fort.

Aber wie schnell verflossen nicht diese wenigen Augenblicke der Ruhe und des Glückes, um in der Erinnerung vergangener Tage einige Schattenbilder zurückzulassen! wie trauervoll selbst ist diese Erinnerung für alle dem Vaterlande ergebene Mitbürger, vorzüglich für diejenigen, welche diese Verordnungen ausgearbeitet, vorgeschlagen und ausgeführt haben! Wie schrecklich ungleich war nicht die goldene Zukunft, welche Hoffnung und Zuversicht uns noch so lebhaft schilderten, und unsere spätere betrübte Erfahrung kaum überstandener Unglücksfälle, lange verbunden mit der Vorstellung ihrer grenzenlosen Dauer in einer düsteren Zukunft! Nicht ohne große Mißgriffe beide in der Regierungslehre und Staatskunst hatten die Schicksale des Reiches sich auf eine so entscheidende Art verändern können.

Der Grundkeim zu Schwedens politischen Fehltritten und darauf gefolgten Unfällen liegt nicht in einer zufälligen oft veränderlichen Entwickelung der Begebenheiten; er muß leider in einem gleichsam systematischen Streben nach allzugroßer Teilnahme an den Angelegenheiten und Schicksalen des ganzen Europa gesucht werden; er muß gesucht werden in einem übertriebenen Begriff von dem Vermögen der Nation, von

ihren Rechten und Pflichten gegen andere Regierungen und Völker; er muß endlich gesucht werden in einer seltsamen Beharrlichkeit, unüberwindliche Schwierigkeiten zu besiegen und sich zu unmöglichen Resultaten durchzuarbeiten.

Der Zeitraum, welcher zunächst auf den Reichstag von 1800 folgte, zeichnete sich noch durch politische Verhältnisse aus, welche obgleich von einem beunruhigenden Einfluß auf das Wohl des Reiches, sich gleichwohl auf eine rechtmäßige Sache stützten. Ernsthafte Mißhelligkeiten waren vorher entstanden mit einer großen Seemacht wegen Eingriffe in Schwedens Handelsrechte und Seefahrt. Die übrigen Mächte des Nordens, auf gleiche Weise beeinträchtigt, hatten an diesen Streitigkeiten teilgenommen; und der König nahm eine Reise nach Rußland vor (Dezember 1800), der bedeutendsten dieser Mächte. Ein Bündnis zur Verteidigung gemeinschaftlicher Rechte wurde in Petersburg abgeschlossen. Daß diese Vereinigung später ihrem Zwecke nicht entsprach, ist allgemein bekannt. Dänemarks Mitwirkung ging durch eine unglückliche Seeschlacht verloren (April 1801), Rußlands durch den Tod seines Kaisers (März 1801). Schnell wurde nun von den beiden Nachbarn des Reiches das System geändert. Schweden, in heimlicher Unfreundschaft mit ihnen beiden, in offenbarem Streit mit England, in gebrochenen Staatsverhältnissen mit Frankreich, befand sich in einer gefährlichen Stellung. Mit Mühe wurden diese Schwierigkeiten überwunden; die Freundschaft mit Frankreich wurde wiederhergestellt (Mai 1801), Unterhandlungen mit England wurden eröffnet. Diese beruhigenden Aussichten gingen doch bald zu beun-

ruhigenden Vorstellungen über. Das Mißtrauen auf dänischer Seite wuchs; unbedeutende, man möchte sagen lächerliche, Gegenstände eines Zwistes mit Rußland arteten in persönlichen Unwillen aus; dieser hingegen war nahe daran zu einem wirklichen Kriegsausbruch zu führen. Diesem wurde doch vorgebeugt, nicht ohne ansehnliche Geldaufopferungen zur Bereitung eines Kriegszustandes, welche Besonnenheit und Biegsamkeit so leicht überflüssig gemacht hätten.

Aber schon begann Ruhe und Besonnenheit in der Behandlung der Geschäfte von stärkeren Gemütsbewegungen von Tage zu Tage mehr verdrängt zu werden. Dies erzeugte nicht selten eine Veränderlichkeit in Beschlüssen, oft in politischen noch öfter in militärischen Angelegenheiten offenbart. Die Orlogsflotte, diese für das Reich so hauptsächliche Waffe, sollte wechselsweise zerstört, verkauft, beibehalten, vermindert werden. Der Landtruppen Anzahl und Stärke sollte vermehrt werden, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit, sie mit dem Bestand und Zuflüssen des Staatswerks zu unterhalten, die durch kostbare Veränderungen teils in mancherlei anderen Hinsichten mitgenommen wurden. Aus eingekommenen Ansuchungen um gleiche Verteilung der Rotierungslust wurde Anleitung hergenommen, in Finnland und mehreren Orten Schwedens neue Rotierungen*) anzubefehlen, welche diejenigen weit überstiegen, die festgesetzte Verträge bestimmen; und unter allen diesen nebst mehreren anderen das Kriegswesen betreffenden Anstalten schienen nicht weniger irrige unüberwindliche Begriffe von der rechten und wirklichen Verteidigung des Reichs durch, und von der Schuldigkeit

*) Anschläge auf die Landschaften zur Haltung von Reiterei.

der Untertanen dazu beigetragen, als eine unglückliche Vorliebe für kriegerische Auftritte.

Die Zeit, diese Neigung zur Wirklichkeit übergehen zu lassen, war indessen noch nicht da, aber sie näherte sich allmählich und wurde insgeheim vorbereitet. Die Staatsverhältnisse mit Frankreich säumten nicht lange eine weniger gefällige Form von Persönlichkeit zu bekommen; und diese ward immer sichtbarer, jemehr die Hoffnung zur Wiederherstellung der Freundschaft mit England zunahm.

Die Streitigkeiten mit dieser letzteren Macht wurden endlich beigelegt (Juli 1803); Handelsverbindungen wurden eingegangen; es zeigte sich auch die Gelegenheit ähnliche mit andern Mächten abzuschließen.

Unter diesen günstigen Aussichten in Schwedens politischen Verhältnissen wurde die Realisation ausgeführt (August 1803) auf eine Art, die dem Wunsche der Nation entsprach, und sie wurde später durch eine Einrichtung befestigt, die, wenn sie in der letztverflossenen ungestört hätte fortfahren dürfen, die Gewerbetreiber, das Reichsschuldenkontor und das Staatswerk*) eines einigermaßen festen Verhältnisses zwischen der Wechselmünze des Reichs und der anderer Länder versichert haben würde.

Hierdurch war nun das Staatswerk sowohl in Ansehung der Einkünfte als der Ordnung in der Verwaltung in einen vorteilhafteren Zustand gekommen, als worin es früher in mehr als einem Jahrhundert gewesen. Um diese vorteilhafte Stellung beizubehalten, um sie noch immer mehr zu verbessern, und mittelst ihrer die Anstalten zur Verteidigung des Reiches

*) Staatswerk gleich Finanzverwaltung, Finanzwesen.

in allen Fällen erweitern zu können, dazu bedurfte es nur unwankend einen wohl überlegten und unveränderlichen Plan zu befolgen und bei der Ausführung desselben wichtige Angelegenheiten nicht von gleichgültigen oft unersprießlichen Zwecken verdrängen zu lassen.

So war die allgemeine Stellung, als eine Reise nach Deutschland vorgenommen wurde. Ihre traurigen Folgen für Schweden sind wohl nicht unbekannt. Die Hoffnung, an den Angelegenheiten des deutschen Reiches auf eine ebenso glänzende Art teilzunehmen, als einer der großen Vorfahren Sr. K. Maj., und der noch nicht völlig entwickelte Wunsch, ein unglückliches Königshaus wieder auf den Thron seiner Väter zu setzen — diese waren die geheimen Zwecke der Reise. Aber die Mittel, solche riesenmäßige Anschläge durchzuführen, wurden nicht erwogen. Mit der Entfernung von dem Vaterlande, mit einem lange fortgesetzten Aufenthalt fern von seinen Grenzen wurde das Gefühl für seine eigenen, von der inneren Regierung anderer Mächte völlig unabhängigen Interessen allmählich geschwächt. Der bleibende Aufenthalt an der französischen Grenze, gewisse geheime Umstände, gewisse nicht genug zurückgehaltene Vertraulichkeiten trugen schon bei, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich zu ziehen. Gleichwohl unterhandelte man ununterbrochen mit dieser Macht über verschiedene, den schwedischen Handel wesentlich betreffende Angelegenheiten, und zwar nicht ohne Hoffnung eines vorteilhaften Resultats, als eine eingetretene Begebenheit*), die ich wohl nicht ins Gedächtnis zurückrufen darf, auf einmal alle Aussichten

*) März 1804. Des Prinzen von Condé Hinrichtung.

zu friedlichen Staatsverhältnissen zwischen Schweden und Frankreich zerstörte.

Mit der äußersten Mühe wurden für den Augenblick unmittelbare Folgen einer heftigen Gemütsbewegung zurückgehalten. Des Königs Botschafter in Paris wurde zurückgerufen (April 1804). In Petersburg, in London wurden Vorstellungen gemacht, zuerst über Beitritt zu einem Verteidigungskriege (April bis Juni), aber bald unmittelbar auf Angriff gerichtet, lange vorher, ehe die übrigen Mächte des Festlandes ihr System gegen Frankreich noch entwickelt hatten. In den Angelegenheiten der deutschen Reichsversammlung geriet Schwedens Teilnahme (April 1804) in offenbaren Streit mit dem französischen und preußischen Interesse. — Die gegenseitige Gemütsstimmung verbitterte sich; eine unglückliche Veranlassung wurde gebraucht, um alle Gemeinschaft zwischen beiden Ländern aufzuheben (August 1804), und die französische Mission verließ Schweden (September 1804).

Noch konnte ein wirklicher Kriegszustand leicht vermieden werden. Preußen, der Beistimmung Frankreichs gewiß, entwarf Vorschläge (Oktober 1804) zur Neutralität des nördlichen Deutschlands, wodurch alle Rüstungen im schwedischen Pommern überflüssig werden sollten. Dies wurde verworfen; die Unterhandlungen mit England wurden fortgesetzt; die mit Rußland, dessen System inzwischen eine entschiedene Wendung genommen, führten zur Abschließung eines förmlichen Kriegsbündnisses (Januar 1805). Ein ähnliches, obgleich jetzt allein noch in Hinsicht der Verteidigung Pommerns (Dezember 1804), war vorher mit England unterzeichnet. Preußen erneute da in ernsten Aus-

drücken sein Anerbieten von Verbürgung für die Neutralität des nördlichen Deutschlands; darauf folgte von schwedischer Seite ein noch bestimmterer Abschlag; und eine persönliche Unfreundschaft zwischen den beiden Monarchen wurde begründet.

Endlich kehrte der König ins Vaterland zurück (Februar 1805). An einem Hilfgeldsvertrag mit weit ausgedehnteren Entwürfen wurde in London gearbeitet; und der Vorsatz an einem Kriege gegen Frankreich hauptsächlich Teil zu nehmen, wurde mehr und mehr befestigt. Die Absicht, in der Regierungsform dieses fremden Landes eine Änderung zu machen, wurde den verbundenen Mächten als das große Ziel des Kriegs angegeben; jedoch gefiel ihnen ein solcher Kriegsgrund nicht. Davon ward einige Zögerung die glückliche Folge. Inzwischen hatte das Mißvergnügen gegen Preußen zugenommen. Dies ging bald so weit, daß die Zeichen des schwarzen Adlerordens (April 1805) dem Könige von Preußen zurückgeschickt wurden, aus der angegebenen Ursache, daß dieser Herr Frankreichs Beherrscher zum Ritter dieses Ordens ernannt hatte. Auf diese zwischen regierenden und durch Blutsbande vereinigten Fürsten ungewöhnlichen Schritte folgte sogleich die Zurückberufung (Mai 1805) der preußischen Beschickung von Schweden, und alle Gemeinschaft zwischen beiden Reichen hörte auf.

In Schonen zog man ein Lager (Juni 1805) zusammen, mit der Absicht, diese Truppen bei der ersten bequemen Gelegenheit nach Deutschland überzuführen. Nach langwierigen Unterhandlungen, mit zuweilen verminderten, zuweilen vermehrten Veranlassungen zu Übereinstimmung, siegte endlich ein unabläßiges Stre-

ben, alle Hindernisse für Schwedens Teilnahme am Kriege wegzuräumen. Ein Vertrag mit England über Hilfsgelder zu einem Koalitionskriege wurde unterzeichnet (Oktober 1805). Ein schwedisches Heer wurde auf deutschen Boden gelandet, wo es sich mit russischen Truppen vereinigte. Der König langte bald darauf in Stralsund an (November 1805) und übernahm den Oberbefehl. Unangenehme Zwiste entstanden wieder mit Preußen, und durch sie blieb das Heer in einer langen Untätigkeit. Indessen entwickelten sich die großen Kriegsbegebenheiten (Dezember 1805) in Mähren; Rußland trat von der Koalition ab; seine Stärke in Norddeutschland zog heim; und, in Übereinstimmung sowohl mit dieser Macht als mit Frankreich, übernahm Preußen, die Neutralität dieser Länder wieder zu beschützen.

Nie hätte Schweden eine schicklichere Gelegenheit bekommen können, unbemerkt und mit geschonten Streitkräften das Kriegstheater zu verlassen. Aber der Haß gegen eine Macht, der Unwille gegen eine andere, die Hoffnung, noch die wirkende Ursache zu neuen Kriegsauftritten zu werden, vermochten den König, seine Kriegsstellung zu behalten und sich öffentlich zum Verteidiger und Beschützer des Lauenburgischen Landes zu erklären (Februar 1806). Nicht allein Preußen und Rußland, sondern auch der König von England, der rechtmäßige Besitzer des Fürstentums Lauenburg, machten hiergegen vergebens starke Vorstellungen. Nach mannigfaltigen Streitigkeiten wurde das Land endlich von preußischen Truppen besetzt (April 1806). Die Schweden wurden genötigt sich daraus zurückzuziehen; und offenbare Feindlichkeiten gegen Preußens Häfen und Handel wurden anbefohlen.

Durch russische Vermittelung wurde dieser langwierige Zwist allmählich beigelegt, und Lauenburg kam wieder unter schwedischen Schutz (August 1806). Aber inzwischen hatte Schweden durch die Händel des verflossenen Winters sich einen Weg bereitet, allein unter den Waffen zu stehen, während die seiner Bundesgenossen teils gebrochen teils ruhend waren. Dies begründete die Teilnahme des Reichs (Oktober 1806) an dem letzten unglücklichen Koalitionskriege, den man kurz vorher nicht hatte vorhersehen können. Die erste Frucht davon war der Verlust der schwedischen Truppen, die das Lauenburgische wieder besetzt hatten und die, auf ihrem zu spät anbefohlenen Rückzug begriffen, gezwungen waren, sich einer weit überlegenen französischen Stärke bei Lübeck gefangen zu geben (November 1806).

Nun trat eine kurze Ruhe ein. Diese Zwischenzeit beschäftigte man sich mit Zwistigkeiten mit Dänemark, deren Zweck war, dieses Land mit Gewalt in Schwedens System hineinzuziehen.

Die französische Regierung machte Schweden zur selbigen Zeit förmliche Friedensvorschläge (November 1806), mit Versprechen von Pommerns Beibehaltung, nebst der Hoffnung eines Gebietszuwachses und dem Erbieten der Zurückgabe der bei Lübeck gemachten Gefangenen, gegen die bloße Verpflichtung vonseiten Schwedens neutral zu bleiben. Diese Anträge wurden bestimmt verworfen, und eine französische Heeresmacht rückte ins schwedische Pommern ein (Januar 1807). Das schwedische Heer, geschwächt durch den Unfall bei Lübeck und überhaupt an Stärke weit unterlegen, war genötigt sich in die Festung Stralsund einzuschließen, welche durch die Arbeit von anderthalb Jahren mit

bedeutenden Kosten verbessert, verstärkt, und zu einer langwierigen Verteidigung bereitet war. Die während dieser Belagerung vorgefallenen Kriegsbegebenheiten zeugten alle von dem Mut und der Standhaftigkeit der schwedischen Krieger. Da nach Verlauf einiger Zeit ein Teil der Feinde hier eine andere Bestimmung erhalten, so benutzten die Befehlshaber des Heeres Sr. K. Maj. mit rühmlicher Entschlossenheit diese Gelegenheit, durch wohl überlegte und tapfer ausgeführte Unternehmungen das schwedische Pommern zu befreien, und sogar die Möglichkeit zu bereiten, außerhalb seiner Grenzen sich der gewonnenen Vorteile zu bedienen. Die bald zu neuer Überlegenheit gesammelte französische Stärke nötigte doch die schwedischen Truppen nach einem ehrenvollen Widerstande sich wieder über die Grenze des Landes zu ziehen. Hierauf wurde ein Stillstand abgeschlossen (April 1807), und neue nicht minder vorteilhafte Anträge wegen des Friedens folgten von französischer Seite. Sie fanden eine gleich unbewegliche Zurückweisung. Nach Pommern wurden Verstärkungen abgesandt; mit England kam man überein über die Hersendung einer Schar hannöverscher Hilfstruppen (Juni 1807); und auch eine Zahl preußischer Truppen vereinigte sich mit der im Lande liegenden Stärke.

Der Krieg des Festlandes nahte unterdessen seinem Ende. Die Schlacht von Friedland, der Friede von Tilsit (Juni 1807) folgten hart auf einander. Durch den Kaiser von Rußland erbot man Schweden, an diesem Frieden ohne Aufopferungen teil zu nehmen; erteilte auch die Versicherung von der gewogenen Geneigtheit der französischen Regierung dazu. Die Antwort war verneinend; und gerade den Augenblick, wo

Frankreich auf dem Festlande Europa's keinen einzigen Feind mehr hatte, wählte man, den damals noch bestehenden Waffenstillstand zwischen den schwedischen und französischen Kriegsheeren aufzusagen (Juni 1807). Zum zweiten Mal überschwemmten feindliche Truppen Pommern, und belagerten Stralsund. Die Kriegsbegebenheiten vor und während dieser Belagerung befestigten die uralte Ehre der schwedischen Waffen. Aber wie erstaunten nicht Schwedens Krieger, wie tief wurden sie niedergeschlagen, da wenige Tage nach Eröffnung der Laufgräben, da, ehe ein Kanonenschuß gegen Stralsunds Wälle gelöst war, sie Befehl erhielten, diese Festung zu räumen! diese Festung, die vormals dem Glücke Wallensteins eine Grenze gesetzt, und in einem späteren Zeitalter, mit einem schwedischen König in seinen Mauern, den Angriff von drei vereinten Heeren lange und ruhmvoll abgeschlagen hatte (unter Karl XII.).

Die Besatzung, die unzureichend angesehen war, eine durch Kunst und Natur bewehrte Festung zu verteidigen, sollte nun (August 1807) auf Rügens offenen Ebenen einem vielfach überlegenen Feinde trotzen. Keine bestimmte Änderung dieses Entschlusses konnte gewonnen werden; aber da der König, von einem Fieber angegriffen, nach Karlskrona abreiste, wurde das Heer durch eine von dem höchsten Befehlshaber mit dem feindlichen Feldherrn getroffene Übereinkunft (September 1807) gerettet, kraft welcher ihm Zeit, Gelegenheit und Beistand gegeben ward, die sämtlichen schwedischen Truppen mit allen ihren Magazinen und übrigen Zubehören nach Schweden zurückzuführen.

So gingen Schwedens deutsche Staaten verloren, dieser letzte Rest der Eroberungen Gustav Adolfs des

Großen. Pommerns unglückliche Bewohner hatten während dieses Feldzugs unerhörte Verluste erlitten. Während der schwedischen Herrschaft von Steuern, Einquartierungen, Landwehrausschreibungen und Lasten aller Art gedrückt, mußten sie später die weit zahlreicheren Heere des Feindes ernähren. Keine Linderung noch Ersatz konnte ihnen aus den völlig zerstörten Finanzen des Landes mitgeteilt werden; sie wurden das erste Opfer der Kriegssucht, und ihr Schicksal ward eine warnende Ahnung dessen, was die Bewohner des Mutterlandes bald treffen sollte.

Die Folgen so mancher verworfenen Friedensanträge säumten nicht lange sich zu entwickeln. Rußlands und Dänemarks System war auf einmal zum völligen Gegensatz gegen das schwedische verändert. Streitigkeiten mit diesen Mächten konnten nicht lange ausbleiben, und diese bereiteten bald einen unrechtmäßigen Angriff gegen die östlichen und westlichen Grenzen des Reichs. Lange schien man die Gefahr mit einer Gleichgültigkeit anzusehen, die von einem hoch getriebenen Begriff von Schwedens Streitkräften und vielleicht auch von einer geheimen Zuversicht auf jene Art Hilfe, die von menschlichen Berechnungen nicht bestimmt werden kann, herrührten. Bei dieser Lage der Dinge und da es übrigens an Beschwerden über Rußlands übertriebene Forderungen keineswegs fehlte, welche auch angeführt wurden, wurde der Zwist zwischen den Staaten mit einer persönlichen Mißhelligkeit vermehrt, da der König dem Kaiser von Rußland den Andreasorden zurückschickte (November 1807), mit der Erklärung, es geschehe dies aus denselben Gründen und Ursachen als

die, welche einen ähnlichen Schritt gegen den König von Preußen veranlaßt haben.

Die Unterhandlungen mit den Nachbarn des Reichs nahmen jetzt eine immer unangenehmere Wendung. Alle Versuche zur Abwendung der Gefahr verfehlten ihren Zweck, nicht durch die Weigerung, den ungerechten Forderungen einer nächstgrenzenden Macht nachzugeben, sondern durch einen unerschütterlichen und oft wiederholten Vorsatz, nimmer in eine Art Verhandlung mit der Macht einzugehen, die durch ihre Siege und ihren Einfluß den Entschlüssen der nordischen Höfe jetzt eine entscheidende Richtung gab.

Bei einer solchen Unerschütterlichkeit in Vorsätzen, man kann hinzusetzen, in Vorurteilen, schien es wenigstens, daß die kräftigsten Verteidigungsanstalten unumgänglich notwendig angesehen und folglich ohne Zeitverlust anbefohlen werden würden. Aber solches geschah gleichwohl nicht früher, als im Anfange des verflossenen Jahres (Januar 1808), und so kurz vor dem Ausbruche des Krieges, daß der größte Teil dieser Kriegsrüstungen nicht anders als unvollkommen zustande gebracht werden konnten. Die Hilfsmittel des Staates waren auch während des letzten Feldzuges sehr mitgenommen worden, und das Staatswerk war überdies mit einem fühlbaren Zuwachs von Kosten dadurch beschwert, daß ansehnliche Ausgaben auf den schwedischen Staat übergeführt wurden, die vorher dem pommerschen zugehört hatten. Durch die tätige Bemühung der Behörden wurden die finnischen Festungen gleichwohl mit hinlänglichen Besatzungen und den übrigen Bedürfnissen auf eine Zeit von vier Monaten versehen. Das finnische Heer wurde versammelt, und der Krieg brach aus (Fe-

bruar 1808). Bei der ersten Nachricht davon wurde der russische Gesandte in Stockholm gegen die Gesetze des Völkerrechts in seinem Hause verhaftet und erst nach Verlauf einer langen Zeit wieder frei gegeben.

Schweden, lange befriedigt durch seine geographische Lage, jüngst in die Gelegenheit gesetzt, mit Beibehaltung aller seiner Besitzungen, mit Hoffnung neuer und mit bewahrter Ehre und Selbständigkeit zu einem System von Unparteilichkeit zwischen allen streitenden Mächten zurückzukehren — und durch den jetzt unwiderstehlichen Lauf der Begebenheiten in eine Kette von Unfällen verwickelt, die lange drohten nicht eher als mit seinem politischen Dasein aufzuhören.

Als das erste von allen diesen Mißgeschicken wird die Nation wohl mit einer tiefen Sehnsucht den Verlust eines köstlichen Drittels des Reichs, des Großfürstentums Finnland, rechnen. Wie dieser Stammsitz eines edlen und tapfern Volks mit Heldenmut und Ehre verteidigt, wie er endlich der Übermacht auf der einen, den unklugen Unternehmungen auf der andern Seite aufgeopfert wurde, ist wohl allgemein bekannt. Schritt vor Schritt machte man weit zahlreicheren Feinden allen Erfolg streitig, und wo das Waffenglück versucht wurde, war der Sieg nie zweifelhaft. Auf erhaltenen Befehl zog das finnische Heer sich allmählich nach Österbotten, wo ein aufgebotener Landsturm sich einstellte, aber nicht mit Waffen versehen werden konnte. Jetzt war wegen der völlig gehemmten Verbindungen von Schweden kein Beistand zu erwarten; aber die finnischen Krieger, ihrem Schicksal überlassen, nicht bloß mit feindlichen Heeren, sondern auch mit Natur und Elementen im Streit,

suchten in ihnen selbst Mittel zur Rettung, und fanden sie.

Auf schwedischer Seite verstärkte man unterdessen die Kriegsmacht durch Aufrichtung der Wargerningen, und zog sie zusammen (März 1808), um die nördlichen, westlichen und südlichen Grenzen des Reichs zu decken, da die dänische Kriegserklärung bald auf die russische gefolgt war. Die schwedischen Kriegs- und Küsten-Flotten wurden in dienstfertigen Stand gesetzt (März 1808), die letztere erhielt sogar teils auf Kosten des Staates, teils durch die Freigebigkeit verschiedener Städte und Privatgesellschaften einen ansehnlichen Zuwachs, der umso wichtiger war, da das Geschwader Abo mit allen seinen Vorräten hatte verbrannt werden müssen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und da ein noch bedeutenderer Teil der finnischen Seeverteidigung auf eine Art aufgeopfert worden (Mai 1808), die es nicht nötig ist mit von Trauer und Abscheu gemischten Empfindungen in das Geständnis schwedischer Mitbürger zurückzurufen.

Aber alle diese Anstalten konnten in der drohenden Lage, worin das Reich sich befand, nicht hinlänglich werden. Eine zahlreichere Kriegsmacht zu Lande wurde als durchaus notwendig angesehen. Diese erhielt man durch Ausschreibung aus der blühenden Jugend (Mai 1808) des Reichs, woraus 30,000 Mann mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit errichtet wurden. Möge selbst der Name dieser neuen Errichtung, mögen die schaudervollen Schicksale dieser Landwehr nicht bei mehreren Anwesenden die traurigsten Gefühle wieder erwecken!

Die schwedischen und finnischen Heere waren nun auf etwas über 100 000 Mann gebracht. Auf der Anwen-

dung dieser bedeutenden Stärke beruhte die Rettung des Reichs. Ein Operationsplan mußte also schleunigst bestimmt werden. Aber die Übergabe der finnischen Festungen und die dadurch veranlaßten Änderungen in der Verteidigung Finnlands; unangenehme Unterhandlungen über die Anwendung einer Schar englischer Truppen, die wegen dieses Zwistes sogar wieder heimgingen; und vor allem eine wunderliche Veränderlichkeit in Unternehmungen und Entschlüssen führten die Wirkung mit sich, daß ein Teil des Sommers verging, und der König nach Aland abreiste (Juni 1808), ohne daß zur Ausführung des Feldzugs ein Plan angenommen worden; vielmehr ließ man es unausgemacht, ob nicht die hauptsächlichsten Unternehmungen ein ganz anderes Ziel haben sollten, als beide Finnland und Norwegen.

An der Grenze jenes letzteren Landes und auch innerhalb demselben hatten die Kriegsbegebenheiten inzwischen begonnen (April 1808); aber die unendlichen Schwierigkeiten selbst der Örtlichkeit mit der Unzulänglichkeit der Stärke und Mittel zu einem Angriffskriege verbunden, hielten auf dieser Seite das feurige Streben der schwedischen Krieger nach Gefahren und Ehre zurück.

In Finnland hatten zu derselben Zeit durch die kühne Entschlossenheit des Befehls und den unerschrockenen Mut der Soldaten die Sachen eine hoffnungsvolle Wendung genommen, aber diese Begebenheiten sind zu neu und in der Erinnerung dankbarer Mitbürger zu wohl verwahrt, als daß sie hier erwähnt zu werden bedürfen. Die Namen Sikajocki, Revolax, Ny Carleby, Lappo, Alavo, Pulkila und Idensalmi, von den Zeitgenossen gefeiert, gehören bald den Annalen des

Vaterlandes an. Welche glückliche Folgen durfte man von diesen heldenmütigen Bemühungen nicht hoffen? aber sei es Unvermögen in der Leitung des Ganzen oder mangelnder Zusammenhang in einzelnen Teilen der Ausführung, die nie auf dem Befehlshaber selbst beruhte, die Hilfe, welcher das finnische Heer so sehr bedurfte, beschränkte sich auf einige mit unbedeutender Stärke auf weit voneinander gelegenen Punkten geschehene Landungen in Südfinnland, die, obgleich sie mit ausgezeichneter Tapferkeit ausgeführt wurden, doch gegen weit überlegene Feinde den Ausgang gewannen, der von der dergleichen Unternehmungen im Kleinen immer unzertrennlich ist. Dies brachte wieder heftige Beschlüsse hervor: das Unglück, das Unmögliche nicht zur Ausführung bringen zu können, wurde als Schwachheit und Unwilligkeit bestraft. Die Leibwache der schwedischen Könige verlor diesen Namen und ihre nicht verwirkten Grausame; sie wurde der Strenge des allgemeinen Urteils ausgesetzt, das durch eine solche Behandlung hätte verwirrt werden können. Aber dies Urteil blieb immer gerecht. Vorstellungen, unverwerfliche Beweise, Anhalten um Untersuchung vom Kriegsgericht — alles war vergeblich; alle Änderung des Beschlusses wurde abgeschlagen, alle Genugtuung verweigert. So lernten schwedische Krieger, daß ihr Dasein in der Gesellschaft und sogar ihre Ehre von der Leidenschaft des Augenblicks auf das Würfelspiel des bloßen Erfolges gesetzt werden sollte.

Eine einzige der eben erwähnten Ausrüstungen, die der erhaltenen Vorschrift gemäß an den südlichen Küsten Finnlands nicht bewerkstelligt werden konnte, gab dem durch Siege geschwächten nördlichen finnischen Heere

eine nicht bedeutende aber nützliche Verstärkung, welche nach der Teilnahme an der ehrenvollen Schlacht bei Drawais das Heer auf seinem durch feindliche Übermacht verursachten Rückzug nach Uleåborg begleitete.

Die Jahreszeit war nun schon weit vergangen. Die schwedische Orlogflotte, die den verflossenen Sommer mit englischen Kriegsschiffen in der finnischen Wik vereinigt gewesen und die russische Flotte eingeschlossen gehalten hatte, war, durch schwere Krankheiten um den größten Teil ihrer Besatzungen geschwächt, zur Heimsegelung genötigt worden. Die Schärenflotte brauchte gegen die russische, deren Unternehmungen sie den ganzen Sommer mit Erfolg und Ehre bestritten, ebensowenig länger die See zu halten. Im Spätherbst reiste auch der König heim, um den Feldzug des nächsten Jahres zu bereiten.

Aber mit welchen Empfindungen muß man hier die Folgen des abgelaufenen Feldzugs darstellen! Von mehr als 100 000 streitbaren Männern kaum 30 000 dienstfähig! alle die übrigen durch des Feindes Waffen gefallen oder gefangen in Feindes Lande, oder durch Not und Krankheiten umgekommen, oder in Krankenhäusern den Rest eines bald erloschenen Lebens hinschleppend! die Landwehr vorzüglich, diese Hoffnung der Nation für künftige Zeiten, um zwei Drittel zusammengeschmolzen; und die meisten dieser Unglücklichen nicht dem Tode des Helden, sondern der langsamen aber sicheren Zerstörung der Not und des Mangels geopfert! Die Vormauer des Reichs gegen einen mächtigen und übermütigen Nachbarn gefallen, und der Rest von Schwedens Selbstbestand während des annahenden Winters mit zahllosen Gefahren bedroht!

Solche war die Lage in ihrem allgemeinsten Verhältnisse; fast düsterer möchte die Zeichnung ihrer Teile werden. Der Ackerbau, dieser erste von den Nahrungszweigen eines Landes, schmachtete hin, teils aus Mangel an arbeitenden Händen, teils durch unzählige Kronfuhren, die dem daheimseienden Arbeiter Zeit und Mittel zur Betreibung seines Gewerbes nahmen, teils endlich durch Steuern und Lieferungen, die dem Landmann seine gegenwärtigen Hilfen raubten, während sein Fleiß neue bereiten sollte. Das Bergwerksgewerbe geriet in die äußerste Ohnmacht, und wurde an mehreren Orten mit vollkommener Verwüstung bedroht. Durch Mangel an Absatz fiel sowohl das rohe Eisen, als das verarbeitete Manufakturstangeneisen zu einem solchen Unterpreis für die meisten Bergbezirke und Hammerwerke herab, daß die Arbeitskosten oft unbezahlt blieben. Nie ging das auf den Metallwagen unverschifft liegende Eisen zu einer solchen Höhe als vergangenes Jahr, wo es sich über 560 000 Sl. belief. Durch den Verlust von Finnland und der pommerschen Staaten, durch vermißte Gemeinschaft mit den Ostseehäfen verlor man auch eine durch vermehrte Bedürfnisse doppelt nötige Zufuhr von Getreide und Lebensmitteln, weswegen die Preise auf diese Notwendigkeitswaren zu einer bisher unerhörten Höhe hinaufgejagt wurden, zum schwersten Schaden des Bergwerksgewerbes, anderer nützlichen Einrichtungen und des ärmeren Teils der Einwohner des Reichs; welches besonders für die Bewohner der Hauptstadt durch verlorene Weizenzufuhr von Finnland vermehrt wurde.

Die Verluste des Reichs und der Einzelnen durch die Lähmung des Handels und der Seefahrt mit den meisten auswärtigen Orten, durch Schwierigkeiten für

den sichern Gang der inneren Schiffahrt, durch Kapereien auf Schiffe und Ladungen, sind auch als ein höchst bedeutender Zuwachs zu den unglücklichen Folgen des Krieges zu zählen.

Eine kurze Übersicht der Lage der Finanzen scheint in dieser traurigen Schilderung nicht fehlen zu dürfen. Der Krieg sollte mit englischen Hilfsgeldern geführt werden nebst dem Zuschuß von andern Mitteln, die ohne Änderung in den gewöhnlichen Staatsausgaben und ohne Last für das Land beschafft werden könnten. Mit England war auch beim Anfang des Jahres Übereinkunft getroffen von Hilfssendungen beide in Geld und Waren zu einem Belauf von 100 000 Pfd. Sterl. monatlich oder 1 Million 200 000 Pfd. jährlich. Daß diese Hilfen zu so bedeutenden Rüstungen an allen weit ausgedehnten Grenzen des Reichs, zum Unterhalt der Landmacht und der Flotten bei weitem nicht zureichend sein würden, solches war vor Unterzeichnung des Vertrags von den Behörden oft zu erkennen gegeben und solches wurde bald auch durch die traurigste Erfahrung bestätigt. Schon beim Anfange des Feldzugs (März 1808) wurde das in der Bank verwahrte Kreditiv der Reichsstände zur Bestreitung der Ausrüstungskosten geöffnet. Nicht lange darauf (Mai 1808) wurde eine Kriegssteuer zu drei Vierteilen Belauf der Bewilligungssumme ausgeschrieben, eingefordert und verwandt. Die Einziehung der Hilfsgelder fand Hindernisse, teils wegen der Schwierigkeit Wechsel von einem hohen Belauf auf einmal anzuwenden, teils wegen einiger durch Persönlichkeit entsprungenen Zwiste mit England (Juni 1808). Doch wurden diese Hilfsgelder nach und nach gewissenhaft bezahlt. Dessenungeachtet waren mitten im Feldzuge

alle Hilfsmittel erschöpft, die Bedürfnisse unbefriedigt, und die Not täglich im Zunehmen. Der Wismarsche Pfandschilling, dessen Zinsen die vorigen Einkünfte dieser Besitzung vielfach ersetzten, verschwand jetzt in eben dem Abgrund von Bedürfnissen, der so manche andere Hilfen verschlungen hatte. Man mußte bei öffentlichen Anstalten um Anleihen ansuchen; die Verlegenheit der Kriegs- und See-Verwaltungen wuchs; die Gläubiger konnten nicht bezahlt, die Heere nicht völlig besoldet werden. Endlich verfloß dieses in Schwedens künftigen Jahrbüchern merkwürdige Jahr. Vierzehn Millionen Reichstaler Banko hatte der unglückliche Feldzug desselben gekostet; davon waren beinahe sechseinhalb Millionen auswärtige Gelder; alles Übrige war von dem Lande erpreßt, oder eine den Staat drückende Schuld.

Unter dieser fortschreitenden Zerstörung des allgemeinen als besonderen Vermögens entbehrte der König durchaus nicht zeitige Aufklärungen, umständliche Berechnungen, flehende Vorstellungen; aber alle waren fruchtlos. Ein Finanzausschuß, der bereits vor dem Ausgange des vorjährigen Feldzuges angeordnet war, und dessen erster Zweck darin bestand, die Bedürfnisse anzugeben, Mittel vorzuschlagen, und die ersteren mit den letzteren nach Möglichkeit in Übereinstimmung zu bringen, war nicht glücklicher in seinen Versuchen, den wirklichen Zustand des Reichs zu offenbaren. Auf ein umständliches Bedenken über diesen Gegenstand, mit vorgeschlagenen Verminderungen der Kriegsausgaben, erhielt der Ausschuß bestimmten Befehl (November 1808), sich nicht bei den Mängeln aufzuhalten, sondern ohne Aufschub den Bedürfnissen entsprechende Fonds anzugeben, dabei die von Anfang an berechnete Stärke

der Flotte und des Heeres zugrunde zu zu legen, und endlich keine Einziehungen und Besparungen in die geringste Berechnung kommen zu lassen. Die für den Feldzug von 1809 vorgeschlagene Summe sollte ohne alle Einwendung gefunden, eingetrieben und verwandt werden; und diese Summe war nicht geringer als 26 Millionen Taler Banko. Vergebens führte man an, daß diese Summe das bewegliche Kapital des Reichs weit übersteige; daß ihr Belauf nebst den gewöhnlichen Abgaben 23 Prozent und darüber von der übrigen Vermögensmasse des ganzen Reichs in Häusern, Geld und Waren ausmachen werde; und daß die Beschaffung derselben also im offenbaren Streit mit der Möglichkeit sei. Der Entschluß war gefaßt, auf welche Art es immer gehe ein bereits ausgesogenes Land zur Füllung der Bedürfnisse zu beschatzen; und zu einem Anfang wurde die Ausschreibung einer neuen Kriegssteuer zum Belauf von 5 Millionen Reichstalern Banko anbefohlen, eine Schätzung, die das weit überstieg, was Schweden in seinen mißlichsten Zeiten und als das Land unzerstückelt war, jemals geleistet hatte. Die lebendigsten Vorstellungen teils von denen, welche mit diesen Geschäften Befassung hatten, teils von der damaligen königlichen Bereitung,*) blieben völlig wirkungslos; der Befehl wurde gegeben, binnen 24 Stunden diese bedenkliche und wichtige Verordnung auszuarbeiten, deren Ausfertigung nach einer kurzen Zögerung erfolgte (7. Januar 1809), die von verschiedenen Entwürfen herrührte, welche aber verworfen wurden,

*) Bereitung eine aus mehreren Geschäftszweigen gewählte Zahl von Beamten zur Vorbereitung und Vorarbeit von wichtigen Finanz- und Staats-Geschäften.

weil sie auf die Berufung der Reichsstände gingen und einen sicheren Grund dazu legten.

In diesem Streit zwischen dem Despotismus und der allgemeinen Geduld verflossen die ersten Monate des gegenwärtigen Jahres. Mit England wurde inzwischen wegen neuer und vermehrter Hilfsgelder unterhandelt, worüber eine feste Übereinkunft doch lange zögerte, teils wegen der durch die Jahreszeit gehinderten Kommunikationen, teils wegen der ungewöhnlichen Mitteilungsart, welche die Unterhandlungen des schwedischen Hofes auszeichnete. Denn auch dieser einzige noch übrige Bundesgenoß Schwedens war nicht sicher vor mehr oder minder ernstlichen Mißhelligkeiten, welche, wie vorher erwähnt ist, teils von einer verschiedenen Überzeugung über die Art, einen gemeinschaftlichen Endzweck zu erreichen, teils in den letzten Zeiten von immer mehr ausgedehnten Forderungen eines kräftigeren Beistandes herrührten. Englische Befehlshaber und Gesandte sahen mehr als einmal ein Mißtrauen oder einen Unwillen auf ihre Person zurückfahren, die zuweilen nahe daran waren, zum Bruch zwischen beiden Höfen überzugehen. Endlich, und da die englische Regierung nebst der Weigerung, die Subsidiensumme, worüber man stritt, über einen gewissen Belauf auszudehnen, bestimmt geäußert, daß sie, weit entfernt, Schwedens besonderen Frieden hindern zu wollen, fast mehr zu diesem Frieden rate, sofern er ohne offenbare Unvereinlichkeit mit Großbritanniens Interessen geschlossen werden könne; und da dazu die Erklärung gelegt wurde, daß England nicht in den Vorsatz der schwedischen Regierung eingehe, mit Frankreichs gegenwärtigem Beherrscher nie Frieden zu schließen, so wurden diese Mitteilungen auf eine

Art aufgenommen, die das ganze Reich in Staunen und Verwunderung setzte. Auf alle in den schwedischen Häfen befindlichen englischen Handelsfahrzeuge wurde ein Embargo anbefohlen, welcher Befehl doch, obgleich nicht ohne die äußerste Mühe und wiederholte Vorstellungen von seiten der Behörden, widerrufen wurde. Es kann nicht berechnet werden, welche Folgen dieser Schritt, ohne kurz darauf eingetretene Begebenheiten, wahrscheinlich gehabt haben würde.

Während dieses letztverflossenen Zeitraums wurden die Gefahren mehr als verdoppelt, und in demselben Verhältnisse verringerten sich die Mittel, sie abzulenken. Eine auf Aland zurückgelassene Stärke, deren Versorgung mit allen ihren Bedürfnissen schon dadurch erschwert gewesen, daß man versäumt hatte zu rechter Zeit Vorbereitungen zu befehlen, und die durch die abgeschnittenen Kommunikationen der Jahreszeit fast unmöglich geworden, war in der verzweifeltesten Verlegenheit. Der Frühling stand bevor; ein feindlicher Angriff im Herzen des Reichs war vorherzusehen; aber Mängel aller Art machten hinlänglich gegenwirkende Ausrüstungen unmöglich. Nach und nach schien jetzt die allgemeine Stimmung eine veränderte Ordnung der Dinge zu prophezeien. Die einzige und wahre Triebfeder dieser Stimmung war wieder die allgemeine Not. An dem Rande jenes Abgrundes, der schon bereit schien sowohl die gegenwärtigen als künftigen Schicksale des Vaterlandes zu empfangen, sammelten sich redliche beherzte Männer, zur Rettung oder zum geschwinden Untergange vereinten sich die Stimmen des Volks. Diese Stimmen hörte man zuerst, sie klangen zuerst unter den Kriegern an der westlichen Grenze des Reichs,

welche gleich ihren Waffenbrüdern in andern Teilen des Reichs die Verbindlichkeiten ihres Standes gegen das Vaterland kannten. Bald verkündete das Gerücht (den 8. März) ihren Anzug zur Hauptstadt. Bei der Nachricht davon faßte der König den Entschluß, Stockholm zu verlassen, mit der Anmahnung an die königliche Familie, mit dem Befehl an die meisten Beamten des Reichs, Sr. K. M. zu folgen. Vergebens tat man Vorstellungen gegen dies unglückliche Vorhaben (den 12. März). Die Besatzung wurde zum Abzuge befehligt, alle Vorräte sollten weggeführt, die Hauptstadt, ohne eine mit hinlänglichem Ansehen versehene Regierung, sollte unberechnenden Verhängnissen überlassen werden. Die allgemeine Bestürzung erreichte ihren Gipfel als die Bevollmächtigten der reichsständischen Bank nicht allein aufgefordert wurden, zur vorgegebenen Bewahrung der Sicherheit der Bank dieses heilige Eigentum der Nation, diese Bürgschaft für das allgemeine und besondere Wohl, von der Hauptstadt zu führen und unter solchen Umständen den Wagnissen einer Verlegung zu überlassen, sondern als man ihnen außerdem noch andeutete, als Anleihe ohne Sicherheit einen bedeutenden Teil des baren Geldes herauszugeben, oder, wie die Worte in des Königs Schreiben lauten „Geld zu so großem Belauf, als möglicher Weise vorgeschossen werden könne." Die Bevollmächtigten weigerten sich standhaft, was zu tun, was gegen die deutlichen Vorschriften der Reichsstände stritt, und was die Sicherheit der Bank betraf, so glaubten sie, dafür sei am besten gesorgt unter dem Schutz, worauf die Sicherheit der Hauptstadt beruhen sollte. Die schon früh morgens den 13. März 1809 versammelten Bevollmächtigten erhielten

Befehl, bis auf weiteres nicht auseinander zu gehen. Sie erwarteten traurige Folgen von der Antwort, welche zu geben Gesetze und Gewissen ihnen auferlegten; und es kann nicht bestimmt werden, zu welchem äußersten Schritt, den Drohungen schon vorher verkündigten, diese ihre Weigerung geführt haben würde, wenn nicht die Begebenheit eingetreten wäre, welche den Gesetzen des Reiches Kraft und Unverletzlichkeit gab.

Aber auch sogar den Augenblick zunächst vor dieser Begebenheit wurde nichts versäumt, wodurch ihr möglicher Weise hätte vorgebeugt werden können. Die beweglichsten Vorstellungen wegen Unterlassung der Reise, wegen Berufung der Reichsstände, wegen Eröffnung von Friedensunterhandlungen fanden von allen Seiten hartnäckige Weigerungen. Da gebot das eben so unwiderstehliche Gesetz der Notwendigkeit, den einzigen Ausweg zu ergreifen, der mit der Rettung des Reiches auch Sr. Königl. Maj. eigener Person Sicherheit gab. Alle anwesende Staatsbeamte und bald die allgemeine Stimme, sobald sie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigte sich in dem Wunsch, Se. Königliche Hoheit möge bis auf weiteres die Reichsregierung übernehmen, und durch die Schritte, welche die Grundgesetze vorschreiben, ein gemeinsames und teures Vaterland retten. Mit der lebendigsten Überzeugung von der Mißlichkeit der Lage, mit der Zuversicht, welche reine und edle Absichten geben, haben Se. K. H. ungeachtet Seines herannahenden hohen Alters diesen hochwichtigen Ruf übernommen, und mit den Reichsständen die ehrenvolle Mühe teilen wollen, das Reich zur Ruhe, zum Glücke, zum Selbstbestand zurückzuführen. Ihre Zusammenrufung ist also Sr.

K. H. erste Regierungssorge gewesen, und in diesem Augenblick, wo die Reichsstände zufolge derselben zum ersten Mal auf dem Reichssaal versammelt sind, erinnern Se. K. H. sie alle mit Empfindungen einer wahren Zufriedenheit, daß ohne diesen Schritt von seiner Seite die gesetzlichen Repräsentanten eines freien Volks vielleicht in diesem Lande nimmer wieder über die Angelegenheiten des Vaterlandes beratschlagt haben würden.

Nächst dieser wichtigen Pflicht ist Se. K. H. darauf bedacht gewesen, die Lasten zu lindern, welche, weit über das besondere und allgemeine Vermögen, dem schwedischen Volke aufgelegt waren. Die erste von diesen war die zum fünffachen Belauf der Bewilligung anbefohlene allgemeine Kriegssteuer, die S. K. H. eingestellt, überzeugt, daß die Reichsstände nach eingezogener Kenntnis von den Bedürfnissen des Staates zu ihrer Abhelfung schon die nötigen Mittel bewilligen werden.

Das unglückliche Schicksal der Landwehr hat Sr. Königl. Hoheit zärtliche Teilnahme erregt. Mit gerechter Rücksicht darauf haben S. K. H. befohlen, daß alle die von der Landwehr, welchen während der Zeit einiger Ackerbau zugefallen, von den Landwehrbataillonen sogleich freigegeben werden sollen, ohne die Schuldigkeit, einen andern an ihrer Stelle zu schaffen; wonebst S. K. H. nicht minder, um dem Landgeschäfte einen lange entbehrten Beistand wiederzugeben, auch um in möglichster Maße die Ausgaben des Kriegsstaats zu lindern, erlaubt haben, daß die Landwehrmannschaft, wo solches in Hinsicht der Grenzbewahrung geschehen können, bis auf weiter beurlaubt werden möge.

Allen Feinden des Reichs haben S. K. H. Frieden und Freundschaft erboten. Sein fester Vorsatz ist, mit sorgfältiger Behauptung der Ehre und Unabhängigkeit des Reichs alles Mögliche anzuwenden, um von außen her Ruhe und Sicherheit wieder zu gewinnen. Wenn die Kürze der Zeit und die weite Entfernung der Länder Sr. K. H. nicht die Befriedigung gewährt, den Reichsständen einige bestimmte Resultate seiner Friedensanträge mitzuteilen, so sind gleichwohl das Aufhören der Feindseligkeiten, der Rückzug der russischen Truppen von den nördlichen Landschaften des Reichs, und die Rettung der ländischen Abteilung die unmittelbaren Folgen derselben (?) gewesen. Was diese letzte Begebenheit betrifft, so erinnern S. K. H. sich mit Empfindungen der lebendigsten Dankbarkeit gegen die schützende Hut der Vorsehung, daß, wenn die Regierungsveränderung einen einzigen Tag später eingetreten wäre, die auf Aland verlegte Stärke, ohne Zeit ihren Rückzug auszuführen, unvermeidlich in die Gewalt des viel zahlreicheren russischen Heeres gefallen sein würde; daß unter so günstigen Aussichten der Feind auf keine Waffenstillstandsvorschläge mehr gehört haben würde; daß die schwedische Erde wenige Tage später von Eroberern betreten, und die Hauptstadt des Reichs von Gefahren bedroht wäre, deren warnendes Bild wohl hinreichend ist, um jetzt alle Urteile zu leiten und alle Gemüter zu vereinigen.

Schließlich erwarten und hoffen Se. K. H. in seinen für die Mitwelt und Nachwelt wichtigen Unternehmungen von dem wahren Vaterlandsgefühl, von der ruhigen Standhaftigkeit, und vor allem von der gegenseitigen Eintracht und Vertrauen unterstützt zu

werden, welche sowohl für das einheimische Glück als für die Achtung der Nation bei fremden Mächten die sichersten Bürgen sind. Mit der Weisheit, die vorbereitet, mit der Kraft, die ausführt, mit der Eintracht, die befestigt, was vorbereitet und ausgeführt worden, werden die Reichsstände ein unvergängliches Recht auf die Dankbarkeit der Nation und auf den Segen der künftigen Geschlechter erwerben.

Stockholms Schloß auf dem Reichssaal, den 9. Mai 1809.

Karl.

XV.

Rede des Freiherrn Lars August Mannerheim.

Durchlauchtigster Allergnädigster Fürst!
Des schwedischen Reichs Vorsteher!
Des schwedischen Reichs hier versammelte Stände!

Was E. K. H. sowohl jetzt als besonders gestern den Ständen des Reichs gnädigst mitzuteilen geruhten, was ein jeder genugsam kennt, leitet mich zur Erwägung der Lage und Gefahr des Vaterlandes, der Mittel zu seiner Erlösung.

Der fünfhundertjährige Besitz, Birger Jarls Eroberungen, tragen das Joch des Feindes, unerträglich für die unauslöschliche Gesinnung der Einwohner gegen das Mutterland: tapfere Streiter, die Blüte der Jugend des Landes, gefallen durch des Feindes Schwert auf dem Felde der Ehren, noch mehrere durch schlechte Pflege, alle für eine Sache, die nicht des Vaterlandes war.

Das Reich, aller Verteidigung entblößt, von des Feindes Überschwemmung bedroht, die Hauptstadt von Einnahme, nach beinahe dreihundertjähriger Befreiung davon.

Friedliche Gewerbe hinschmachtend, zerstört.

Die Einwohner unterdrückt von Auflagen, von Durchmärschen, von einer Kriegssteuer, möglich in Befehlen, unmöglich für das Vermögen.

O mein Vaterland! bezeichnet eine solche Regierung das Gemüt der Wasa?

Unglücklicher König, war solches das Glück, das Du Deinem Volke geschworen? Du hast Deinen Eid gebrochen, die Liebe Deiner Untertanen, Deine Krone, Dein Szepter verwirkt. Du hast selbst die Bande gelöst, die Dich mit Deinem Volke vereinigten. Wir sind frei von den unsrigen, ohne daß es einmal der Mitwirkung der Entsagung bedürfte. Sie dient allein, um die Verstocktheit in der Denkungsart noch mehr zu beweisen, die bisher unsere bösen Verhängnisse verschuldet, die künftig ihr Maß gehäuft hätte.

Das Wohl des Allgemeinen ist das höchste Gesetz*). Dieses gebietet, daß das Vaterland von Auflösung zur Ordnung, zur Stärke, zur Ruhe allein von einem reifen Mann, von einer festen, einer gekannten Hand zurückgeführt werden kann; daß

*) Ein prunkender Gemeinplatz, mein Herr Freiherr, und doch ein falscher. Recht und Tugend soll werden und bestehen, das ist das Höchste, und mögen alle kleinen und großen Staaten, ja mag die Welt selbst vergehen! Wie viele Greuel und Schanden hat dieses dicke Wort von jeher mit unter seinen weiten Mantel nehmen müssen! Dieser Satz ist nur ein Satz der zweiten dritten Ordnung. Denkt an den Hohenpriester und an Pontius Pilatus.

das Leben und die Sicherheit um dieses Vaterland verdienter Männer weder jetzt noch in der Zukunft der möglichen wahrscheinlichen Geneigtheit des Blutbandes zur Rache und Verfolgung nicht ausgesetzt werden muß.

Aus diesen Gründen sage ich nun dem Könige Gustav Adolf alle Treue und Gehorsam auf, und erkläre ihn und seine Brusterben für gegenwärtige und künftige Zeiten der schwedischen Krone und Regierung verlustig.

Freie schwedische Männer, was ein freier schwedischer Mann jetzt ausgesprochen, gebt ihr dazu euren Beifall?

(Starkes und lange fortgesetztes Ja.)

XVI.

Entsagungsakte des Königs Gustav des Vierten Adolf.

In des Hochgelobten Dreieinigen Gottes gesegnetem Namen.

Wir Gustav Adolf, der Schweden, Goten und Wenden König usw., Herzog zu Schleswig, Holstein usw. tun kund:

Nachdem Wir heute vor siebzehn Jahren zum König ausgerufen wurden und mit einem blutenden Herzen eines zärtlich geliebten und verehrten Vaters blutigen Thron erbten, ist Unser Vorsatz doch gewesen, dieses uralten Reiches wahres Wohl und Ehre zu befördern, die von dem Glücke eines freien und selbstständigen Volkes unzertrennlich sind. Da Wir nun Unserm reinen Vorsatz gemäß in diesem Unsern Kö-

niglichen Beruf nicht mehr fortfahren noch auf eine Unser und Unserer Untertanen würdige Weise Ruhe und gesetzliche Ordnung in diesem Reiche befördern können, so sehen Wir es als eine heilige Pflicht an, diesem Unsern Königlichen Amte zu entsagen; welches Wir hiermit frei und ungezwungen tun, um zu Gottes Ehre Unsere übrigen Tage zubringen zu können. Und wünschen Wir allen Unsern Untertanen die Gnade und den Segen des Allerhöchsten zu einer glücklichen Zukunft für sie und die Nachkommen. — Ja, fürchtet Gott und ehret den König!

Zu größerer Gewißheit haben Wir dieses mit eigener Hand verfaßt und unterzeichnet, und mit Unserm Königlichen Siegel bestätigt.

Gripsholms Schloß den 29. März, das Jahr nach Unsers Herrn und Heilands Jesu Christi Geburt Achtzehnhundertundneun.

Gustav Adolf.

XVII.

Aufsagungsakte der Reichsstände, dem Könige Gustav Adolf auf Schloß Gripsholm zugestellt den 29. Mai 1808.

Wir Unterschriebene, des Schwedischen Reichs Drost, Marschall und Stände, Grafen, Freiherren, Bischöfe, Ritterschaft und Adel, Priesterschaft, Bürgerschaft und Bauernstand, die zu diesem Reichstag in der Hauptstadt Stockholm versammelt sind, so für Uns selbst als gesetzlich gewählt und bevollmächtigt von Unsern daheim befindlichen Mitbrüdern, tun kund:

Nachdem Wir von dem Hochgebornen Fürsten und Herrn Karl, der Schweden, Goten und Wenden Erbfürsten, Herzog von Südermanland, bis auf weiter des schwedischen Reichs Vorsteher usw., Erben von Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und Ditmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst zu einer allgemeinen Reichsversammlung berufen worden, haben Wir teils durch Unsere eigne und aller Unserer Mitbrüder traurige Erfahrung, teils durch die näheren unverwerflichen Aufklärungen, die Uns hierselbst mitgeteilt worden, mit der lebhaftesten Unruhe und Kummer die mißliche Lage eingezogen, worin das Reich sowohl in Hinsicht seiner inneren Angelegenheiten als seiner Staatsverhältnisse mit fremden Mächten durch mannigfaltige Mißgriffe in der Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten versetzt worden. Wir haben mit Empfindungen, die jeder redliche Mitbürger gewiß mit uns teilt, gefunden: daß des Reichs friedliche Stellung mit allen auswärtigen Höfen und Mächten von Sr. Maj. König Gustav dem Vierten Adolf, Unserm bisherigen König und Herrn, mit einem mehrjährigen Kriege vertauscht worden, den nicht die eigne Sache des Vaterlandes veranlaßte, der ohne Schwierigkeit hätte vermieden werden können, der nachher mehr als einmal ohne Aufopferungen hätte aufhören können, und der endlich zu den zerstörendsten Folgen geführt: daß der vor wenigen Jahren noch blühende Zustand des Reichs dadurch in eine allgemeine und besondere Not verwandelt worden, der Ackerbau seiner arbeitenden Hände beraubt, der Handel gelähmt, Gewerbe und Industrie hinschmachtend, und die Bergwerke in die äußerste Ohnmacht versetzt: daß die allgemeinen Hilfs-

quellen des Reichs verschleudert, das Staatswerk um mehrere Millionen Rtaler in Schuld gesetzt, drückende Lasten aller Art den Landeseinwohnern aufgelegt, und eine unrechtmäßige Schätzung weit über das allgemeine Vermögen ausgeschrieben worden: daß außer dem bedeutenden Teil der geworbenen und eingeteilten Kriegsmacht, der in dem letztverflossenen Feldzug verloren gegangen, gleichfalls die aufwachsende Jugend des Reichs, die ohne deutlichen Grund der Gesetze zum Kriegsdienst aufgeboten worden, teils den gewöhnlichen Verhängnissen des Krieges, teils und vorzüglich der elenden Verpflegung und Mängeln aller Art aufgeopfert worden: daß zuerst Schwedens deutsche Staaten, und bald darauf ein köstliches Drittel des Reichs, das Großfürstentum Finnland, in einem ungleichen Streit gegen weit überlegene Feinde verloren worden, welchen letzten großen Verlust Wir mit der zärtlichsten Teilnahme an unsern finnischen Mitbrüdern beklagen: daß ungeachtet so hauptsächlicher Unfälle und unverkennbarer Zeichen der Auflösung des ganzen Reichs der König sich doch hartnäckig und unbeweglich geweigert, in irgend einige Friedensunterhandlungen sich einzulassen, und insonderheit erklärt, er werde mit einer Macht, die auf die Schicksale des Festlandes den bedeutendsten Einfluß hat, nimmer irgend eine Überkunft treffen; daß während des jüngst verflossenen Frühlings das Reich in einem fast wehrlosen Zustande unzähligen Gefahren preisgegeben gewesen: und endlich, daß gegen die reichsständische Bank, dieses gemeinschaftliche heilige Eigentum des schwedischen Volkes, von Sr. Maj. eigenmächtige Versuche gemacht worden. Bei Erwägung aller

dieser höchst betrübten Umstände und bei dem Gedanken an Unsre teure Pflicht, das Vaterland zu befrieden und zu erretten, seine Selbständigkeit zu behaupten, und beide allgemeine und besondere Sicherheit zu bewahren, haben Wir gemeinsam gefunden: daß das Gesellschaftsband zwischen dem König und dem Untertan von dem ersteren unwiderruflich gelöst und sein Eid und Gelübde eigenmächtig gebrochen worden. Wir haben ferner erwogen, daß, da allgemeines Wohl das höchste Gesetz ist und sein muß, dieses bei der gegenwärtigen bedenklichen Lage des Reichs Schwedens Regierung von einem vollmündigen Könige verlangt: und daß sonst in einer künftigen Zeit durch der Nachkommen angeerbte Denkungsart und durch der Sippschaft wahrscheinliche Geneigtheit das zu rächen, was zur Rettung des Staates bereits geschehen oder künftig vorgenommen wird, die Gefahren des Reichs leicht könnten erneut werden.

Aus diesen höchst wichtigen Ursachen und Gründen und da Sr. K. Maj. freiwillig und ungezwungen abgegebene und heute im Reichssaal vor uns aufgelesene eigenhändige Entsagungsakte noch dazu kommt, deren Mitwirkung zu Unserm Vorhaben Wir gleichwohl nicht als notwendig ansehen, haben Wir Uns in folgendem unerschütterlichen Beschluß einhellig vereinigt:

Wir sagen hierdurch Unserm bisherigen König und Herrn, Gustav dem Vierten Adolf, der Schweden, Goten und Wenden König usw. alle untertanliche Treue und Gehorsam auf, und erklären sowohl ihn als seine Brusterben, so geborne als ungeborne, der schwedischen Krone und Regierung verlustig, nun und für ewige Zeiten.

Zu größerer Gewißheit, daß Wir alles dieses Obige also beliebt und beschlossen, haben Wir sämtliche des schwedischen Reichs Drost Marschall und Stände dies unterschrieben und besiegelt; welches geschah zu Stockholm den 10. Tag im Maimonat, das achtzehnhundertneunte Jahr nach Unsers Heilands Jesu Christi Geburt.

:: Gedruckt bei ::
Deubach & Lindemann, Magdeburg-Wst.